

Er erscheint wöchentlich 8 mal.
Publikations-Organ
des Stadtkreises Bocholt,
des Landratsamtes und
des Finanzamtes Borken
und der Ämter Rhede,
Dingden und Niederrhein.
Verl.

Grenzwarde

Bezugspreis
Durch Posten monatlich 1,80 Mk., von der Geschäftsstelle abgeholt wöchentlich 0,40 Mk., Einzelpreis 0,10 Mk.
Jahrespreis 21,60 Mk.
Postfach 21770.
Mund Nr. 21770.

Öffentlicher Anzeiger des Stadtkreises Bocholt und des angrenzenden Niederrheins,
gleichzeitig Abend-Zeitung für Borken, Rhede und Umgegend.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Hermann Büßing, Bocholt, für den Anzeigenteil: Richard Gagg, Bocholt.
Anzeigenpreis: Der 29 mm breite, 1 mm hohe Raum kostet im Verbreitungsgebiet: Familien- und kleine Anzeigen 6 Pfg., für Geschäfts-, Vergnügungs- und Verleumdungs-Anzeigen 7 Pfg., für behördliche und amtliche Anzeigen 10 Pfg., für auswärtige Anzeigen 12 Pfg. Bei Nichtzahlung erhöhen sich die Preise um 10 Proz. Schluss der Anzeigenannahme: Größere vorm. 10 Uhr, kleinere nachm. 2 Uhr.
Haupt-Geschäftsstelle und Redaktion: Bocholt, Dörflerstraße 21, Fernruf 2891.
Vertreter in Rhede: Bernh. Essing, Hofstr.; in Borken: Th. Pörrs, in Dingden: W. Wiedenbrück, in Anholt: Rob. Ebbach, in Suderwick: Terstegge-Höfener, in Borken: Johs. Böker.
Rotationsdruck: Druckerei Grenzwarde (Magland & Büßing), Bocholt. — Draht-Adresse: Grenzwarde Bocholt.

17. Jahrgang

Freitag, 16. Dezember 1927

Nr. 291

Die Chorzow-Angelegenheit vor dem internationalen Gerichtshof.

Amsterdam, 16. Dez. (Radio.) Der permanente internationale Gerichtshof im Haag hat heute vormittag in öffentlicher Sitzung die von Deutschland erbetene Interpretation über die Urteile 7 und 8 in Angelegenheit der Stickstofffabrik in Chorzow gegeben. Der Gerichtshof hat in seinem heutigen Urteil mit 8 gegen 3 Stimmen entschieden, daß die polnische Regierung nach Urteil 7 nicht das Recht hatte, auf gerichtlichem Wege eine Annullierung der Grundbucheintragen der Oberschlesischen Stickstoffwerke als Eigentümer der Fabrik in Chorzow zu verlangen. Das Gericht stellt vielmehr fest, daß durch Urteil 7 das Eigentumsrecht der Oberschlesischen Stickstoffwerke auch vom Standpunkt des Zivilrechts rechtskräftig und für beide Parteien bindend festgelegt worden sei.

Nachdem der Gerichtshof in den genannten Urteilen die Hartnäckigkeit der Beschlagnahme der Stickstofffabrik durch Polen und das Recht Deutschlands auf eine Entscheidung anerkannt hatte, hat Polen bekanntlich versucht, auf zivilgerichtlichem Wege eine Annullierung der Grundbucheintragen der Oberschlesischen Stickstoffwerke A. G. als Eigentümerin der Fabrik in Chorzow zu erlangen. Unter diesen Umständen hat die deutsche Regierung den Gerichtshof um eine Interpretation der Urteile 7 und 8 gebeten, wonach dieses Vorgehen Polens nicht in Einklang mit der Ansicht des Gerichtshofes zu bringen sei.

Rußlands Genfer Beobachter

Die „Neue Züricher Zeitung“ bestätigt, daß ein Meinungsaustrausch über die Bedingungen stattgefunden hat, unter denen die Niederlassung eines ständigen russischen Beobachters beim Völkerbund in Genf erfolgen kann und daß dieser Meinungsaustrausch auch bereits zu einer Verständigung geführt hat. Es ist selbstverständlich, daß die Russen damit ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Völkerbund nicht aufgegeben haben, doch ist es immerhin charakteristisch, daß man

es in Rußland nunmehr doch für nötig und zweckmäßig erachtet, einen Beobachter an den Sitz des Völkerbundes zu entsenden. Bereits gelegentlich der Anwesenheit der russischen Delegation bei der vierten Tagung des Vorbereitungsausschusses für die Abrüstungskonferenz wurde von den Russen der Wunsch geäußert, sich weiterhin an den Arbeiten des Völkerbundes zu beteiligen. Dabei kam die Entsendung einer ständigen russischen Delegation zum Völkerbundsekretariat, die die Aufgabe gehabt hätte, die Moskauer Regierung über diejenigen Völkerbundsangelegenheiten zu informieren, die für sie von Interesse sind, nicht in Frage, da solche Delegationen die diplomatischen Vorrechte genießen, die Immunitäts- und Exterritorialitätsrechte. Da aber bekanntlich zwischen der Schweiz und Sowjetrußland, auch wenn der schweizerisch-russische Konflikt beigelegt ist, keine diplomatischen Beziehungen bestehen und da eine Zustimmung des schweizerischen Bundesrats zu einer Entsendung einer derartigen russischen Delegation eine Anerkennung Rußlands, von der die schweizerische öffentliche Meinung nichts wissen will, bedeuten würde, so mußte man nach einem Ausweg suchen und fand ihn in der Entsendung eines sogenannten Beobachters. Als solcher Beobachter Rußlands ist der Vertreter der sowjetrussischen Telegraphenagentur Tag, Rajewsky, in Aussicht genommen, der als Journalist bei der Informationsabteilung des Völkerbundsekretariats akkreditiert werden wird. Der schweizerische Bundesrat wird sich darauf beschränken, die schweizerische Gesandtschaft in Paris zur Erteilung des Passbuchs für Rajewsky zu ermächtigen und den schweizerischen Grenzbehörden die erforderlichen Anweisungen zu geben, wodurch, wie die „Neue Züricher Zeitung“ sagt, sich die Schweiz in politischer Hinsicht in keiner Weise verpflichtet. Mit dieser Regelung der Angelegenheit, ist offenbar beiden Teilen gedient und es ist bemerkenswert, daß schon die kurze Anwesenheit der russischen Delegation bei den Abrüstungsverhandlungen den Russen die Bedeutung der Genfer Verhandlungen so stark zu Gemüte führte, daß man sich in Moskau sofort zur Entsendung eines ständigen Beobachters nach Genf entschloß.

Das Reichsarbeitsministerium und der Düsseldorf-Schiedsspruch.

Berlin, 16. Dez. (Radio.) Wie von Seiten des Reichsarbeitsministeriums bekannt gegeben wird, ist schon jetzt für den Fall einer Ablehnung des im Düsseldorf-Eisenkonflikt gefällten Schiedsspruches vorgesehen, daß die Parteien zum Reichsarbeitsminister zu einer Aussprache in das Reichsarbeitsministerium eingeladen werden sollen. Voraussichtlich wird diese Einladung für Dienstag erfolgen. In den dann folgenden Besprechungen wird die Frage geklärt werden, ob der Schiedsspruch für verbindlich erklärt werden kann.

Ablehnende Haltung der Gewerkschaften zum Schiedsspruch in der Eisenindustrie?

Essen, 16. Dez. (Radio.) Wie der DSD. erfährt, dürften die Gewerkschaften den Schiedsspruch in der Eisenindustrie zweifellos ablehnen. Man verweist in Arbeitnehmerkreisen auf die völlig unbefriedigende Lösung der Lohnfrage sowie die Regelung der Arbeitszeit. Der Brief des Reichsarbeitsministers über das Drei-Schichten-System wird in Gewerkschaftskreisen sehr geteilt beurteilt und man besteht in einigen dieser Kreise, zu denen vor allem der Metallarbeiter-Verband gehört, auf umgehender vollster Durchführung der Arbeitszeitverordnung. Bei Ablehnung dürfte der Schiedsspruch von Regierungsseite für verbindlich erklärt werden.

Auch die Arbeitgeber gegenüber dem Schiedsspruch ablehnend?

Essen, 16. Dez. (Radio.) In Ergänzung zu den Meldungen über die voraussichtliche Ablehnung des Schiedsspruches im Eisenkonflikt durch die Gewerkschaften erfährt der DSD., daß auch von einem großen Teil der im Arbeitgeberlager stehenden Vertragspartner die Auswirkungen des Schiedsspruches als nicht tragbar bezeichnet werden.

Man rechnet mit einer Ablehnung des Schiedsspruches auch seitens der Arbeitgeberorganisationen.

Das Reichsmietengesetz bis zum 15. Februar verlängert.

Berlin, 16. Dez. (Radio.) Der Reichstag verabschiedete heute ein von den Regierungsparteien beantragtes Gesetz, wonach der Mieterchutz und das Reichsmietengesetz bis zum 15. Februar 1928 verlängert werden.

Ministerpräsident Braun über den Streit zwischen Preußen und dem Reich

Berlin, 16. Dez. (Radio.)

Der preußische Landtag wurde um 1/12 Uhr heute eröffnet. Bei Fortsetzung der ersten Beratung des neuen Stats in der heutigen Sitzung ergriff zunächst

Ministerpräsident Braun

das Wort und gab eine längere Darstellung über den Streit Preußens mit dem Reich in der Frage der Ernennung eines Mitgliedes der preußischen Staatsregierung zum Verwaltungsrat der Reichsbahn. Angesichts des klaren Urteiles des Staatsgerichtshofes sei, so führte der Ministerpräsident u. a. aus, die Frage gleichgültig, ob es sich bei dem Urteil um ein Feststellungs- oder Vollstreckungsurteil handele. Es sei nicht die Schuld der preußischen Staatsregierung, wenn sich ein unerfreulicher Zustand zwischen dem Reich und Preußen herausgebildet habe. Die preußische Regierung könne nicht den Standbunt des Reichskanals

teilen, daß die Reichsregierung alles, was möglich gewesen sei, getan habe, um einen Posten im Verwaltungsrat der Reichsbahn für Preußen freizubekommen. Die Reichsregierung hätte ein Verwaltungsratsmitglied auffordern können, sein Amt niederzulegen, daß dem preußischen Staat zukommt. Wenn die Reichsregierung Preußen anheim gebe, erneut ein Verfahren beim Staatsgerichtshof zu beantragen, was eine weitere Verzögerung von einem halben Jahr bringen würde, so könne er, der Ministerpräsident, nicht annehmen, daß die Reichsregierung alles getan habe, um den preußischen Ansprüchen aus dem Staatsgerichtshofsurteil zur Geltung zu verhelfen.

Preußen wolle keine neue Entscheidung beim Staatsgerichtshof in dieser Frage erwirken, sei aber gezwungen, die Entscheidung des Reichspräsidenten auf Grund des Artikels 19, Abs. 2 der Verfassung anzuerkennen.

Der Ministerpräsident verwies weiter darauf, daß noch immer Rechtsansprüche Preußens vom Reich unerfüllt geblieben seien. Der Reichspräsident habe festgestellt, daß der vom Reichsinnenminister vom Reich gegen den preußischen Ministerialdirektor Dr. Reubell gegen den preußischen Ministerialdirektor Dr. Reubell erhobene Vorwurf des Vertrauensbruches und der Irreführung unberechtigt sei. Trotzdem sei der Vorwurf noch nicht zurückgenommen worden. Der Reichspräsident erklärte weiter, daß er auf den neuerlichen Fall des Herrn von Reubell nicht näher eingehen werde, es habe aber den Anschein, daß an bestimmten Reichsstellen eine gewisse Einstellung gegen Preußen vorhanden sei. Zu dem Vorwurf eines deutschen Nationalen Redners, daß die preußische Regierung in der Flaggenfrage die Reichsinteressen in den Vordergrund stelle, erklärte der Ministerpräsident, daß jede Landesregierung die Aufgaben habe, allen Bestimmungen der Reichsverfassung in ihrem Machtbereich Geltung zu verschaffen. Wenn den Reichsfarben nicht überall die Achtung entgegengebracht werde, auf die sie Anspruch hätten, sei es die Aufgabe einer pflichtbewußten Landesregierung, für die Geltendmachung auch dieser Reichsbestimmung einzutreten. Wenn die Staatsregierung für die preußischen Farben nicht dieselbe Initiative entwickle, so liege das daran, daß die Farben der Republik Preußen eben nicht so heftig bekämpft würden, wie die des Reiches. Der Ministerpräsident bezeichnete den ganzen Flaggenstreit als ein nicht gerade sehr angenehmes Kapitel der Reichspolitik. Es sei nicht richtig, daß die preußische Regierung eine Boykott-Politik treibe. Die Durchsetzung des Prinzips, daß die Reichsflagge in den Berliner Hotels zusammen mit den Fahnen fremder Mächte gezeigt werde, sei ein Gebot nationaler Selbstachtung gewesen. Die Reichsparteien sollten mit Worten, wie „Politischer Boykott“ außerordentlich vorsichtig sein. Vor dem Kriege sei von den alten Konfessionen gegen Freisinnige und Sozialdemokraten recht rücksichtslos mit Boykottmaßnahmen vorgegangen worden. Wenn der jetzigen preußischen Regierung vorgeworfen werde, daß sie keine moralischen Eroberungen im Reich mache, so müsse der Vorwurf dahin richtig gestellt werden, daß ganz bestimmt das alte Preußen keine moralischen Eroberungen im übrigen Deutschland gemacht habe.

Die meisten Pläne eines Einheitsstaates seien nicht zu Ende gedacht und hätten dort auf, wo die wirklichen praktischen Schwierigkeiten entstünden. Die Länder hätten gegenüber Preußen noch Vorbehalten aus der Zeit des hundertjährigen regierten Preußens, das sich nirgends in Deutschland Sympathien schaffen konnte. Die vom Reich einberufene Ministerpräsidentenkonferenz am Anfang Januar könne nur informativen Charakter tragen und keine Beschlüsse fassen. Die heutige preußische Regierung sage nicht nur fest im Sattel, sondern sie leiste auch entgegen den Behauptungen der Opposition Erhebliches, wenn diese Behauptungen auch naturgemäß mehr auf dem Gebiete der Selbstverwaltung, als auf dem der Exekutive liege. Der jetzige Landtag habe bereits mehr gesetzgeberische Arbeit geleistet, als vor dem Kriege ein Abgeordnetenhauses in fünfjähriger Legislaturperiode. Der Landtag habe nicht nur eine knappe Mehrheit, sondern hinzukomme noch die Angst der Opposition vor der Auflösung des Landtages. Hoffentlich werden die Neuwahlen einen Landtag bringen, der arbeitsfähiger sei als der jetzige und mehr Positives zum Heile Preußens schaffen würde. Wenn dann die Deutsche Volkspartei aus ihrem selbstgewollten oppositionellen Schmolwinckel hervorkommen würde und sich wieder an den Arbeiten der Regierung beteiligen wollte, so würde ganz gewiß viel Positives geschaffen werden.

Verorgungsfragen.

Berlin, 16. Dez. Nach der fast 11stündigen Mittagspause wird der Reichstag am Donnerstag eine sehr ermüdet schwache Besetzung auf. Zur Beratung sind die Novellen zum Reichsverfassungsgesetz, die die Renten entsprechend der beschlossenen Befolgungserhöhung erhöhen sollen. Der Ausschuss hat hierbei Erhöhungen über die Regierungsvorlage hinaus beschlossen, vor allem auch die Einführung des Altersbegriffs für die Kriegshinterbliebenen. Die sozialdemokratische Abg. Frau Reiche beantragte darüber hinaus noch weitere Erhöhungen der Leistungen aus dem Versorgungsgesetz, während der Zentrum Abgeordnete Kroner betonte, daß die Vorlage einen Ausgleich der schlimmsten Härten biete und die Erfüllung weiterer Wünsche bei der ungünstigen Finanzlage nicht möglich sei. Auch der deutschnationale Abg. Häfner erklärte, daß die Vorlage im Rahmen des finanziell Möglichen eine wesentliche Verbesserung der bestehenden Verhältnisse bringe. Der Volksparteiler Thiel hat die Regierung, beim Abbau der Sonderzuschüsse im besetzten Gebiet nicht ein zu rasches Tempo einzuschlagen. Reichsarbeitsminister Dr. Brauns äußerte starke Bedenken gegen die Einführung von Steuerbegünstigungen für die Kriegshinterbliebenen und hat diesen Beschluß des Ausschusses abzulehnen. Nach dem Ministerrat begründete der Demokrat Sparner einen Antrag, wonach den Kriegshinterbliebenen die Heilbehandlung obligatorisch gewährt werden soll. Auch von Rednern anderer Parteien wurden noch verschiedene Einzelwünsche vorgetragen.

Staatsdebatte im Sonntag.

Berlin, 15. Dez. Die erste Beratung des Haushaltsplanes für 1928 gab im preussischen Landtag den Parteien die erwünschte Gelegenheit, alle möglichen und unmöglichen Fragen zu erörtern. Die Aussprache wurde eingeleitet durch den Sozialdemokraten Heilmann, der die Zukunft haben wollte über die Schwierigkeiten, die der Reichshaushalt der preussischen Regierung bei ihrer letzten Haushaltsanleihe gemacht habe. Der Redner berührte dann die verschiedenen Konflikte zwischen Preußen und dem Reich, den sogenannten Fall Luther und den Fall Reudell. Gegen seine Ausführungen polemisierte der deutschnationale Abg. Baedeker, der die Ansicht vertrat, daß in weiteren Kreisen des Volkes die Stellung Preußens im Reich als unhaltbar bezeichnet werde, und der der Regierung vorwarf, daß sie moralische Eroberungen nicht gemacht habe. Der Finanzminister Höpker-Aschoff gab genauere Zahlen über die Kreditpolitik der preussischen Zentralgenossenschafts-Kasse. Für das Zentrum sprach der Abg. Graß, der sich gegen Steuererhöhungen wandte und Steuererleichterungen auf dem Gebiet der Realsteuern forderte. Die Volksparteiler schickten Dr. v. Richter vor, der anerkannte, daß der Etat eine überhöhte Darstellung erhalte. Gegen 5 Uhr vertagte sich das Haus auf Freitag.

Dr. Stresemann in Königsberg eingetroffen.

Königsberg, 16. Dez. (Radio.) Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist heute vormittag 9.15 Uhr in Königsberg eingetroffen. Zu seiner Begrüßung hatten sich auf dem Bahnhof u. a. der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen Dr. Siehr und der Königsberger Oberbürgermeister Dr. Dohmeyer eingefunden. Die öffentlichen Gebäude haben geflaggt.

Die Königsberger Blätter veröffentlichen anläßlich des Besuchs Dr. Stresemanns längere Artikel, in denen besonders die deutsche Außenpolitik der letzten Jahre in ihren Auswirkungen auf den Osten besprochen wird. Die deutschnationale „Ostpreussische Zeitung“ weist darauf hin, daß die Wiedergewinnung des Gebietes des polnischen Korridors eine unbedingte Notwendigkeit sei und daß die deutsche Außenpolitik dieses Ziel mit allen Kräften verfolgen müsse. Das Blatt bezweifelt, daß die deutsche Politik Polen gegenüber richtig gewesen sei. Durch eine Freundschaftspolitik gegenüber Polen stärke man zugleich dessen Vorrangstellung im Osten. Das beste Mittel, die Lebensverhältnisse Ostpreußens hinsichtlich der Außenpolitik zu verbessern, wäre ein in Königsberg ausgesprochenes klares und unmissverständliches Wort über die unverzichtbaren Forderungen des deutschen Volkes im Osten. Die sozialparteiliche „Königsberger Allgemeine Zeitung“ vermutet, daß Reichsaußenminister Dr. Stresemann sich nicht ohne Absicht die öffentliche Plattform gewählt haben wird, um hier die Gegenwartsprobleme der Ostpolitik zu erörtern. Daß er nach der Genfer Tagung nach Königsberg zur Erörterung dieser Frage komme, zeige der Welt, welche Bedeutung er einem lebensfähigen, politischen und wirtschaftlich gesicherten Ostpreußen beimesse. Stresemann komme nicht mit leeren Händen nach Ostpreußen. Mit aller Kraft habe er in Genf für die Beilegung des litauisch-polnischen Konfliktes gearbeitet. Auch die Gegner Stresemann'scher Außenpolitik hätten dieses Mal nicht umhin gekonnt, die weise Haltung des deutschen Außenministers anzuerkennen. Die Tatsache, daß man europäische Politik nicht mehr ohne Deutschland machen könne, sei der große Erfolg Stresemann'scher Außenpolitik, deren Notwendigkeit auch die Deutschnationalen mit ihrem Eintritt in das jetzige Kabinett ausdrücklich anerkannt hätten.

Abhandlungen von Fomjet-Konsulatbeamten in Kanton.

Sankt Petersburg, 16. Dez. (Radio.) Nach Meldungen aus Kanton sind dort Berichte eingegangen, wonach das russische Konsulat in Kanton aus geplündert und das Personal durch die Straßen der Stadt geführt worden sei. Durch Plakate, die den Russen umgehängt worden seien, sei die Bevölkerung aufgefordert worden, die Russen zu behandeln, wie es ihr beliebt. Reisende

versichern, daß die Russen sehr mißhandelt und durch Messerstücke verletzt worden seien. Später seien fünf erschossen worden.

Eine offizielle Mitteilung der neuen Kantoner Regierung besagt, daß die Kommunisten unter Führung des russischen Generalkonsuls in Kanton in der Nacht auf den 10. Dezember einen Umsturz durchgeführt, wichtige Gebäude niedergebrannt, Verwaltungsgebäude ausgeplündert und unter der Bevölkerung geraubt und gemordet hätten. In der Nacht zum 12. Dezember seien die Kommunisten völlig geschlagen worden. Inzwischen sei die Ordnung wieder reiblos hergestellt worden. Nach privaten Berichten beläuft sich der Gesamtschaden in Kanton auf ungefähr 40 Millionen Mark, doch handelt es sich dabei um reine Vermutungen.

Aus Borken und Umgegend.

Borken, 15. Dez. Tragischer Unglücksfall. Gestern traf im Laufe des Spätnachmittags die traurige Nachricht ein, daß der Arzt Dr. Bernhard Borchardt aus Düsseldorf, ein geborener Borkener, kurz nach Mittag bei einem Autounfall tödlich verunglückt sei. Der Verunglückte fuhr in Begleitung seiner Tochter zum Krankenhaus. An einer Straßenecke stieß das Auto mit einem Wagen der elektrischen Straßenbahn zusammen. Dem Vernehmen nach soll dem Autolenker bei der Glätte infolge des Schneewetters nicht mehr die Möglichkeit gegeben gewesen zu sein, zu halten. Der Chauffeur und die Tochter des so jäh ums Leben gekommenen Arztes wurden schwer verletzt aus den Trümmern herausgeholt und zum Krankenhaus gebracht. Der Verunglückte ist ein Bruder des hiesigen Kraft. Arztes Dr. Borchardt. Allgemein bringt man den Angehörigen ob des tragischen Unglücksfalles tiefe Teilnahme entgegen.

Aus Bocholt und Umgegend.

Bocholt, den 17. Dez. 1927

Wegen Umzugs

Können wir Ihnen für die Samstagabend erscheinende Ausgabe nur bis Samstag mittag 12 Uhr anbieten.

Grenzwarte

Zeitungsverlag und Buchdruckerei

(1) Die drückende Lage des Arbeitsmarktes für die Zeit vom 8. bis 14. Dezember 1927. Die leichte Zunahme der Zahl der Erwerbslosen in der Vorwoche hielt auch in der Berichtswache an. In dieser Vermehrung sind vornehmlich die Außenberufe beteiligt. Mit ganz wenigen Ausnahmen ist die Beschäftigungslage allgemein auch in dieser Woche fest geblieben. Die Nachfrage nach Arbeitskräften blieb verhältnismäßig still, dagegen wurde nach Ausleihkräften vermehrt gefragt. 43 offenen Stellen standen 427 Arbeitsuchende gegenüber. Die Zahl der Erwerbslosen stieg von 203 der Vorwoche auf 228.

(2) Verkehrsunfall. Ein eigenartiges Pech hatte ein Landwirt aus Münster, der am gestrigen Nachmittag mit seinem Fuhrwerk die Sachsenstraße passierte. Durch das Herannahen des städtischen Willkauts wurden die Pferde scheu und rannten mit dem Wagen an der Ecke Sachsen-Überrstraße gegen einen Hydranten und die dort stehende Straßenlaterne, die abdrückte und umgelegt wurden. Der Führer des Fuhrwerks kam mit dem Schrecken davon. Trotz des Unfalls kann der Fuhrwerksbesitzer von Glück sprechen, daß er gegen Haftpflicht versichert ist, da die entstandenen beträchtlichen Kosten die bevorstehende Weihnachtsfreude sicher beeinträchtigt hätten.

(3) Briefstabenliebhaberverein Lustbote. Am kommenden Samstag und Sonntag, 17. und 18. Dez. 1927, veranstaltet der Briefstabenliebhaberverein Lustbote, Bocholt in seinem Vereinslokal Johanna Ketteler, hier, Schwanenstraße 32, seine diesjährige Vereinsausstellung. Da der genannte Verein als einer der häufigsten und führenden Vereine der Reisevereinigungen anzusehen ist, wird er auch auf dieser Ausstellung etwas ganz besonderes bieten. Es werden unter anderem die Eringer der goldenen Verbindungsmedaille von der Tour Kistrin und ersten Sieger des Nationalwettkampfes Kienburg zur Schau gestellt werden. Wer deshalb an Ausstellungs- und Reisebriefstaben wirklich gutes Material sehen will, ist ein Besuch dieser Ausstellung zu empfehlen.

(4) Geflügel-Ausstellung. In der am Sonntag stattfindenden Versammlung des Geflügelzuchtvereins werden die Ausstellungspapiere ausgegeben und die einzelnen Kommissionen für die Ausstellung bestimmt. Auch werden noch verschiedene Einzelheiten festgelegt. Kein Mitglied darf daher in der Versammlung fehlen.

Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen. Die Ortsgruppe Bocholt hielt am vergangenen Sonntag beim Kameraden Freund ihre diesjährige Generalversammlung ab, die sich eines sehr regen Besuches erfreute. Eröffnet wurde dieselbe durch den Vorsitzenden, Kamerad Böpping. Nachdem der Kamerad Ingefeld als Versammlungsleiter gewählt war, schritt man zum Hauptpunkt der Tagesordnung, zur Vorstandswahl. Der bisherige Vorsitzende, Kamerad Böpping, wurde durch Stimmeneinheit wiedergewählt. Ferner wurden folgende Kameraden gewählt: als 2. Vorsitzender Kamerad Panzer; als Schriftführer die Kameraden Graffe und Ingefeld;

als Kassierer die Kameraden Kampshoff und Ebbert; und als Beisitzer die Kameraden Freund und Schroer. Weiter wurde die diesjährige Weihnachtsfeier am 8. Januar beim Kameraden Freund abgehalten. Die hierfür erforderlichen Kosten sollen durch einen Sonderbeitrag von 1 RM. gedeckt werden. Auch steht den Frauen an diesem Tage eine Extra-Veranstaltung bevor. Die nächste Monatsversammlung wird durch Rundschreiben bekanntgegeben. Nachdem der Versammlungsleiter die Leitung wieder dem Vorsitzenden übergeben hatte, wurden noch einige wichtige Fragen erörtert. Besonders stark wurde es gerügt, daß die andere hier am Orte bestehende Organisation der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen Kameraden in ihre Reihen aufnehmen, von denen sie genau wisse, daß sie im Zentralverband als Funktionäre tätig sind. Alles in allem konnte man feststellen, daß der echte Zentralverbandsgeist in Bocholt und den Kriegsofern noch nicht erloschen ist. Den noch fernstehenden Kameraden sei dringend empfohlen, sich recht bald dem Zentralverbande anzuschließen. Anmeldungen nehmen zu jedem Zentralverbande anzuschließen. Anmeldungen nehmen zu jeder Zeit die oben genannten Vorstandsmitglieder entgegen. Es sei schon jetzt darauf hingewiesen, daß der Kreisverband Bocholt, dem außer Bocholt die Ortsgruppen Anholt, Rheide, Borken, Raesfeld und Südborn angehören, seine nächste Kreisversammlung in Bocholt abhält, in der der Landesverbandsvorsitzende Kamerad Dippel, Dortmund, in höchstwürdiger Weise das Referat übernommen hat. Da der Kamerad Dippel als guter Redner bekannt ist, kann ein Besuch der Tagung nur empfohlen werden. Der genaue Termin wird an dieser Stelle noch bekannt gegeben.

Wetterbericht. Für das mittlere Norddeutschland: Geringe Verstärkung des Frostes, bei zeitweiliger Auflockerung, nur unbedeutende Schneefälle. — Für das übrige Deutschland: Allgemeine Beruhigung des Wetters, nirgends stärkere Schneefälle, überall Frost.

Capitol-Theater

Das führende Haus Westfalen

Nach wie vor blüht die ausserlesenen Filme der Jahre.

2 Großfilme, die auch dem verwöhnten Geschmack unseres Publikums gerecht werden.

Freitag: Samstag: Sonntag: Montag.

1. Großfilm



Der Schachspieler

Der Schachspieler

Ein Drama aus der Zeit Katharinas der Großen. Nach dem in der Berliner Morgenpost erschienenen Roman von Dupuy Mazuel.

10 Akte

Edith Johanne u. Pierre Blanchar spielen unter der Regie von Raymond Bernhard die Hauptrollen. Ein festes Ensemble, dessen 5 Hauptrollen mehrere Millionen Mark betragen.

2.

Russ. Dant ist jeder der unseren Großfilm



Der Meisterbörger

gelesen hat. Regieporträtationsfilm in 7 Akten. Der Meisterbörger schlägt den Rekord aller Darbietungen und wird heute Begeisterung bei allen Zuschauern hervorzurufen.

Außerdem der humoristische Teil.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Die Beschäftigung des Arbeitsmarktes hat in der letzten Woche weitere Fortschritte gemacht. Das anhaltende Frostwetter verhinderte die Wiederaufnahme einer Reihe von Außenarbeiten, damit sind die Arbeiten im Baugewerbe sowie die Straßen- und Bahnarbeiten fast völlig eingestellt. Auch das Einfrieren der Wasserstraßen hat die Binnenverkehrsfahrt zum Stillstande gebracht, so daß auch hier die Arbeitslosigkeit zugenommen hat. Weiterhin ist die Kampagne bei den Kohlenfabriken und in der Konsumindustrie nunmehr endgültig geschlossen. In den übrigen Industrien ist vielfach der Beschäftigungsgang noch befriedigend. So hat die Metallindustrie im großen und ganzen befriedigend zu tun, das gleiche gilt für die Maschinenindustrie und die Textilindustrie. In der chemischen Industrie zeigt sich langsam eine Besserung. Die Entlassungen von Arbeitsträften haben zugenommen. Besonders in Mitteldeutschland und auch in der Pfalz hat der Beschäftigungsgang nachgelassen. Das Textilgewerbe arbeitet im großen und ganzen noch befriedigend, doch zeigt sich auch hier eine Neigung zur Verschlechterung. Das Weihnachtsgeschäft ist hier meist schon abgeschlossen, jedoch eine Verschärfung deutlich erkennbar wird. Angehalten hat die günstige Lage im Vertriebs- und Fäbrikationsgewerbe, in der Papierindustrie, ebenfalls in der Porzellanindustrie. Die Sägewerke melden im Anschluß an die Einstellung der Bauarbeiten nachlassenden Geschäftsgang. In der Landwirtschaft haben die Feldarbeiten infolge des anhaltenden Frostes völlig aufgehört. Hier kommt eigentlich nur noch die Drescharbeit in Frage. Im großen und ganzen ist dennoch das Bild der Wirtschaftslage nicht unbefriedigend, der Konjunkturausgang ist schließlich mehr rein saisonartiger Natur. Daß der Produktionsumfang eine Verringerung aufzuweisen hat, läßt sich vielleicht schon daraus erkennen, daß die Börsen in der letzten Woche eine mehr nach oben gerichtete Tendenz aufweist. Einmal mag diese Bewegung rein technischer Natur sein, in Anbetracht des kommenden Jahresresultats werden die Banken darauf sehen, daß der Kursstand der Aktien auf einem nicht zu tiefen Niveau verharrt. Die ganze Baufeldbewegung der letzten Monate hat u. a. auch dazu geführt, daß die Aktienpreise aus den sogenannten schwachen Händen in härtere, meist wohl Banken übergegangen sind. Diese Bewegung hat sicherlich in der Richtung einer Besserung des Aktienmarktes gewirkt, und so gewissermaßen auch die Grundlage für eine neue Aufwärtsbewegung geschaffen. Es ist allerdings wohl mit ziemlicher Sicherheit damit zu rechnen, daß irgendwelche Hausbewegungen nicht zu erwarten ist. Dafür ist die Lage des Geldmarktes immer noch viel zu angespannt, um daraufhin eine stärkere Aufwärtsbewegung zu ingenerieren. Im nächsten kommt jetzt etwas mehr Geld an die Börsen, das, wie schon gesagt, zu einem Teil aus den im Produktionsprozeß frei werdenden Geldern stammen wird. Die Lage des deutschen Kapitalmarktes ist immer noch wenig erfreulich. Die Sätze für privates Geld zeigen immer noch nach oben gerichtete Tendenz, was natürlich für die weitere Entwicklung der deutschen Konjunktur nicht gerade erfreulich ist. Die Anleiheaktivität hat sogar völlig aufgehört. Hier ist zu bemerken, daß die Beratungsstelle für Anleihen öffentlicher Körperschaften zu erteilen hat, bisher ihre Tätigkeit immer noch nicht aufgenommen hat. Dies völlige Stillstehen der Anleiheaktivität der Städte hat großen selbstverständlichen ziemlich Schwierigkeiten gebracht. Eine größere Zahl von Kommunen hatte sich auf die Aufnahme einer Auslandsanleihe vorbereitet und dementsprechend ihren Haushalt eingerichtet. Da aber bisher diese angeforderten Anleihen noch nicht bewilligt sind, haben sich natürlich oft ziemlich wesentliche Schwierigkeiten ergeben. Es ist allerdings damit zu rechnen, daß in nicht allzuferner Zeit die Beratungsstelle ihre Arbeit wieder aufnimmt. Trotzdem wird für die Städte eine wesentliche Erschwerung der Anleiheaktivität eintreten und man wird versuchen müssen, durch allseitigste Sparmaßnahmen den Etat zu balancieren.

Eine andere große Sorge Deutschlands, die Verschärfung der Landwirtschaft, hat bisher noch keine Erleichterung erfahren. Nachdem kürzlich durch die Veröffentlichung über die preußische Zentral-Genossenschaftskasse, kurz Preußenkasse genannt, die trostlose Lage des ländlichen Kreditwesens schlagartig beleuchtet wurde, hat man näheres über die Vereinigung der ganzen

Angelegenheit nicht mehr gehört. In ganz allgemeinen Wendungen ist davon gesprochen worden, einen stärkeren Druck zum Zweck der Rückzahlung der Kredite auf die Landwirtschaft auszuüben. Ob damit das Problem gelöst werden kann, ist natürlich recht zweifelhaft. Die Verschärfung der Landwirtschaft ist dadurch so besonders bedrohlich geworden, daß die letzten Jahre recht wenig befriedigende Ernten gebracht haben. Dadurch ist es dem Landwirt natürlich bedeutend schwerer geworden, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Andererseits hat man sich vielfach mit halben und viertel Maßnahmen begnügt, ohne an eine gründliche Vereinigung des ländlichen Schuldenproblems heranzugehen. Die Sonderkreditaktion, die man in den letzten Jahren häufig gemacht hat, haben wenig Erfolg gehabt und sind auch oft nur bestimmten Kreisen zugute gekommen. Maßgebend für die unvollkommenen Lösungsversuche ist natürlich der Kapitalmangel in Deutschland. Die ganze Frage der Umschuldung von kurzfristigen Personalkredit und langfristigen Realrediten erfordert große Mittel, die leider der deutschen Wirtschaft nicht zur Verfügung stehen. Da der Kapitalmangel in Bälde auch nicht behoben werden kann, so wird das landwirtschaftliche Schuldenproblem noch lange eine schwere Sorge für die deutsche Wirtschaft bilden.

Aus Nah und Fern.

Wesel, 15. Dez. Wir berichteten kürzlich, daß man in Minden einen eigenen Stadteil aus Eisenbahnwagen einrichtete, die man zu Wohnwohnungen umgestaltet hat. Auch hier hat die Stadterhaltung eine Anzahl ausrangierter Eisenbahnpostwagen erstanden, um sie an einem bereits festgelegten Platz zu Wohnwohnungen einzurichten.

Münster, 15. Dez. Wie wir hören, hat das Kuratorium des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete aus dem Arbeitnehmeranteil des 30 Millionen-Fonds dem Verbands für deutsches Jugendherbergswesen den schönen Betrag von 650 000 RM. überwiesen. Dafür sollen als Gedächtnismale des deutschen Volkes an seine schwerste Zeit 11 neue Jugendherbergen erbaut werden, und zwar zwei in der Pfalz, eine in Baden, eine in Rhein-Hessen, eine im Taunus, drei im Rheinland und drei in Westfalen. Diese Herbergen sollen so eingerichtet werden, daß sie in der wasserstillen Zeit auch als Schullandheime, für Führerlehrgänge und ähnliche Zwecke dienen können. Man rechnet damit, daß die 11 neuen Jugendherbergen im nächsten Jahre fertig werden.

Münster, 15. Dez. Wie uns die Zeitung der Wikingischen Portland-Zement- und Wasserkalkwerke auf unsere Anfrage mitteilt, sind bei der heftigen Hauptgeschäftsstelle Veruntreuungen des Kassierers festgestellt worden, die sich in ihrer vollen Höhe noch nicht ermitteln lassen. Ihre Höhe dürfte zwischen 100 000 und 200 000 RM. liegen. Der Sachverhalt als solcher ist völlig klar. Die Angelegenheit ist bereits in den Händen der Staatsanwaltschaft. Der Kassierer ist geflüchtet; doch ist wahrscheinlich sein Aufenthalt bekannt und mit seiner Verhaftung zu rechnen.

Offen, 15. Dez. Hier hat es eine Hochstaplerin meisterhaft verstanden, angelegene Persönlichkeiten an der Nase herumzuführen. Sie hielt es für gut, sich als Ärztin auszugeben, hielt sogar in dieser Eigenschaft einen Vortrag in der Jungfrauenkongregation und ging in ihrer Frechheit sogar so weit, einige Kongregationsmitglieder zu untersuchen, wofür man ihr entgegenkommender Weise ein Zimmer zur Verfügung stellte. Einem Arzt aber kam die Sache etwas bedenklich vor. Er zog Erkundigungen ein und erfuhr nun, daß seine Pseudokollegin dieses Mandat bereits an

verschiedenen anderen Orten getrieben habe. Man habe sich stets durch ihre Redegewandtheit beirren lassen. Selbstverständlich wurde nun dafür gesorgt, daß die Polizei die schleimige Verhaftung der Hochstaplerin ein noch größeres Aufsehen dieser „Ärztin“ an anderen Orten beschändete.

Petershagen, 15. Dez. Die in Bahde wohnende Frau Sachhoff war mit dem Abendzuge von Minden wieder in ihrem Wohnorte angekommen, und im Begriffe, auszustiegen, bemerkte sie, daß eine andere Frau einen Schwächeanfall erlitt. Sie sprang ihr zu Hilfe, verpackte darüber aber den Zeitpunkt des Ausstiegs und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Nun wagte die Frau den Sprung aus dem fahrenden Zuge, geriet dabei aber unter die Räder und wurde fast augenblicklich getötet.

Kürchen, 15. Dez. Auf Veranlassung des Rheinischen Blindenfürsorgevereins erlebte hier ein Film seine Uraufführung, der in geradezu musterhafter Aufmachung das Blindenwesen behandelt: die verschiedensten Erkrankungen der Augen, Ursachen und Folgen der Blindheit, die verschiedenen Phasen einer Blindenlehranstalt und die Erlernung eines lohnenden Handwerks durch die Blinden. Der lehrreiche Film nennt sich: „Im Reiche der sechs Punkte“.

Mayen, 15. Dez. Vom Hasen wird bekanntlich behauptet, daß er mit offenen Augen schläft. Aber auch da gibt's Ausnahmen. Eine hier wohnende junge Frau fand auf ihrem Spaziergang einen tief und fest schlafenden Hasen. Sie packte ihn bei den Ohren, tat ihn in ihre Schürze und nahm ihn mit in ihre Wohnung, um, wie ausdrücklich versichert wird, ihn dem zuständigen Jägermeister zu übermitteln. Meister Lampe schien es in der molligen Wohnung, die über dem Weltgetriebe im zweiten Stockwerk lag, recht gut zu gefallen. Er sah sich alles ruhig an und schien sein Hasenherz ganz verloren zu haben. Nun aber öffnete die junge Frau mal das Fenster, ohne sich etwas dabei zu denken. Und im Nu wars um Meister Lampe geschehen. Mit einem tollkühnen Satz setzte er durchs Fenster, blieb auch nicht etwa tot auf dem Straßpflaster liegen, und in weiten Schritten ging über den Marktplatz hin wieder der goldenen Freiheit entgegen.

Köln, 15. Dez. Heute wurde vor dem Schwurgericht verhandelt gegen den 23 Jahre alten Schlosser Heinrich Renarz und dessen Bruder, den 25 Jahre alten Heinrich Friedr. Renarz, beide von hier. Der erstere hatte sich wegen Körperverletzung mit Todeserfolg, der letztere wegen Raubhandels und gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Es handelt sich um den Vorfall in einer Wirtschaft am Nonnendammweg in der Nacht zum 23. August d. J., bei welchem der 23 Jahre alte Rudolf Schäfer erstickt wurde. Schäfer hatte eine Schwester der beiden Renarzs geheiratet, behandelte seine Frau aber schlecht, gab ihr vor allem Dingen kein Geld und verlangte, daß sie sich und ihre Kinder selbst ernähre. Er trieb sich dann mit anderen Weibern umher. Es herrschten daher dauernde Streitigkeiten zwischen der Familie Renarz und Schäfer. Letzterer hatte Angst vor Heinrich Renarz, der härteste war als er, suchte aber dennoch immer wieder das Wirtshaus auf, wo er wußte, daß die beiden Renarzs dort verkehrten. Am Montag, dem 22. August, kam es nun abends spät in der betreffenden Wirtschaft durch Herausforderung des Schäfers, der sich mit einem Dolch und einer Schredschußpistole bewaffnet hatte, zur Aus-

Der grosse Karner

ROMAN WOLFGANG MARKEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG

OSKAR MEISTER IN WERDAU (SA)



(27. Fortsetzung)

„Der Herr will mich sprechen?“

„Eigentlich Herrn Karner. Aber ich muß alle Besucher Ihnen melden, weil Herr Karner keine Besuche annimmt.“

„Richtig! Hat Ihnen der Fürst gesagt, was er will?“

„Nein, Herr Generaldirektor.“

„Gut denn. Führen Sie ihn ins Konferenzzimmer. Ich komme sofort!“

Und nach wenigen Minuten stand er dem Fürsten, einem würdevollen alten Herrn mit dunklem Vollbart, gegenüber.

„Sie wünschen Herrn Karner zu sprechen?“ sagte Hallenbach und bat Platz zu nehmen. „Herr Karner empfängt niemand. Wollen Sie mir bitte Ihre Wünsche vortragen.“

„Ich muß Herrn Karner sprechen!“ sagte der Fürst ungestüm.

„Ich bedauere lebhaft. Da müssen schon ganz besondere Gründe vorliegen. Sprechen Sie sich aus. Ich werde gegebenenfalls Herrn Karner bitten, Sie zu empfangen.“

Der Fürst zögerte und sagte dann: „Es ... ist um das Leben meiner beiden Söhne.“

„Ihrer Söhne? Ich verstehe Sie nicht recht. Wollen Sie sich genauer ausdrücken.“

Fürst Michailoff entnahm seiner Brieftasche ein Bild und reichte es Hallenbach, der es erstaunt betrachtete.

Er wollte seinen Augen nicht trauen. Der Jüngste der beiden ... war Karner.

Verwirrt sah er auf den Fürsten.

„Das sind Ihre Söhne?“ sagte er verwirrt.

Der Fürst nickte. „Ja! Ich begreife Ihr Erstaunen. Mein Sohn ... sieht Herrn Karner so ähnlich, daß ich ... war, als ich Herrn Karners Bild zum erstenmal

lange betrachtete Hallenbach die beiden Gestalten auf ... Die Ähnlichkeit war bedrückend. Nur wenn ... Karner, vermochte man zu unterscheiden. Dem ... Karner fehlte die Reife und Abgerundetheit ... Karner Gesicht einen besonders starken Eindruck

„Bitte behalten Sie Platz, Fürst Michailoff,“ bat Hallenbach. „Ich will Herrn Karner Ihre Bitte vortragen.“

Gestatten Sie, daß ich das Bild mitnehme.“

Er entfernte sich und kam nach wenigen Minuten zusammen mit Karner wieder. Man sah es Karner an, daß ihn der Anblick des Bildes sehr überrascht hatte.

Er begrüßte den Fürsten und nahm ihn gegenüber Platz.

„Das ist das Bild Ihrer beiden Söhne, Fürst Michailoff?“ fragte er.

Der Fürst bejahte. Karner betrachtete das Bild wieder und schüttelte den Kopf.

„Die Natur liebt lebhafte Spielereien. Ich kenne Sie nicht. Ihnen bin ich sicher genau so fremd. Und doch diese geradezu bedrückende Ähnlichkeit! Hatien Sie Verwandte in Indien?“

„Nein!“ sagte Fürst Michailoff. „Von meinen Verwandten hat nie einer dort gelebt oder sich nach dorthin verbeirathet. Alle leben in Rußland oder in Deutschland. Meine Frau ist eine Deutsche.“

„Es ist unfassbar. Führt Sie der Wunsch, mich auf diese Ähnlichkeit aufmerksam zu machen, zu mir, Fürst Michailoff?“

„Nein, Herr Karner! Ich ... wollte Sie um Hilfe bitten. Um Hilfe ... für meine Söhne,“ sagte er bebend.

„Um Hilfe? Sprechen Sie sich aus.“

„Meine beiden Söhne sind in Moskau verhaftet und ... wegen Spionage ... zum Tode verurteilt worden. Man will jetzt wieder auf Grund der Attentate auf Sowjetführer im Auslande eine Reihe von Urteilen vollstrecken lassen, und ... ich muß befürchten, daß auch meine Söhne das Schicksal teilen werden.“

„Das ist bitter!“ sagte Karner betroffen. „Aber wie soll ich Ihnen helfen?“

In den Augen des Fürsten war ein heißes Flehen.

„Helfen Sie mir, Herr Karner. Nur Sie können es. Ich bin von einer Stelle zur anderen gelaufen, habe gebeten, für meine Söhne zu intervenieren. Doch alle zuckten die Achseln. Wenn noch einer helfen kann, dann sind Sie es, Herr Karner.“

„Glauben Sie im Ernst, daß Rußland auf mich hören wird?“

„Nur auf Sie wird man hören. Jede andere Großmacht würde vergeblich bitten. Sie sind die Macht, Herr Karner.“

„Fürst Michailoff, ich glaube, Sie überschätzen das, was ich erreichen kann. Es wäre aber eine Verleugung der heiligsten Pflichten, wenn ich nicht wenigstens den Versuch

machen würde. Ich werde um das Leben Ihrer Söhne bitten.“

Tieferschütterte dankte Fürst Michailoff. Seine gebeugte Gestalt hatte sich wieder etwas gestrafft. Vertrauen war in ihm.

„Ich will es versuchen! Danken Sie mir nicht, hoffen Sie, daß mein Wollen von Erfolg begleitet ist.“

„Ich glaube fest daran, Herr Karner. Man wird willig auf Sie hören. Wann ... darf ich noch einmal Ihre kostbare Zeit beanspruchen?“

„Kommen Sie morgen um die gleiche Stunde. Das Bild lassen Sie mir da. Wie heißen Ihre beiden Söhne?“

„Wladimir und Maximilian.“

„Es ist gut, Fürst Michailoff. Ich erwarte Sie morgen.“

Zwei Stunden später sah Karner dem russischen Botschafter Marlow gegenüber, der über den plötzlichen Besuch sehr erstaunt war.

Marlow war ein Mann in den Sechzigern mit klugem, geistvollem Gesicht. Sein Haupthaar, das ihm das Aussehen eines Künstlers gab, war schlohweiß. Energievolle, jugendstärkende Augen belebten das interessante Gesicht.

„Ich kann mein Erstaunen nicht verbergen, Herr Karner. Ihr Besuch ist so unerwartet.“

„Ich komme mit einer Bitte zu Ihnen, Herr Botschafter.“

Karner steuerte mit großer Offenheit auf den Zweck seines Besuches zu.

„Ich stehe Ihnen gern zur Verfügung.“

„Ihre Regierung beabsichtigt, gewissermaßen als Repressalie für die letzten Attentate im Auslande, eine Anzahl verurteilter Spione zu erschießen.“

„Sie sind richtig unterrichtet,“ sagte der Botschafter mit unerschütterlicher Miene. „Das Interesse unseres Staates verlangt es.“

„Es ist meine Privatmeinung, wenn ich dem nicht beipflichte,“ antwortete Karner freimütig. „Ich bitte um Verzeihung. Aber ich glaube, Sie gehen damit einen falschen Weg. Ihr Staat, Ihre jetzige Regierung soll doch besser sein, als die frühere. Ich bin sehr offen, aber ich nehme mehr Interesse am Osten, als Sie vielleicht glauben.“

Der Botschafter sah ihn erstaunt und erfreut an.

„Ich höre das gern aus Ihrem Munde, Herr Karner,“ sagte er dann. „Ich will mich gern dafür einsetzen, Herr Karner, daß Ihre Wünsche erfüllt werden, denn ... auch meine Regierung nimmt großes Interesse an Ihnen und Ihrem Werk.“

(Fortsetzung folgt.)

Erregung der Streitigkeit, wobei die heute Angeklagten Sammlungskasse benutzten. Schäfer verlegte dem Heinrich Renarz einen Stuhl mit dem Fuß in den Rücken, der bis in die Lunge drang. Mit letzter Kraft entzog der Geschädigte dem Täter den Dolch und stieß ihn seinem Gegner in die Brust, wonach Schäfer in wenigen Minuten starb. Es waren 22 Zeugen geladen, die durchweg günstig für die Angeklagten ausfielen, ferner zwei Sachverständige. Der Staatsanwalt hielt die Anklage wegen Körperverletzung mit Todeserfolg nicht aufrecht, er beantragte dagegen wegen Beteiligung an einer Schlägerei, wodurch der Tod eines Menschen verursacht worden sei, gegen Heinrich Renarz zwei Jahre Gefängnis und gegen Friedrich Renarz neun Monate Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Das Urteil lautete wegen Kaufhandels in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung unter Annahme mildernden Umstände bei Heinrich Renarz auf ein Jahr Gefängnis und bei Friedrich Renarz auf fünf Monate Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Dem Friedrich Renarz wurde Strafausschlagung gewährt. Die Angeklagten und der Staatsanwalt erkannten das Urteil sofort an.

Ein deutscher Gymnasialführer in Amerika



Heinrich Nebau, der Leiter des Seminars der Berliner Hochschule für Körpererziehung, ist von der Columbia-Universität in New York eingeladen worden, einen sechsmonatigen Kursus in der Gymnasialmethode Dr. Rudolf Bodes zu halten.

Professor Dr. Heinrich Kietz t.



Der gegenwärtige Rektor der deutschen Universität in Prag, Dr. Heinrich Kietz, ist im 67. Lebensjahre gestorben.

Stadtverordnetenversammlung.

Große Debatte um die Errichtung eines Schießplatzes. — Vocholt bekommt ein Wannen- und Brandbad — Die Bilanzen des städtischen Betriebes.

Am Donnerstagabend fand im kleinen Saale des Schützenhauses eine Stadtverordnetenversammlung statt, die nach einer einstündigen geheimen Sitzung um 8 Uhr ihren Anfang nahm. 30 Stadtverordnete waren anwesend, darunter der in geheimer Sitzung eingeführte Stadtverordnete Fabrikant ten Hompel. Den Vorsitz führte Herr Oberbürgermeister Dr. Schmitz. Anwesend waren ferner Herr Bürgermeister Brodhoff u. Herr Bürodirektor Wilms als Protokollführer.

Durch teilweise recht unnütze Debatten, die bei einzelnen Punkten hervorgerufen wurden, zog sich die ganze Verhandlung in die Länge; insbesondere der Stadtverordnete Schmitz nahm fast zu jedem Punkt Stellung, um etwas festzustellen, was nach seiner Ansicht nicht richtig sei, was sich schließlich aber doch als richtig erwies.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt der Vorsitzende der vor kurzem verstorbenen städtischen Beamten Stadtbaurat Unger und Telefonist Katering, deren Andenken die Anwesenden durch Erheben von ihren Sitzen ehren.

Die Tagesordnung wird dann wie folgt erledigt: Zunächst versuchen die Stadtverordneten Schmitz und Greber eine Erklärung abzugeben, deren mündliche Annahme der Vorsitzende gemäß der Geschäftsordnung ablehnt, worauf diese schriftlich abgegeben wird.

1. Wahl der Beisitzer und Stellvertreter des Mietvereinsamtes für das Jahr 1928.

Zu Beisitzern bzw. Stellvertretern für das Mietvereinsamt werden für das Jahr 1928 gewählt: a) zu Beisitzern aus dem Kreise der Vermieter: Hermann Janien, Langenbergstraße; August Hülsmann, Dinsperloer Straße; August Steiner, Nordallee und Josef Eilers, Kautstraße; — zu Stellvertretern aus dem Kreise der Vermieter: Karl Wiffing, Langenbergstraße und Kaufmann, Ostmauer; Theodor Küpers, Langenbergstraße und Wilhelm Wnen, Radowitzstraße. — b) Zu Beisitzern aus dem Kreise der Mieter: Dietrich Heisterkamp, Bülowstraße; Theodor Schlittkopf, Nordstraße; Friedrich Wohlgenut, Bücherstraße und Bernhard Köring, Reichsstraße; — zu Stellvertretern aus dem Kreise der Mieter: Johann Griesenbrock, Münsterstraße; Johann Stappen, Kronenstraße; Heinrich Schraven, Hohenzollernstraße und Johann Hinte, Langenbergstraße.

Als Ersatzmitglieder für den Grundsteuerzuschuß werden gewählt: Als Mitglieder anstelle des ausgeschiedenen Stadtverordneten Köhler der Stadtverordnete Driehen und für den ausgeschiedenen Stadtverordneten Kling der Stadtverordnete Jakob und als Stellvertreter Domänenrat Löhne.

2. Selbstschuldnerische Bürgschaft für Zwischentreue des Bocholter Bauvereins.

Die Stadt übernimmt die selbstschuldnerische Bürgschaft für Zwischentreue des Bocholter Bauvereins für den Bau von 13 Wohnungen bei der Landesversicherungsanstalt im Betrage von 52 000 Mark bis zur endgültigen Grundbuchamtlichen Eintragung. Stadtverordnete Schmitz zweifelt die Gemeinnützigkeit des Bauvereins an. Die Angriffe weist jedoch der Vorsitzende als nicht begründet zurück. Für die Übernahme der Bürgschaft ist er nur aus dem Grunde, weil 13 Wohnungen gebaut werden sollen.

3. Schießplatz.

Es wird vorgeschlagen, daß sich die Stadt bei der Anlage eines Schießplatzes, nachdem die Zollverwaltung 10 000 Mark und der Jagdklub 7000 Mark beigetragen haben, mit dem Restbetrage von 10 000 Mark an den Gesamtanlagekosten von 27 000 Mark beteiligt. Der Abschluß eines Vertrages bleibt vorbehalten.

Oberbürgermeister Dr. Schmitz erklärt, daß er als Polizeichef verpflichtet sei, und zwar gesetzlich, für eine geeignete Schießgelegenheit für die Polizei-Beamten zu sorgen. Eine Lösung mit den oben angegebenen Mitteln, einen Schießplatz von 150 Meter Länge auf einem vom Ältesten Salm-Salm zur Verfügung gestellten Gelände zu errichten, hält er für glücklich, da auch hierfür gesorgt werde, daß das Publikum keiner Gefährdung und Belästigung ausgesetzt wird.

Stadtverordnete Krüger erkennt an, daß in Bocholt Schießübungen abgehalten werden müssen. Es gebe aber in Bocholt Wichtigeres zu tun, als Schießplätze zu bauen. Wenn die Zollverwaltung und bestimmte Vereine einen Schießplatz wünschten, so müßten sie selbst dafür sorgen. Angesichts der Bestrebungen,

die Polizei mit Knüppeln auszurüsten, könne er die Dringlichkeit der Frage nicht anerkennen.

Stadtverordnete Driehen ist gegen die Anlage eines Schießplatzes im Stadtpark.

Auch Stadtverordnete Schmitz wendet sich gegen die Errichtung eines Schießplatzes im Stadtpark und verweist auf die Kleinkaliberschießerei. Hierfür dürfe die Kommune kein Geld bewilligen. Er verweist weiter auf die Armen Bocholts, für die das Geld wohl besser angewendet sei.

Stadtverordnete San.-Rat Dr. Jarwid erklärt, daß der Oberbürgermeister auf Grund seiner Verpflichtung zur Schaffung von Schießgelegenheit für die Polizei vorgenommenen Maßnahme, da dieser billig, gut und abgelesen sei. Vom Kleinkaliberschießsport gewisser Verbände könne keine Rede sein. Weiter zerstreut er die Bedenken des Stadtverordneten Krüger.

Oberbürgermeister Dr. Schmitz betont nochmals seine Verantwortung für die Schlagfertigkeit der Polizei. Bis jetzt sei kein Platz zum Abhalten von Schießübungen vorhanden. Nicht wegen der angeblichen Gefahr — eine solche bestehe nicht — sondern wegen der Knallerei solle an Sonntagen das Schießen verboten sein.

Stadtverordnete San.-Rat Dr. Jarwid beantragt Zurückverweisung des Punktes an die Rechnungscommission, worauf Stadtverordnete Th. Schwarz Antrag auf Schluß der Debatte stellt, der angenommen wird.

Die Versammlung erklärt sich mit der nachmaligen Prüfung der Frage durch die Rechnungscommission und ihrer Wiederholung in öffentlicher Sitzung einverstanden.

4. Badeanstalt.

Das von der Verwaltung vorgetragene Projekt betr. die Errichtung einer Badeanstalt im städtischen Lagerhof wird genehmigt. Die Kosten betragen 70 000 Mark, die durch eine Anleihe, die insgesamt mit zur Zeit 10 Prozent verzinst und getilgt werden soll, gedeckt werden. Der städtische Zuschuß beträgt zwischen 13 000 und 15 000 Mark jährlich.

Zunächst erklärt der Vorsitzende, daß an die Errichtung einer Hallenbades mit Schwimmgelegenheit, das einen Kostenaufwand von 600 000 Mark erfordere, in den nächsten Jahren schon wegen der Unmöglichkeit, Geld zu erhalten, nicht zu denken sei. Dabei schlägt die Verwaltung diese Zwischenlösung vor, durch die 24 Bänke, 30 Wannen- und 2 bessere Wannenbäder geschaffen würde; damit hoffe man in den nächsten Jahren auszukommen.

Stadtverordnete Jimping wendet sich gegen die Vorlage. Er meint, daß die Badeanstalt wegen ihrer ungünstigen Lage nicht viel benutzt werde. Da man schließlich doch einmal etwas Ganzes schaffen müsse, solle man noch einige Jahre warten, um dann ein Hallenbad zu bauen.

Stadtverordnete Bergmann bezeichnet die vorgeschlagene Badeanstalt zwar als Notbehelf, es müsse aber etwas geschehen. Im Interesse der Volksgesundheit und im Hinblick auf die schlechten Wohnungsverhältnisse müsse die Anlage gefördert werden. Stadtverordnete Schmitz ist der Auffassung, daß der Vorlage zugestimmt werden muß.

Die Vorlage wird darauf angenommen.

5. Bilanzen der Licht- und Wasserwerke für 1926.

Die Bilanzen der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke für die Zeit vom 1. April 1926 bis 31. März 1927 werden genehmigt. Der Reingewinn von 20 000 Mark beim Gaswerk und 40 000 Mark beim Elektrizitätswerk wird der Stadtkasse überwiesen.

Von der Neufestsetzung der Gaspreise wird Kenntnis genommen. Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigt die mit der Firma Thyssen getroffenen neuen Preisvereinbarungen und ferner die Verlängerung des Vertrages mit dem R. W. G., der am 1. Oktober 1928 abläuft, um 5 Jahre.

Um zu diesen Beschlüssen zu kommen, war natürlich die übliche Debatte notwendig, wenn sie auch absolut nichts änderte.

Bürgermeister Brodhoff erläuterte zunächst die Bilanzen. Beim Wasserwerk ist von Interesse, daß der Wasserkonsum im Berichtsjahr seit Einbau der Wassermesser zurückgegangen, der Bruttoüberschuß sich daher von 105 000 Mark auf 80 000 Mark gesenkt hat.

Auch beim Elektrizitätswerk ist der Bruttoüberschuß zurückgegangen. Das Kabelnetz ist von 26 auf 229 Km. vergrößert worden. Es mußten eine Reihe von Transformatorenhaus

Der grosse Karner

ROMAN WOLFGANG MARKEN

UNVERBRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG

VOLKSKAS. MEISTER IN WERDAU (SA)

(28. Fortsetzung.)

Karner nickte. „Ich verstehe es, Herr Vocholter, denn ich kenne die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen Rußland zu kämpfen hat, und ich bin wohl der einzige Mensch, der ... rasch helfen könnte.“

Er sprach es einfach, ohne jede Pose oder Ueberhebung. Die Wirkung der Worte aber war umso stärker.

Der Vocholter sagte erregt: „Wollen Sie Rußland helfen? Darf ich meiner Regierung ... Ihre Bereitschaft dazu übermitteln?“

„Meine Bereitschaft ... ja, das können Sie. Wann der Zeitpunkt sein wird, das weiß ich heute noch nicht. Die Bedingungen, die sich daran knüpfen werden, sind für Rußland nicht schwer zu erfüllen. Heute komme ich, um für die beiden Söhne Wladimir und Maximilian des Fürsten Michailoff zu bitten, die wegen Spionage zum Tode verurteilt worden sind. Und wenn ich an diese Bitte noch eins anschließen darf, so ist es der Wunsch, daß Ihre Regierung von der Vollstreckung der Todesurteile an politischen Verbrechern überhaupt absteht.“

„Die beiden Michailoffs! Ausgerechnet für unsere schlimmsten Feinde bitten Sie.“

„Wenn sie Schuld tragen, dann sollen sie büßen. Nur nicht mit dem Tode.“

Der Vocholter sah regungslos im Sessel und schien zu überlegen. Dann sah er Karner durchdringend an.

„Gut, Herr Karner!“ begann er wieder. „Ich will zu Gunsten der Verurteilten intervenieren. Ich werde sofort telegraphieren und hoffe bestimmt, daß man meiner Bitte entsprechen wird. Erkennen Sie dann ein Zeichen der Vergebung Rußlands für Sie, Herr Karner. Wir hoffen drüber auf Sie, wir warten auf Sie! Nicht heute und morgen, aber bald. Ich persönlich habe nach dieser Unterredung alles Vertrauen zu Ihnen.“

Karner stand erregt auf und reichte Markow die Hand.

„Wann kann ich erfahren, ob meine Mission Erfolge hat?“

„Morgen Mittag, Herr Karner. Ihr Besuch bei mir soll geheim bleiben.“

„Ich bitte darum!“

Am gleichen Tage hatte der Ministerrat zu Karners Vertretungsprogramm Stellung genommen.

Die Presse ging einmütig mit Karner. Ihr energiegeloses Eintreten war nicht ohne Einfluß auf die Mitglieder der Regierung geblieben.

Auch mit der Person Karners beschäftigte man sich wieder stark. Gerüchte von einem Mordanschlag auf ihn waren durchgedrungen. Die Aussprache und Anklage Karners gegen den Generalsekretär der angloamerikanischen Bergunion wurden bekannt. Alles diente dazu, das Interesse an der Person Karners und an seinem Werte zu steigern.

Nach langer erregter Sitzung beschloß der Ministerrat, Herrn Karner auf Treu und Glauben die Elektrifizierung Deutschlands zu gestatten.

Die Meldung erregte großes Aufsehen und wurde in vielen begeisterten Artikeln der Presse lebhaft kommentiert. Man begrüßte es, daß die Regierung dem großen Werke Karners in wahrhaft großzügiger Weise entgegenkam.

Karner erhielt sofort die Meldung. Er zeigte Hallenbach unverhohlen seine große Freude.

„Damit ist der halbe Weg gegangen!“ sagte er fröhlich.

„Die andere Hälfte soll uns nicht schwer werden.“

Zur gleichen Stunde teilte ihm Geheimrat Grüneberg mit, daß sich die Vertreter der deutschen Elektrizitätsgesellschaft am kommenden Nachmittag um vier Uhr zum Abschluß bereit halten würden, wenn es Herrn Karner um diese Stunde angenehm sei.

Herr Karner sagte zu und arbeitete an diesem Tag mit Hallenbach bis tief in die Nacht.

Am gleichen Tag verkündeten auch die Rundfunksender, daß der eintägige Abschluß zwischen Herrn Karner und den Elektrizitätsgesellschaften erfolge. Sie bezeichneten diesen kommenden Akt als das größte der Ereignisse in den letzten Jahrzehnten.

Die Welt horchte auf.

So war das, über was man soviel gespottet, was man als eine Utopie bezeichnet hatte, zur Wahrheit geworden.

Der große Erfinder Karner hatte der Natur eines ihrer großen Geheimnisse entziffert.

Deutschland lag der Weg zur Höhe frei.

Der denkwürdige Tag kam.

Die Polizei mußte das Zentralhotel, in dem Karner wohnte, belegen. Der Ansturm der Berichterstatter, der Abenteurer, Glücksritter und Phantasten, die gerne Karner irgendeine „wunderbare Sache“ anzubieten hatten, wuchs von Stunde zu Stunde.

Ungeheure Menschenmassen umsäumten das Hotel.

Gegen neun Uhr vormittags läutete der russische Boten nach und teilte Karner mit, daß die russische Regierung seiner Bitte entspreche. Sie habe alle zum Tode verurteilten politischen Verbrecher begnadigt, die Brüder Michailoff gegen ihr Ehrenwort, sich künftig jeder Aktion gegen die Sowjetregierung zu enthalten, auf freien Fuß gesetzt. Sie befänden sich im Flugzeug auf der Fahrt nach Berlin und würden im Laufe des Nachmittags eintreffen.

Karner hatte soviel Entgegenkommen nicht erwartet und war freudig überrascht.

„Das werde ich Ihnen und Ihrem Vaterlande nicht vergessen“, sagte er warm.

Punkt zwei Uhr kam Fürst Michailoff. Die Polizei wollte ihm den Eintritt ins Hotel verweigern, aber er besiegte sich darauf, daß er von Herrn Karner bestellt sei.

Eine Anfrage bei Hallenbach ergab die Richtigkeit, und ehrsüchtig ließ man ihn eintreten.

Karner ging ihm entgegen und rief ihm zu: „Geben Sie sich, Fürst Michailoff. Die russische Regierung hat alle zum Tode Verurteilten begnadigt. Ihre beiden Söhne hat sie freigegeben. Sie sind auf der Fahrt nach Berlin und kommen heute Abend mit dem Flugzeug an. Bald können Sie Ihre Söhne in die Arme schließen.“

Michailoff wollte und kam in einen Sessel. Das war wieder das Glück. Tränen der Freude entströmten seinen Augen. Er amte schwer, und in seinem inneren noch höheren, ehrwürdigen Anblick audte es.

„Ich kann Ihnen nicht danken, Herr Karner, was Sie mir getan haben“, sagte er dann mit bebender Stimme. „Überlassen Sie meine Söhne die Schuld abtragen. Lassen Sie meine Söhne Helfer sein an Ihrem großen Werk. Die Natur hat sie Ihnen so ähnlich geschaffen. Denken Sie, es sind Brüder, die an Ihrer Seite helfen.“

Karner betrachtete den Fürsten sichtlich bewegt.

„Kommen Sie mit Ihren Söhnen zu mir. Nicht hier in Berlin sollen Sie mich besuchen. Übermorgen erwarte ich Sie im Karnerwerk. Leben Sie wohl, Fürst Michailoff. Grüßen Sie Ihre Söhne. Leben Sie wohl!“

(Fortsetzung folgt.)

den erreicht werden wodurch an die störenden Spannungs-
schwankungen des Stromes zu erklären sind.

Die Lage des Gaswerkes war zu Anfang des Jahres sehr un-
günstig, da der Konsum teilweise erheblich zurückgegangen war
und zwar um 70 000 Kbm. Die Erhöhung des Abgabepreises
und Entlastung des Bezugspreises hat dann doch zu einem Ueber-
schuß geführt.

Weiter berichtet Bürgermeister Brodloff über das neue Ab-
kommen mit der Firma Thyssen, das eine Verbesserung darstellt
infolge der Einschränkung der Lohnklausel bei der Preisberech-
nung, wenn diese auch jetzt ungeheuer kompliziert geworden ist.
Eine Revision der Gasabgabepreise hat dann zu der ab 1. No-
vember bereits in Kraft befindlichen Bestimmung geführt, daß
für die Gasmenge bis zur Höhe der im Jahre 1925 verbrauchten
Menge 18 Pfg. pro Kbm., für den Mehrverbrauch 12 Pfg. zu
zahlen sind.

Stadtverordneter Ludwig ist von den Bilanzen ziemlich be-
friedigt, kritisiert aber die hohen Differenzen zwischen Lohn- und
Gehaltslisten. Einen Gaspreis von 18 Pfg. hält er für zu hoch,
die Steuer eines Doppelpreises spielt seiner Ansicht nach gar
keine Rolle.

Bürgermeister Brodloff erwidert, daß gerade in diesem
Jahre die Gehälter und Löhne auseinander gehalten worden
wären. Löhne seien nicht nur im Lohnkonto, sondern auch noch
in anderen Konten, die er anführt, enthalten. Zur Gaspreis-
frage erklärt er, daß die Stadt Bocholt unter fast sämtlichen
deutschen Städten den niedrigsten Gaspreis habe. Der Doppel-
preis habe sich in anderen Städten gut bewährt, weil er eine Er-
höhung des Konsums herbeiführte. Man wolle auch in Bocholt
keine Wirkung abwarten.

Stadtverordneter Schlatt stellte die Anträge: 1. der Depu-
tation der städtischen Betriebswerke das Recht, den Gaspreis
selbständig festzusetzen, wieder zu entziehen; 2. den Gaspreis auf
16 Pfg. zu erniedrigen.

Stadtverordneter Rudolf fragt an, ob die Löhne bei den
städtischen Werken den Tariflöhnen des Verbandes des G. B. G.
entsprächen und ob auch die Arbeiter und Angestellten der Be-
triebswerke der Stadt Bocholt eine Weihnachtsgeld erhielten,
falls die Arbeitgeber des obengenannten Verbandes eine solche
zahlten, worauf er von Bürgermeister Brodloff eine bejahende
Antwort erhält.

Stadtverordneter Lammers verlangt, daß man allen Bür-
gern Bocholds die Möglichkeit geben müsse, in den Genuß von
Wasser zu kommen. Es gäbe eine ganze Reihe von Steuer-
zahlern in den Außenbezirken, deren Wohnungen noch nicht an
das Wasserleitungsnetz angeschlossen seien. Besonders unbillig
habe Zustände herrschten am Bünning-Weg. Auch an der Ding-
perloer Chaussee fehle noch in manchen alten Häusern die Wasser-
leitung. Man solle bei dem hohen Verdienst der Wasserwerke von
den Interessenten nicht die Tragung der Kosten für die Zu-
leitung verlangen.

Auch Stadtverordneter Schmitz kritisiert die Zustände am
Bünning-Weg.

Bürgermeister Brodloff erwidert, daß das Wasserwerk
jahrelang das Schmerzenskind der Verwaltung gewesen sei. —
Heute sei man glücklicherweise zu ordnungsmäßigen Abrechnungen
gekommen. Eine Wasserleitung werde nur dann gelegt,
wenn man 8 Prozent des Anlagekapitals als Mindesteinnahme
durch Wassergebühren erhalte. Am Bünning-Weg seien die ge-
forderten Beträge nicht zu hoch gewesen. An der Dingperloer-
Straße bestünde die Schwierigkeit im Fehlen einer Kanalisation
zum Abfluß des Regenwassers. Wo ein Anschluß an die Wasser-
leitung möglich sei, werde er auch durchgeführt. Er warnt dann
noch davor, den Beschluß, daß die Deputation den Gaspreis fest-
setze, aufzuheben. Eine Herabsetzung der Preise sei ein Unding,
solange die Deputation diese Frage nicht beraten habe. Ueber
die Gaspreisregelung müsse bei den Beratungen gesprochen
werden.

Nachdem Stadtverordneter Bellwinkel noch darauf hingewie-
sen hat, daß sich die Wirkungen der Einführungen des Doppel-
preises für Gas erst im nächsten Sommer zeigen würden, wird
ein Antrag des Stadtverordneten Werner G. H. Schwarz auf
Schluß der Debatte angenommen.

Nach Ablehnung der beiden Schattigen Anträge und einigen
Schäftsordnungsberichtigungen ist dieser Punkt dann auch erledigt.

6. Enteisungsanlage des Wasserwerks.

Das von der Verwaltung aufgestellte Projekt betr. den Er-
weiterungsbau der Enteisungs- und Entmengenungsanlage so-
wie der bestehenden Enteisungsanlage beim Pumpwerk in
Wassum wird genehmigt. Die Gesamtkosten im Betrage von ca.
100 000 RM. werden bewilligt.

7. Verkauf von Grundstücken.

a) von dem Kreis- und Fahrverein Bocholt am Stadtwald.
Der Verkauf des am Stadtwald gelegenen Grundstücks, Flur 20
Nr. 3 usw., Gemarkung Bocholt und Stenern, groß 10, 66, 22 ha.,
von dem Kreis- und Fahrverein zum Preise von zusammen 23 000
Mark wird genehmigt. Genehmigt werden ferner die vertraglich
unter dem 29. August 1927 mit dem genannten Verein abgeschlos-
senen besonderen Vereinbarungen, von denen erwähnt sei, daß eine
auf dem Plage anzulegende Rennbahn auf die Dauer von 10
Jahren an den Verein alljährlich an 2 Sonn- und 3 Wochentagen
unentgeltlich zu überlassen ist.

b) Von dem Fürsten Salm-Salm an der Nordallee. Geneh-
migt wird der Verkauf einer 4,29 Ar großen Parzelle zum Preise
von 75 Mark pro Quadratmeter? von dem Fürsten Salm-Salm
zur Anlage der Straße von der Nordallee zur Ritterstraße.

c) Von dem Acker Bernhard Stahl an der Walderholung.
Ferner wird genehmigt der Verkauf einer Parzelle an der Hem-
dener Straße gegenüber der Walderholung, groß ca. 100 Ruten,
von dem Acker Bernhard Stahl zum Preise von 8.— RM. pro
Quadratmeter.

d) Von der Witwe Bottmeyer an der Schornhorststraße. —
Außerdem stimmt die Versammlung dem Verkauf einer größeren
Grundfläche an der Schornhorst-, Werber- und Blücherstraße von
der Witwe Bottmeyer zum Preise von insgesamt 9500 Mark zu.

8. Abtretung von Straßengelände an der Schützenstraße, zur
Bärenborferstraße, am Ostwall, an der Osterstraße, an der Neben-
straße und an der Frantenstraße.

Die mit den Anliegern an der Schützenstraße: Anton Nachti-
gall, Hermann Schöer, Josef Oragin, Stefan Holtmann, Heinrich
Hitzig, Rudolf Peters, Johann Schröder und Johann Götting; —
an der Bärenborferstraße: Edward Westenhoff, Franz Böing,
Hermann Baumann, Witwe Hermann Hogenkamp, Witwe Theo-
dor Hoff; — am Ostwall: Eheleute Hans Schilling, Witwe Haupt-
lehrer Meyer und Mitterben; — an der Osterstraße: Witwe Alois
Bottmeyer; an der Nebenstraße: Philipp Waterkamp; — an der
Kronenstraße: Firma Mösters, Stadthof und Co., abgeschlos-
sen Abkommen betr. die Abtretung des nach dem Fluchtlinienplan
zur Straße fallenden Geländes werden genehmigt.

9. Austausch von Gelände.

Das Angebot der Firma Mösters, Stadthof und Co., betr.
den Austausch einer Geländefläche aus Flur 47 an der Franten-
straße gegen eine gleich große Fläche aus Flur 47 wird angenom-
men.

Die Versammlung gibt ihre Zustimmung zu der Zusammen-
legung der Grundstücke der kath. Kirchgemeinde St. Georg,
des Armen- und Waisenhauses und der Witwe Franz Czer Hede

Dingperloer Straße — Jerichorstraße. Die Zusammenlegung ist
für alle Beteiligten von Vorteil.

Die Verträge mit den Fabrikanten Drehsen und Josef Albert
Bedmann, mit dem Schuhmachermeister Hermann Querbach, mit
dem Wirt Anton Busch, mit dem Schlossermeister Heinrich Pau-
lerbeck und der Witwe Querbach, betr. die Uebereignung des zur
Freilegung der Gasstraße erforderlichen Straßengeländes wer-
den genehmigt.

10. Verkauf von Bauplätzen an der Hasanenstraße und an
der Hohenzollernstraße.

Der Verkauf eines Bauplatzes an der Hasanenstraße an den
Agenten Hermann Schuchardt zu m. Preise von 120 RM. pro
Quadratmeter, an der Hohenzollernstraße an den Sparkassenbeam-
ten Ferdinand Kloppenborg zum Preise von 150 RM. pro Qua-
dratmeter werden genehmigt.

Damit ist die Tagesordnung erledigt, worauf die Versamm-
lung von Vorsitzenden um 8.20 Uhr geschlossen wird.



Der große Kaffeeschmugel vor Gericht

Münster, 15. Dez.

In der Nachmittags-Sitzung wurde zunächst der
Zeuge Zollbeamter D. P. vernommen. Später war eine
Zeitung Untergeordneter des Angeklagten Spitz auf dem
Bollamt erschienen. Er schilderte kurz die Arbeits-
überlastung auf dem fraglichen Zollamt und die Art
der Revision der zu verzollenden Gegenstände. Ob
Waren durch Spitz in der durch die Anlage vorge-
worfenen Weise durch die Barriere gelassen worden
sind, konnte er nicht angeben. Auch hatte er das be-
richtigte Schmuggelauto oder die angeklagten Kraft-
wagenführer selber noch nicht gesehen.

Der Zollassistent J. R. Bach war von Juli 1925
ab ebenfalls auf dem Zollamt Heidenfeld tätig. Auch
er hat keine besonderen Wahrnehmungen gemacht. Die
Tatsache, daß Spitz über seine Verhältnisse gelebt hat,
weiß dieser Zeuge ebenso wie der Vorzeuge nur vom
Hörensagen.

Die Zeugin Fr. Immerath war als Ange-
stellte bei der Firma Breuer & Höcker in Herdingen
als Buchhalterin. Die Angeklagten Walterseid, Gref
und Kremer waren ebenfalls dort angestellt. Die In-
kunft des geschmuggelten Kaffees will die Zeugin nicht
beobachtet haben. Auch die angeklagten Chauffeure
kennt die Zeugin nicht. Die Firma war durch einen
Vertreter Schmitz aus Krefeld und später durch einen
gewissen van Gyl mit der holländischen Schmuggel-
firma Beiersden in Verbindung getreten. Entgegen
kaufmännischen Gepflogenheiten kamen diese Schmuggel-
sendungen ohne vorherige Verifizierung an. Das Ge-
wicht wurde durch den Angeklagten van Gref nachge-
prüft und die Zeugin rechnete die Beträge aus. Auf-
fällig war der Zeugin, daß das Geld für diese Sen-
dungen ständig durch Woten abgeholt wurde. Eine
besondere Beziehung der Angestellten ihrer Firma zu
den Woten der Schmuggelware konnte die Zeugin nicht
angeben.

Ferner wurden noch der Buchhalter Karl Wil-
helms und der Bürohilfs Werner Weinhardts
vernommen. Auch ihnen fiel das Geschäftsgeheimnis mit
der holländischen Firma auf, weil es abwich von den
üblichen kaufmännischen Gepflogenheiten. Wilhelm hatte
schon früher einmal von einem Kriminalbeamten ge-
hört, daß seine Firma Schmuggelkaffee bezöge.

Der Zeuge Zollassistent Schütte war als Zoll-
aufsichtsposten dem Zollamt Heidenfeld zugeteilt. Ihm
wurde durch die Grenzbeobachtung bekannt, daß viel
über das Zollamt geschmuggelt werde. Bei der Grenz-
beobachtung sei Strohmeyer gut gelitten gewesen, denn
wenn etwas nicht in Ordnung gewesen sei, so habe er
ein Auge und manchmal beide Augen zugeknippt. Ein-
mal sei er, der Zeuge, mit Strohmeyer im Zollgebäude
gewesen, da habe draußen ein Hahn gekräch, der an-
scheinend auch geschmuggelt werden sollte. Strohmeyer
sei aber gar nicht hinausgegangen. Sein äppiges Le-
ben habe Strohmeyer damit begründet, daß er einen
reichen Onkel in Hamburg habe, der ihm häufig etwas
zukommen ließe. Der Zeuge erklärt weiter, ihm sei
von der Bevölkerung erzählt worden, daß ganze Wa-
gen voll lebendes Vieh unverzollt über die Grenze ge-
gangen seien.

Nach 7 Uhr wird die Verhandlung vertagt. Am
Freitag morgen soll keine Sitzung stattfinden, weil das
Gericht sich zu einer Vorberatung zurückziehen will.
Nächste Sitzung Freitag nachmittag.

Turnen, Spiel und Sport.

F. C. Olympia e. V.

Am Sonntag, dem 18. Dezember, steigt auf eigen-
em Gelände ein wichtiges und interessantes Meister-
schaftsspiel. Als Gegner der Grünweißen stellt sich
der vorjährige Gruppenmeister Spielverein 08 Oster-
feld vor. Der sonntägliche Wiederpart zeigte in den
bisherigen Spielen eine auffällige vielversprechende

Spielweise. Die Stärke der Elf ist der schnelle, durch-
schlagsträchtige Sturm. Sind die Stürmer im 18. Mtr.-
Raum, so muß sich der Hüter vorsetzen, denn die
Schüsse der Stürmer sind wuchtig und scharf, und kom-
men ganz unversehrt. Meistens wird den Verteidigern
gar keine Zeit gelassen, um einzugreifen, denn
ehe diese soweit sind, ist das Leder schon aufs Tor ge-
geben. Die Halbbreite ist im Spieldaumen klar und
sicher. Hier steht besonders der Mittelläufer durch
sein feinespielreiches Spiel hervor. Hinten stehen zwei
sichere Verteidiger, die nur im Notfall den Hüter
eingreifen lassen. Auch in diesem Jahre haben es die
Osterfelder Rotblauen verstanden, sich wiederum an die
Spitze der Tabelle zu setzen. Die Grünweißen wissen
selbst ein Liedchen davon zu singen, war es doch dieser
Gegner, der den Olympianern eine so mächtige
Packung aufbrunnen konnte. Auf eigenem Platz wer-
den jedenfalls die Osterfelder nicht so leicht zu Worte
kommen. Der Papierform nach haben die Gäste ja
wohl die größeren Ausichten. Zeigen die Platzherren
aber den Geist wie gegen Viktoria Oberhausen, so
könnte schon leicht eine Ueberraschung eintreten; denn
auch dieser Gegner ist zu befiegen. Allerdings müßte
die Grünweißen schon alle Register ihres Könnens zie-
hen, mit ganz energischem Spiele zur Stelle sein, da
am Sonntag vieles auf dem Spiele steht. Pünktlich
2.30 Uhr wird der Tanz beginnen. Auffstellung: Si-
mon, E. Kling 1, E. Kling 2, E. Efers, Nienhaus, Wesse-
ling, Tenhaken, Öhring, Romberg, Wehning, Jor-
mann 1. Den vorgemerkten Akteuren sei gesagt, am
Sonntag vom Anfang bis zum Ende ihr Bestes her-
zugeben und nicht nach dem einen oder anderen Neben-
mann ihr Können einzustellen. Alles in allem steht den
Bocholter Sportlern ein interessantes Spiel in
Aussicht. Darum auf zum Olympia-Platz.

Den Vereinsmitgliedern zur gefl. Kenntnis, daß
die Liste für die Weihnachtssfeier bis Montag, 19. Dez.,
im Vereinshaufe offenliegt. Wer sich noch nicht ein-
getragen hat, möge dieses im Laufe der Tage nachholen,
da am Montag der letzte Tag ist.

Briefkastenbericht. Der Briefkastenliebhaber-Verein „Btj“
veranstaltete am Samstag, den 10. und Sonntag den 11. De-
zember in den Räumen des Vereinswirtes Overbeck seine diesjährige
Vereinsausstellung, die sich eines guten Besuches erfreute. Da
durchweg nur erstklassiges Material ausgestellt war, hatten es
die Herren Schiedsrichter nicht leicht, die besten und schönsten
Dinge ausfindig zu machen. Als Preisrichter fungierten die
Herren Emil Sprid, Bocholt und Bernhard Böing-Messing,
Hede. Folgende Mitglieder erhielten Preise:

Klasse 1: 1. Preis H. Schaffeld; 2. Preis Bernh. Sent; 3. Preis
H. Klein-Weßing; 4. Preis Gref. Salenint; 5. Preis H.
Schaffeld.

Klasse 2: 1. Preis G. Salenint; 2. Preis B. Rafotte; 3. Preis
G. Salenint.

Klasse 3: 1. Preis Jos. Steverding; 2. Preis H. Klein-Weßing;
3. Preis Jos. Stamp; 4. Preis derselbe; 5. Preis derselbe.

Klasse 4: 1. Preis Jos. Mäying; 2. Preis Theod. Theisen;
3. Preis H. Schaffeld; 4. Preis Bernh. Sent.

Der vom Verein zur Verfügung gestellte Trostpreis wurde un-
serm treuen Albert überreicht, und den vom Vereinswirt gestifteten
Ehrenpreis erhielt H. Schaffeld auf die schönste Taube der
Ausstellung. Auch an dieser Stelle sprechen wir unsern ver-
ehrten Vereinswirt, Herrn Anton Overbeck für den gestifteten
Ehrenpreis unsern herzlichsten Dank aus. „Gut Flug“ für das
Jahr 1928.

Deutscher Jugend-Meist

Bezirk Bocholt-Rees.

Blau-Weiß Bevel 1. gegen Arminia Oberhausen 1.

Arminia stellt die bessere Mannschaft, wogegen die Blau-
Weißen den Vorteil des eigenen Platzes haben. Für den Platz-
verein wird es sehr schwer sein, wenigstens einen Punkt zu retten.

D. J. A. Ruhrort 1. gegen TuS. Bocholt 1.

Hier stehen sich zwei ebenbürtige Mannschaften gegenüber. —
Falls die Bocholter so spielen wie gegen Arminia, dann kann
mindestens mit einem Unentschieden gerechnet werden.

Sportfreunde Bocholt 97 1. gegen D. J. A. Weschen 1.

Die Bocholter haben hier keinen leichten Gegner. Voraus-
sichtlich ist mit einem knappen Sieg der einen oder anderen
Mannschaft zu rechnen.

Ballspielverein Haltern 1920 1. gegen D. J. A. Wanheimerort 1.

Der Platzverein wird sich gegen diese spielfertige Mannschaft
nicht behaupten können. Man nimmt bestimmt an, daß die
Gäste die kostbaren zwei Punkte mitnehmen werden.

Kundfunk-Programm.

Kundfunk-Programm Langenberg (Wellen 468,8, Münster
Wellen 211,9). Dortmund (Wellen 283) aus den Gebäu-
den Köln, Düsseldorf, Münster, Dortmund, Elberfeld.

Sonntag, 18. Dez. 9. Rdn: Morgenfeier. Wiederbegehr.
Mün: V. Aramco (Tenor), Dr. Barthel (Ansprache), E. Grap
(Klavier), S. Guernanowa (Alt), S. Heber (Sopran). • 11:
Rdn: Bräutlied, Dr. Barthel: Ueber Grotte. • 11.15: Rdn:
Dr. von Baisfeld: Sonnen an das Leben (Reg.). • 11.40:
Münster: Dr. Wondorf: Steuerfunkt. • 12: Rdn: Weisheit:
Orgelstunde Hans Böckem. Feiertages Vorträge. — Raminist:
Toccata über den Chorale: Wie schön leuchtet der Morgenstern.
— Grabner: Media vita in morte sumus, Präludium. — Saas:
Balsacaglia in A. • 13: Rdn: Konzert. • 14.30: Rdn: A.
Ester: Funkliteratur. • 14.50: Düsseldorf: Schachfunkt. • 15.15:
Rdn: E. Grap: Beethovens Klavierkonzerte. • 15.45: Rdn:
Registationsstunde Dr. Venhausen: „Das Dämonen los!“ von R.
Kipling. • 16.30: Rdn: Konzert (Einspiel). • 18: Rdn: Novelle
der Marie aus dem Roman „Der Dämon“ von Dostojewski. • 18.40:
Elberfeld: Dr. K. Stort: Blaudische Geschichten. • 19.10: Rdn:
H. A. Siefert: Friedrich der Große als Dichter und in der Dichtung
seiner Zeit. • 20: Rdn: Sportberichter. • 20.15: Rdn: Sellen
geborene Schätze der Kunst. Rundfunkstunde. • 20.45: Rdn:
Solisten: A. Sauerberg (Klavier), R. Weiser (Sopran), Bach: Einf.
Bach: — Jandn: Einf. Cdur. — Mozart: Konzert für Klavier
und Harfe. — Jandn: Venerationen, (Weihnachts-) Epiphonie.
— Amal: Rdn: Sportberichter. — Tannmüll.

Montag, 19. Dez. 13.05: Rdn: Konzert. Zeit: Einspiel.
• 16: Rdn: E. Bortmann: Frauenstunde. • 16.25: Rdn: Weigen-
und Kinderlieder, gesungen von Maria Wälfel (Sopran). • 17.15:
Funkpädagogisches Seminar: Die körperliche Züchtung als Er-
ziehungsmittel. • 18: Rdn: Konzert. • 19.20: Anlage der Ueber-
tragungsstationen. • 19.30: Rdn: „Die Nacht des
Schicksals“. Oper in einem Akt und 3 Akten (3 Bildern).
Spiel von Verdi. Vert.: Der Marsch der Calatrava; Leonore
di Vargas; Don Carlos di Vargas; Eine Kinder; Eine Tochter.
A. Freie: Alvaro, ein Weib; J. Alenber; der Vater Guardian.
J. Alenber; R. Alenber; R. Alenber; Preziosilla, eine junge
Wahrsagerin; Walter Trabuco, Musiklehrer; ein Alcade; ein
Gefangener der spanisch-italienischen Truppen. Curra, Kammergö-
ne Leonorens. Das Vorspiel spielt in Sevilla, das 2. Bild in der
Nähe eines spanischen Klosters, das 3. und 7. Bild in einem
spanischen spanischen Kloster, das 4., 5. und 6. Bild in Italien
am 17. Jahrhundert. Pause nach dem 1. und 2.
Akt. — Amal: Rdn: Sport. Nachmitt.

Großer Weihnachtsverkauf

Gemeinschafts-Einkauf
 mit ca. 400 Kaufhäusern

bürgt für

Gute Qualitäten!

Niedrigste Preise!

Größte Auswahl!

Damen u. Kindermäntel

Kleider u. Blusen

Strümpfe

Kleiderstoffe

Strickwesten

Leibwäsche

Baumwollwaren

Bettwäsche

Herren u. Burschen-Paletots

Anzüge u. Anzugstoffe

Oberhemden

Krawatten

Pullover

Holen Sie daher Ihr Weihnachtsgeschenk bei

Gerhard Pottmeyer, Bocholt

Altestes Bettengeschäft am Platz.

Langenbergs raße

Gegründet 1841.

Leser!

Führende Häuser unserer Stadt, Qualitätsunternehmen, veröffentlichen ihre Weihnachts-Anzeigen. Kaufen bei diesen Firmen. Sie bedienen gut u preiswert, denn wer stark inseriert, kann Vorteile bieten.

Apollo-Theater

Nur 2 Tage! Samstag u Sonntag Nur 2 Tage!
Das große Sensationsprogramm

MENSCHEN-SCHMUGGEL

7 AKTE UNTER MITWIRKUNG DER AMERIKANISCH-MEXIKANISCHEN GRENZPOLIZEI



7 Akte unter Mitwirkung der amerikanischen Grenzpolizei.
Personen: Rick Wilg... ein Spion am Rande... im Dienste der amerikanischen Grenzpolizei...
Das Haupt der Schmugglerbande, Rick Wilg...
Rasende Sensationen und Verfolgungen. Überaus spannend!

Die Verfilmung des Romans von H. L. Land
Staat anwalt ordan.

6 spannende Akte aus dem Leben eines Juristen, der im Kampf zwischen Recht und Mord unterliegt. Die 6 Akte, die bezaubernde Filmkunst in ihrer Glanzform zeigen. Als Meisterwerk der Dasteller des Staatsanwalts.

Fuster Reaton in dem tollen Lustspiel:
Trautes Heim - Glück allein.

2 Akte.



Früh Spezialhaus
wenn Sie einen guten u schönen Hut kaufen wollen
und wenn Sie vorteilhaft bedient sein möchten,
dann gehen Sie zu

Paul Nitzsche
Bocholt-Osterstr 53

Kriegerverein 16. A.K.



Sonntag, 18. d. Mts.,
morgens 10.30 Uhr

**Moralis-
versammlung**

Tagordnung wird
bekannt gegeben
per Bo. Rand.

Reparaturen

an
**Nähmaschinen
Schuhmachermaschinen
Schreibmaschinen**
sowie an sämtlichen
Spezialmaschinen
fachgemäß und billig

Otto Oberem, Bocholt
Telefon 2473

MUTTER

weißt du was ich mir wünsche?

Eine Mama-Puppe!

die laufen und sprechen kann.

Mama-Puppen 36 cm, 1.25 M.

Mama-Puppen 52 cm, 2.95 M.

Bei Einkauf von Mk. 5.00 einen
wunderschönen Kalender gratis.

**Riesen-Bazar
Otto Scherbel**

Bocholt i. W., Nordstr. 19

Geflügelzuchtverein
für Bocholt und Umgegend.
Sonntag, 18. d. Mts.
vormittags 11 Uhr
in Rindhaus, Nieder-
bruchstraße

Versammlung

Ausgabe der Aus-
stellungspapiere und
Bestimmung der Aus-
stellungskommissionen.
Aufnahme neuer Mit-
glieder.

Der Vorstand.

Geflügelzuchtverein

Borken i. W.

Am Sonntag, 18. d. Mts.
gemein am

Spezialausstellung

nach 12 Uhr

zur Besichtigung der
dortigen Geflügel-
ausstellung.

Treffpunkt an der
Post.

Abmarsch punkt 2
Uhr nachmittags.

Der Vorstand

Tanzkontroller

in neuer Ausführung empfiehlt

Druckerei Grenzwarde.



Kleine Anzeigen

Stellenangebote,
Stellengesuche,
An- und Verkäufe,
Wohnungsgesuche
haben in der
Grenzwarde
nachweislich
guten Erfolg.

REGENSCHIRME

kaufen Sie am besten bei
LOUIS VALLEE,
Markt 3. :: Ravardstr. neben der Eintracht.

Riesenauswahl in schwarz und farbig. Billigste Preise.
Bis Weihnachten 5 Prozent Rabatt.

Kath. Gesellen-Verein
Bocholt i. W.

Konzert

der
Gesang u. Musikabteilung
Sonntag, den 18. Dez. 1927
abends 8 30 Uhr.

Sonntag, den 18. Dezember
von 11—19 Uhr:

**Koch- u.
Handarbeits-
Ausstellung
im Hospiz.**

:: Eintritt 20 Pfg. ::

„Stadt Münster“

Samstag und Sonntag:

Original-Jazz-Exzentric

Hotel Lindenhof

Samstag und Sonntag
als Einlage im Konzertsaal:
Karl Heinz Schneider
Humorist u. Charakterdarsteller.
— Eintritt frei! —

Urahn, Großmutter, Mutter und Kind,
mit Gerhard Pottmeyers Betten
zufrieden sind!

Seit 86 Jahren
führe ich

**federdicke echtfarb. Inletts,
gesunde, füllkräftige Federn**

Mein großer Umsatz, meine ge-
ring-n Unkosten, meine alten Ver-
bindungen sichern den preis-
würdigen Verkauf —
roße Auswahl, fachmännischer Rat, zwang-
lose Besichtigung erleichtern Ihnen den Einkauf.
Von vielen Familien kaufen schon
drei und vier Generationen die
Betten bei mir; dies ist der Be-
weis, daß sie anerkannt guten
Qualitäten.

Gerhard Pottmeyer,

Bocholt, Langenbergstraße 11.
Ältestes Betten-Geschäft am Platze.
Gegründet 1841.

Aussteuer-Artikel

das beste

Weihnachts-Geschenk.

Hierin bringe ich meiner werten Kundschaft ein äußerst
günstiges Angebot

in
Bett-, Leib- und Tischwäsche

in Leinen und Halbleinen.

1a. Daunen, Stepp- und Wolldecken,
Inletts, Federn, Daunen u. fert. Betten
in bekannter Güte und Preiswürdigkeit.

Großes Lager in Metall-Bettstellen.

Bettenhaus

Heinrich Eising,

Bocholt, Königstraße 10.

*Für Ihren Weihnachtseinkauf
besuchen Sie mich!*

Sie finden bei mir praktische.

Weihnachtsgeschenke

zu ganz bedeutend ermäßigten Preisen

Heinrich Schröer, Bocholt

Ecke Schützenstraße-Mühlenweg.

Das schönste Weihnachtsgeschenk
ist ein

Musikinstrument

Empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen:
Sprechapparate, Platten erster Firmen, Geigen, Man-
dolinen, Lauten, Gitarren, Trag-u. Zierbänder, Mund-u. Zieh-
harmonikas, Trommeln, Flöten, Jazz-Instrumente aller
Art usw., sowie alle Ersatzteile, Seiten in guten Qualitäten.
Eigene Reparatur-Werkstelle. Bequeme Teilzahlungen.

Musikhaus Sonntag, Bocholt.

Wesemannstr. 1. Telefon 3095
Erstes und ältestes Geschäft am Platze.



**F. C.
Olympia**
e. V.
Mitglied des BfV
deutschen Epelot
band s.

Am Sonntag, 18. Dezember:

Meisterhaftspiel

der 3. besten Bezirksliga:

Spi. Verein 06 Osterfeld, 1. M.,
gegen

F. C. Olympia, 1. M.

Anstoß 2.30 Uhr.

— Siehe Spiel und Sport. —



Für die Festtage:

Gänse :: Enten

Suppenhühner

in großer Auswahl.

Telefon. Bestellungen werden prompt erledigt.

Lebensmittelhaus Spier

Dampflostr. 29. Telefon 240



Das schöne Weihnachtsgeschenk!

Damenwäsche — Herrenwäsche
Kunstseid. Wäsche — Krawatten
Handschuhe — Hauswäsche

J. & A. Spier

Fernruf 2104 :: Königstr. 4

Borken i. W.

Am Dienstag, 20. Dezember 1927:
Pferde-, Rindvieh- und Schweinemarkt
sowie Krammarkt.

Der Magistrate.

Eine schöne eichene

Truhe

mit Jahreszahl 1751
zu verkaufen.
Näheres in der Ge-
schäftsstelle.



Zu Weihnachten
bedenke:

**Löwenstein-
Geschenke!**

Preiswerte Decken

Kaffeedecken	1 ⁴⁵	2 ⁹⁵	4 ⁴⁰
Künstlerdecken	4 ⁵⁰	5 ⁹⁰	9 ⁷⁵
Tischdecken	8 ⁰⁰	10 ⁰⁰	15 ⁰⁰
Divanddecken	12 ⁰⁰	14 ⁷⁵	16 ⁵⁰
Reisedecken	27 ⁰⁰	33 ⁵⁰	42 ⁰⁰
Bettdecken weiß Piqué	4 ⁰⁰	6 ⁵⁰	8 ⁵⁰
Bettdecken Tüll einbett.	5 ⁵⁰	8 ⁵⁰	11 ⁰⁰
Bettdecken Tüll zweibett.	9 ⁷⁵	16 ⁰⁰	24 ⁰⁰
Schlafdecken	2 ⁴⁵	3 ⁴⁰	4 ⁷⁵
Schlafdecken	7 ²⁵	9 ⁵⁰	12 ⁷⁵
Steppdecken	10 ⁷⁵	16 ⁵⁰	21 ⁰⁰

Seiden- u. Kleiderstoffe

Jetzt schon Neuheiten
in Kasha für Frühjahr 1928.

Sie haben Anspruch auf Verpackung in
meinen hübschen Präsent-Kartons.

Beachten Sie meine Ausstellungen.

**S. B.
LÖWENSTEIN**



Außergewöhnlich billige Angebote

Damen-Mänteln

Damen-Mäntel 9⁷⁵
aus gemusterten Stoffen, aparte jugend-
liche Form. 38.—, 21.—

Damen-Mäntel 23⁵⁰
aus Ottoman in
farbig blau u.
schwarz, Manschetten, Kragen und
Saum reich besetzt. 47.—, 39.50,

Frauen-Mäntel 39⁵⁰
in schwarz und farbig in allen Weiten,
gute Verarbeitung 59.—, 47.50,

Seal-Plüschmäntel 49⁵⁰
ganz auf Damasse gestrichelt,
98.—, 79.—

Damen-Kleidern

Frische reinwoll. Kleider 14⁷⁵
jugendliche Form
in modernen Farben 35.50, 28.50,

Seiden-Kleid 14⁹⁵
aus Taffet, Crepe de Chine u. Valentine
in allen Farben 44.50, 31.—, 26.50

Das moderne Strickkleid 18⁷⁵
entzückende Machart,
solide Qualität 35.—, 28.50,

Sonntag von 11—2 Uhr und von
3—6 Uhr geöffnet.

Herren-Kleidung

Marengo-Paletots 29⁷⁵
zweifarbig mit Samtkragen, solide
Verarbeitung 69.50, 49.50,

Schwedenmäntel und Uster 44⁰⁰
aus modernen Stoffen, tadelloser Sitz
69.50, 59.50,

Burschen-Paletots 27⁷⁵
modernes Karo mit Rücken oder
Rundgurt 39.50, 33.00,

Zu ermäßigten Preisen:
Knaben- und Mädchenmäntel.

➔ Bedeutend herabgesetzte Preise. ➔

WARENHAUS A. WEYL

Sohr der Knecht

ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

1.
„... also leben Sie wohl und behütet Sie Gott,“ sagte
Professor Carlsen und hielt Sohrs Hand in der seinen.

Das war Abschied.
Sohr sah dem alten Herrn, der sich so lange um ihn be-
müht hatte, fest in die Augen, sagte aber nichts und wußte
auch nicht, was er hätte sagen sollen. Es wäre wohl für ihn
das Richtige gewesen, wortlos zu gehen. Das aber konnte
er nicht, weil der Professor seine Rechte immer noch mit
beiden Händen schüttelte und drückte.

„Wir lassen Sie nur ungern fort, aber wir lassen Sie
fort,“ redete der Professor weiter. „Des Menschen Wille ist
nicht immer sein Himmelreich, mein lieber Sohr. Bei Ihnen
schon gar nicht. Geben Sie sich keinen Täuschungen hin, Sie
sind immer noch Patient und noch lange nicht gesund. Da
Sie aber durchaus wollen, dann nochmals: Mit Gott und
alles Gute.“

Sohr lächelte zu den Worten des Alten, zog seine Rechte
aus der des Arztes und strich sich über die Stirn.

„Mit Gott und alles Gute,“ wiederholte er. „Hm — na
ja, sowas muß es auch geben,“ drehte sich um und schritt
der Tür zu.

Dort stand Schwester Marianne, die ihn gepflegt hatte.
Sie stand da wie Mensch gewordene Güte und Ergebenheit,
an den Türpfosten gelehnt, in einem Sonnenstrahlenbündel,
das durch das Fenster fiel.

„Na, Schwesterlein, auch ein Wort von Gott und dem
Guten für mich gänzlich Verlorenen?“ fragte er, aber
Schwester Marianne schüttelte nur den Kopf. Sie kannte
ihn ja. Den Gott, den er verloren hatte, konnte ihm nur
das Leben wiedergeben.

„Das Schweigen danke ich Ihnen, Schwester,“ sagte Sohr,
für die Blicke bringe ich es nicht fertig. Sie hätten mich
in die Bienen geben lassen sollen. Dafür hätte ich noch im
Grabe für Sie gebetet. Bär' zwar auch Unfuss gewesen,
aber immerhin: Denen, die glauben, soll's helfen.“

Und zwischen Tür und Angel wendete er sich noch einmal
um und sagte: „Es war Pflasterarbeit, Herrschaften, die ich

hierzeit vollbrachte. Die Praxis fehlte. Wenn es wieder
so trifft, geht es besser,“ und schritt über die Schwelle.
Im Geschäftszimmer nahm er seinen Koffer in Empfang.
Auf der Straße empfing ihn das Leben.

Wie lange hatten die Ärzte und Schwestern des roten
Bachsteinhauses, der da hinter ihm lag, gebraucht, um den
Jerkundenen zusammenzufinden und wieder notdürftig auf
die Beine zu stellen? Sohr rechnete.

Genau dreizehn Wochen waren es. Das bedeutete ein-
undneunzig Tage Fiebr, Güte, Aufmerksamkeit und schwei-
gendes Dienen um einen Kerl wie er war, also um ein
Etwas, um das es sich nicht lohnte.

Dah es so etwas noch gab.

Er schüttelte den Kopf. Dann drehte er sich um und
bildte die Front des Gebäudes entlang.

Charité — Krankenhaus stand in goldenen Lettern am
Eingang.

„Charité“ — dachte Sohr — „das heißt christliche Liebe und
ist gut bezeichnet, aber warum Krankenhaus für mindestens
zehn Gebäude? Da wäre doch der Plural richtiger gewesen.“

Ihn störte das unfreundliche Aussehen der Gebäude. Er
konnte das Äußere mit dem darin herrschenden Geiste nicht
in Einklang bringen deshalb ging er die Straße rechts hin-
auf, um den ganzen Komplex zu umgehen. Er mußte gehen,
ob da nicht doch irgendwo eine Umwechslung war in dem
rosteinernen Einerlei, gab es aber bald auf — es war eines
der Häuser so nüchtern und fast wie das andere.

Er hatte sonderbare Gedanken an diesem Morgen und
keine erfreulichen.

„Krankenhäuser,“ dachte er, „Zuchthäuser, Gefängnisse,
Polizeipräsidien, Kasernen, Gemeindeschulen und andere für
die innere und äußere Wiedergeburt der Menschen errichtete
Institute müssen sich wahrscheinlich gleichen. Die Spiritus
rectoris werden schon ihre Absicht dabei haben, nur die
Kirchen dürfen eine Ausnahme machen aus wer weiß was
für Gründen. Wahrscheinlich weil sie nur Sonntags in Ge-
brauch sind. Sie nutzen sich weniger ab.“

Als er die Luisenstraße zurückkam, fiel ihm das Denkmal
auf, das man da förmlich an die Mauer geklebt hatte. Er
war doch eben erst vorbeigegangen und hatte es nicht ge-
sehen.

Albrecht von Gräfe — stand unter dem lebensgroßen
Bronzebild.

Wer war denn der gewesen? Allem Anschein nach einer,
der die Blinden lebend gemacht hatte, damit sie klaren
Blickes das Unglück in der Welt betrachten konnten, damit

sie nicht mehr nötig hatten, immer nur in sich hineinschauen zu
müssen und in die Welt hineinzulauschen, nein, damit sie auch
ihre Teil bekamen von all dem Schönen, Großen, Guten und
Bösen, das dieses Leben erst lebenswert machte.

Es sollte keiner vor dem anderen etwas voraus haben,
auch Mitleid und Teilnahme nicht, die Blinden und Kranken
selbst ein Unmenschlich nicht verlag.

Ihr Loren! Als ob nicht die Nacht voller Zauber ist und
der Tag voller Grauen.

Zu beiden Seiten des Monumentes war Reichthals Klag
um das Licht des Auges in Stein gemeißelt. Und Sohr
sprach sie leise vor sich hin:

„O, eine edle Himmelsgabe ist
das Licht des Auges! Alle Wesen leben
vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf — — —
die Pflanze selbst leuchtet freudig sich zum Lichte.“

Nur diese vier Zeilen standen dort und ungewollt voll-
endete er das Fehlende:

„Und er muß sitzen, fühlend in der Nacht
im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
die roten Firnen kann er nicht mehr schauen.
Sterben ist nichts, doch leben und nicht leben — — —
das ist ein Unglück.“

Wie oft hatte ihn diese Klage erschüttert! Heute kam ihm
nur ein bitteres Lächeln an. „Leben und nicht leben — ein
Unglück? Wo denn? Ein Glück ist das, aber kein Unglück!
Nicht leben — und nichts leben — ist Glück. Da drinnen in
diesen Häusern war es zu Hause das Glück. Da war man
abgeschlossen von der Welt, da konnte das Auferstehende
nicht herein, da war man blind für das Draußen. Da war
man geborgen vor den Menschen und ihrem Tun.“

Ein kleines Mädchen stand auch an dem Eisengitter vor
dem Denkmal. Es hatte dem Monument den Rücken zu-
gekehrt. Offensichtlich interessierte es der Lebende an ihrer
Seite, der da unverwandt auf die Mauer starrte und ab
und zu unverständliche Worte murmelte, mehr als das
Bronzebildnis.

Sohr sah dieses kleine Menschlein nicht, das immer
näher an ihn heranrückte. Er sah auch das Monument nicht
mehr und die feingemeißelten Buchstaben, aber in Gehört
sah er in weiter, weiter Ferne, das lag mitten im Grünen
und rundum wogte auf weiten Feldern ein Meer von gold-
gelben Aehren und darüber hinaus träumten die Berge, und
an leuchtenden Morgen anstiegen an Millionen Grashalm-
chen klinkende Tröpfchen — die Tränen der Scheidenden
Nacht — in der Sonne.

(Fortsetzung folgt.)

Was soll ich schenken

Ein schönes, gutes Piano,
Ein Sprechapparat mit Platten.

Es wird Zeit, sich nach passenden Weihnachtsgeschenken umzusehen. Um Ihnen die Anschaffung eines schönen, erstklassigen Instrumentes zu ermöglichen, biete ich Ihnen

Schrank-Apparate von 98.— Mk. an.

**Pianos, Flügel,
Harmoniums, Sprech-Apparate.**

Zahlbar in kleinen Monatsraten

Besichtigen Sie unverbindlichst ohne Kaufzwang mein reichhaltiges Lager, überzeugen Sie sich von meinen billigen Preisen bei bester Qualität.

Empfehle ebenfalls mein Lager in
Violinen, Guitarren, Lauten, Mandolinen und Zubehör.

J. RINDLISBACHER,

Nordstraße 52, Instrumentenbauer, Telefon 2217.



Heute weiß es jeder

die Insertion verteuert nicht die Waren, sondern verbilligt sie. Deshalb bevorzugen auch der auf Vorteile bedachte Käufer die stark annoncierenden Unternehmen, die beste Gewähr für Qualitätslieferung zu angemessenen Preisen bieten. — Ihrem Blatt erweisen Sie einen besonderen Gefallen, wenn Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die in der Grenzwarthe erschienenen Anzeigen berufen.

Sohr der Knecht

(1. Fortsetzung.)

Das Bild stand lange vor seiner Seele. Sterben ist nichts, doch leben und — und — Er griff mit der Rechten ins Beere. „Und nicht leben können, das ist das Unglück.“

Das kleine Mädchen, das am Gitter stand, sagte fein und hart zu dem sonderbaren Manne, der die Lippen bewegte und doch nicht sprach und vor sich hin sah und doch nichts sah: „Tut dir was weh?“

Da erwachte Sohr, schüttelte sich und frag mechanisch: „Warum?“

„Und das kleine Mädchen sagte: „Weil du weinst.““

Da strich sich Sohr mit dem Handrücken über die Wangen. „Ach, wahrhaftig.“

Und als das Mädchen weiter fragte: „Du hast wohl kein Taschentuch?“ und ihm das ihrige hinhielt, da weinte Sohr wirklich und sagte unter Zähneln: „Ja, mein Kind, das habe ich noch, das noch,“ und ging weiter, und das Mädchen blickte ihm nach.

Der Professor mußte recht haben: er war noch lange nicht gesund.

Die Friedrichstraße war Sohr hinuntergegangen und stand jetzt unter den Linden. Bei jedem Schritt, den er getan hatte, hatte ihn etwas an früher erinnert. Hier bist du vor Monaten mit dem und dem gegangen. Als du vor Monaten hier gingst, war das so und so. Vor Jahren hast du da drüben bei Markgraf deiner Frau einen Schmuck gekauft. Als du am letzten Male hier warst, begegnete dir — —! Er schlug mit der Faust durch die Luft. Wozu dieses alberne: als du. Es war doch vorbei. Er riß sich zusammen. Er wollte nicht mehr an sich denken, nicht mehr an die, die für ihn tot sein mußten, nicht mehr an die Vergangenheit und das, was war.

„Du mußt raus aus diesem Trübel!“ entschied er, „mußt auf Land auf irgendeine Klippe als Knecht oder Verwalter oder Inspektor. Mußt arbeiten, bis du stumpf und dumm bist und ein neues Ich in dir geboren ist.“

Da war eine Bank.

Sohr setzte sich. Den Koffer stellte er zwischen seine Füße. Ihm war trostlos zumute.

Keine Aufgabe und kein Ziel haben ist schlimmer noch wie keine Hoffnung haben. Man ist so leer dabei und man fühlt sich, als ob nichts mehr in einem wäre. Man hat keinen Teil mehr an irgendwelchem Gelingen, was es auch sei und wen es betreffe, man ist nicht mehr wer, sondern nur noch was. Eine belanglose, überflüssige Sache.

Ob unter denen, die da die Linden entlang hasteten, geschäftig, eilig, wichtig, als ob von ihrem Gelingen das Weltendaheim abhinge, auch welche waren, die nach Geld rannten, um den nächstfälligen Wechsel einzulösen zu können? So wie er genannt war von Pontius zu Pilatus und von Tür zu Tür.

Verflucht! Wie hatten ihn seine Geschäftsfreunde behandelt, denen gegenüber er sich von vortüblicher Treue gezeigt hatte, die nie vergeblich zu ihm gekommen waren, wenn einmal Verlegenheit oder Not vor ihrer Tür standen.

Und das war oft geschehen.

Ihn hatten sie immer bereitgefunden und nicht wenige dieser ihm Verpflichteten hatten von „Nievergessen“, „Immergedenken“ und „aufrichtiger Dankbarkeit“ gesprochen.

Und als es dann am Dankbarkeits-Bezeugen war, als sie bezahlen sollten, was sie empfangen hatten, da hatten sie sich verleugnet und ihn auch. Schandbar hatten sie ihn behandelt und vor sich selber schämte sich Sohr heute noch.

Ein Männerwort ist noch lange kein Manneswort. Das hatte er sehr deutlich erkennen müssen und auch über Gut und Böse, Recht und Unrecht hatte ihm das Leben ein besonderes Brechsel gegeben. Was den einzelnen gut war, das war richtig und was ihnen nützte, das war gut und ob sie die dunkelsten Wege gingen und die schlechtesten Dinge taten, sie taten doch recht und ob sie Dreck am Stecken hatten, klumpenweise, sie waren doch ehrbare Herren.

Sonderbar, daß ihm das alles jetzt erst kam. In der Charité hatte er mit seinen Gedanken an „einfach“ gedacht, er mußte da in einer anderen Welt gelebt haben, in einer Welt, zu der das Draußen nicht hereingelassen wurde.

Und wie war er da eigentlich hingelommen? Ja, wie war das doch?

Ach so: es war da mit einem Male aus gewesen. Zwangsversteigerungsvermerkt im Grundbuch auf seinem gesamten Besitz! Wegen vier Kundenwechseln über te sechstausend Mark, die er empfangen und weitergegeben hatte und die diejenigen, die sie einzulösen verpflichtet waren, nicht eingelöst hatten. Ja, so war das.

Wechsel sind ein eiserner Galgen.

Wenn er das doch früher gewußt hätte!

Als er es wußte, nützte ihm die Weisheit nichts mehr.

Und von dem Galgen konnte er sich nicht lösen.

Es war ganz plötzlich vorbei mit ihm. Die letzte Hoffnung hatte getragen, der „letzte Freund“ gelogen, kein Weg mehr offen.

In völliger Unmacht mußte er sich befunden haben, als er vor dem „Fürstentum“ über die Königsgräber Straße ging, in der Absicht, sich zu Tode fahren zu lassen. Heute noch wußte er nicht, was eigentlich den unmittelbaren Anlaß zu diesem Entschlusse gegeben hatte. Er sah nur noch die Vollendung vor sich, fühlte das heranlaufende Auto, hörte die Rufe der Passanten. Schreie hörte er, fühlte heute noch, wie er damals die Augen schloß und wie er dachte: „Jetzt — jetzt!“

Dann war ein Feuerball vor seinen Augen gewesen und dann war er nach drei Tagen Bewußtlosigkeit in der Charité erwacht.

Als es wieder soweit mit ihm war, daß er sich aufrichten konnte, hatte er auf der Tafel über seinem Bette den Krankenbefund gelesen: Schädelbruch, Schulterbruch, innere Verletzungen und Fleischwunden an Kopf, Brust und Armen.

„Mit welchem Rechte eigentlich,“ fragte sich Sohr, „hat man dich damals in jenes Haus gebracht, mit welchem Rechte dich gepflegt, geheilt und dem Leben wiedergegeben. Alles gegen deinen Willen. Mit welchem Rechte legt ein Unschickbares einfach Beschlag auf dich. Wem denn bist du verpflichtet oder verbunden, wem? — Den Menschen, dem Staat, der Gemeinschaft von zwelundzwanzig Millionen dir vollkommen gleichgültiger Kreaturen, von denen dir keine einzige helfen konnte und wollte in deinen persönlichen Angelegenheiten und die dir jetzt nur geholfen haben als Sache, aus reinem puren Eigennutz und in der Erkenntnis, daß ihnen die Unterhaltung eines gefunden Menschen immer noch billiger zu stehen kommt wie die eines Kranken.“

So gingen seine Gedanken durcheinander, wirr und unlogisch und nach jeder Gedankenreihe fuhr die Hand an die Stirn, als ob sie bannen und hemmen könne, was da drinnen treibe.

Endlich fuhr er auf.

„Fort, fort! Ich muß fort, wenn ich nicht wahnsinnig werden will. Fort! Aber wohin?“

Und er setzte sich wieder, zog sein Portemonnaie, zählte eine Mark und dreißig Pfennige und ging wie ein Fremder väterlich mit sich selber zu Rate.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachten nah!

PRAKTISCH SCHENKEN

sollte auch Sie beim Einkauf leiten. Ein praktisches Geschenk bleibt von dauerndem Wert.
Wie alljährlich, so finden Sie auch diesmal wieder sämtliche Abteilungen reichsortiert.

Plüsch- u. Ledersofas
Chaiselongues
Einzelmöbel
kompl. Küchen
Schlafzimmer
Herde
Bettfedern
Inletts

D. Triebwasser

Ernststraße 8



Uebersehen Sie bitte nicht, dass ich Ihnen mit der Zahlungsweise Ihren Wünschen entsprechend entgegenkomme.

Damenkonfektion
Kinderkleidung
Herrnkonfektion
Kleiderstoffe
Wäsche
Strickwaren
Tischwäsche
Baumwollwaren

Bocholt i. Westf.

Ernststraße 8

Leser!

Führende Häuser unserer Stadt, Qualitätsunternehmen, veröffentlichen ihre Weihnachts-Anzeigen. Kaufen bei diesen Firmen. Sie bedienen gut u. preiswert, denn wer stark inseriert, kann Vorteile bieten.

Sohr der Knecht

ROMAN VON ARNO FRÄNZ

(2. Fortsetzung.)
„Was mußt du tun, zunächst tun, um unterzukriechen? Du mußt...“

Er nahm keinen Koffer auf, ging über den Schloßplatz. Auf dem Alexanderplatz wimmelte es von Menschen. Männer und Frauen boten Ansichtskarten feil, „Berlin bei Nacht“ für zwanzig Pfennige, Holenträger, die vom Urkehen schon kaputt gingen, Kleiderstoffe, über die das Ursprungszeugnis fehlte, Blumen jeder Art, Krawatten aus reiner Seide, drei Stück für eine Mark, Holentöpfe, Schnitzel, warme Würstchen mit und ohne Mostisch, Porzellan, Tint und Feuerzeuge.

Ein blinder Geiger kletterte sich für einen nackten Sechser die Seele aus dem Leibe, Kriegsinvaliden, die auf dem Altar des Vaterlandes Gliedmaßen oder Nerven geopfert hatten, drehten den Beierkasten und Kinder, die keine Kinder mehr waren, verkauften Streichhölzer oder bettelten.

„Alles Kollegen“, dachte Sohr, „alles Entgeleiste. Entgeleiste! Menschen, die auf das Glück warten, das irgendwann und irgendwoher kommen soll und nicht kommt.“

Nein, das war nichts für ihn. Für ihn gab es weder Glück noch Hoffnung, noch Zufall. Er wartete nicht mehr und erwartete nichts.

Rücksichtslos hob er sich durch das Menschengewühl. Wer nicht wich, bekam einen Buß.

Da — dort, ihm gegenüber das Geschäftshaus! Auf seinem First prangte ein Firmenschild von echt Berliner Dimensionen. „Rechtin“ stand in riesigen Lettern darauf. Ueber diesen Namen stolperte Sohr förmlich.

Einen Reclin hatte er auch gekannt. War ein großer Mann. War Staatsbeamter und sah ganz oben. War eine Seuchte und doch ein Wortbrüchiger. Gerade der hatte das Maß der Enttäuschungen vollgemacht.

Mit der Faust schlug Sohr durch die Luft. Das tat er gern. Es befreite. Versucht! Daß man von der Vergangenheit nicht los konnte.

In ihm wühlte es — wie dicke Strähnen standen die Faltten in der Stirn und was da drinnen wühlte, wollte raus. Im nächsten Moment schon hatte er denn auch das unvermeidliche Refontre mit einem Passanten und als nach fünf Minuten liebevollem Hin- und Herreden unter gütiger Assistenz eines Schubbeamten die — beiden Raubbeine voneinander ließen, dachte Sohr: „Schade, daß in solchen Fällen immer Unschuldige leiden müssen für das, was andere verbrot haben. Reclin wäre mir lieber gewesen.“

Endlich hatte Sohr den Platz überquert. Einen Augenblick verschaukelte er und hielt Ausschau. Hier war doch das Eldorado der Verkaufämter und Gelegenheitsgeschäfte. Hier mußte er finden, was er suchte.

Richtig! Nicht weit von dem Polizeipräsidenten winkte ein Schaufenster mit der Aufschrift: „Gold für jede Wertfacke.“

In diesen Laden ging er. Ein Israelit sah auf einem Dreibein an einem Stehpult, hatte die Arme aufgestützt und wendete dem Eintretenden den Kopf zu. Er blieb ruhig auf seinem Stühlchen sitzen.

„Tag, mein Herr“, sagte Sohr, und als der Alte schwieg, fuhr er fort: „Ich bin zu einem ehrlichen Manne gekommen und möchte ein Geschäft mit ihm machen.“

„Ehrlicher Mann, wie heißt“, sagte der Jude, „um 'e Geschäft! Was for 'e Geschäft?“

„Ein Tauschgeschäft mit Aufzahlung.“

„Was ham'n Se te tauken?“

„Reich“, sagte Sohr.

„Reblich“, sagte der Jude.

„Oder vielmehr, was ich da auf dem Leibe trage.“

„Ganzlich Sohr, und der Jude stieg langsam von seinem Throne herunter.“

Er tagierte und sagte: „Dreh'n Se sich um,“ dann prüfte er Sohrs Rehrleite.

„Was woll'n Se ham'n for das Anzüge!“

Und Sohr trug ihm seine Wünsche vor.

„Diesen Anzug und die Schuhe — beides ist neu — geh ich Ihnen. Dafür verlange ich einen Manchesteranzug, ein Paar derbe Arbeitsschuhe, ein Paar Wästel, oder Leder-gamaschen, drei Hemden und eine Windjacke.“

„Weiter nix?“ sagte der Jude.

„Warten Sie ab. Dann können Sie diesen Lederkoffer haben mit dem, was darin ist.“ — er öffnete ihn und legte den Inhalt auf die Ladentafel. „Nur die Wäsche, das

Necessaire und diese Hose behalte ich. Für alles zusammen verlange ich fünfzig Mark.“

„Packen Sie ein“, sagte der Jude, packen Sie ein! „Hast ich geleh'n noch nie fünfzig Mark, wie soll ich zahlen können so viel?“

„Auch gut“, erwiderte Sohr, „denn nicht“, und legte die Sachen in den Koffer zurück.

Der Trödler sah ihm schweigend zu.

„Der nächste Laden ist wohl gleich nebenan“, erkundigte sich Sohr und schickte sich zum Gehen an.

Er hatte den Bräuer gerade in der Hand, da stotterte es hinter ihm:

„Herr a fünfzigzwanzig Mark um' der Schiag soll man treffen, wenn ich daran verdienen auch nur 'e Mark.“

„Fünfzig“, sagte Sohr und blieb an der Tür stehen.

„Kann ich nicht! Kann niemand, Herr — Geld is rar.“

„Niemand hat Geld. Wer kann kaufen, Herr? Keiner. So unser Geschäft e micles Geschäft, Herr, e sehr e micles Geschäft.“

„Will ich zulegen e Mark, Herr — sechsundzwanzig.“

„Und ich will fünf nachlassen, also: fünfundvierzig.“

„Ja e Wort, Herr. Werden machen das Geschäft. Aber was steh'n Se auf der Straß, Herr, was brauchen Se leben die Zeit, wenn mer handeln.“

Sohr stand gar nicht auf der Straß, war immer noch im Laden, stand nur an der Tür.

„Sehen Se sich, Herr. Müßten Se doch seh'n meine Sachen, müßten Se anproben de Schuh“, und mit einer Behändigkeit, die seinen siebenzig Jahren Ehre machte, hantierte der Alte herum.

Er war unermüdlich im Vorlegen und Empfehlen.

Und als Sohr nach einer guten halben Stunde im braunen Manchesteranzug und mit einem Ruckack auf dem Rücken den Laden verließ, war der zähe Alte um vier Mark höher gegangen und hatte sich mit Sohr auf dreißig geeinigt.

„Hebers Ohr gehauen hat mich der Reblich doch“, dachte Sohr, „aber er hat wenigstens getauft. Was hätte ich machen sollen ohne ihn.“

Trödeläden sind dasen im Glend der Großstadt und mindestens so wichtig wie Kirchen, das hatte Sohr zwar bischen nicht Wort haben wollen wie alle gutangelegenen und fatten Menschen, von heute an aber wagte er keine Einwendungen mehr gegen die Erkenntnis. Der alte Isak Salomon, der ihn zwar begaunert, ihm aber auch geholfen hatte, war ihm lieber wie mancher Geldmann vergangener Tage, der das erstere zwar auch, das letztere aber nie getan hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Abgepaßte Kleider

in schönen Weihnachts-Kartons in reiner Wolle, jedes Kleid Mk. 14.50, 12.50, 8.50 und 5.80.

Abgepaßte Blusen

in schönen Weihnachts-Kartons, jede Bluse Mk. 7.50, 5.50, 3.50, 2.50, u. 1.95

Reinwollene Popeline

in allen Farben
Mtr. 3.95, 2.95 u. 1.95

Reinwollene u. halbwoollene karierte und gestreifte

Kleiderstoffe

p. Mtr. 4.20, 3.20, 2.20 u. 1.20

Ripse u. Ripsopeline

130 cm breite reinwollene
p. Mtr. 7.50, 6.50 5.50 u. 4.20

Crep de Chine

100 cm breite
in vielen Farben
p. Mtr. 7.90, 6.80, 5.80 u. 4.90

Veloutine

100 cm breite
(Wolle mit Seide)
p. Mtr. 10.50, 9.50, u. 6.80

Taffet

85 cm breiter reinseidene
per Mtr. 8.40 u. 6.90

Crep-Satin Crep-Georgette

in vielen aparten Farben
sehr billig.

Damast-Tischtücher

per Stück 7.20, 5.50, 4.25
3.60 u. 2.45

Servietten

per Stück 1.15, 0.85 u. 0.98

Künstlerdecken

„Indanthren“
per Stück 8.90, 7.80, 3.90

Kaffeedecken

p. St. 4.80, 3.60, 2.75, 2.20, 1.85

Gestickte Damen-Taschentücher

per Stück 75, 55, 40, 30,
und 20 Pfg.

Herren-Taschentücher

in weiß u. mit buntem Rand
p. St. 60, 48, 36, 25 u. 15 Pfg.

Nappa- u. Glace- Handschuhe

Paar 6.70, 5.90 u. 5.20

Gesrick'e u. gewebte Handschuhe

Paar 2.60, 2.10, 1.85, 1.35, 1.15

Damen- u. Kinder-Pullover u. Strickwesten

sehr billig.

Damen-Taghemden

mit reicher Garnierung
p. St. 3.60, 2.75, 2.25 u. 1.85

Damen-Nachthemden

in moderner Machart
p. St. 6.20, 5.40, 4.50, 3.60
und 3.15

Herren-Oberhemden

in Tricoline, Zephir und Pereal. Stück 9.50, 8.50, 6.50 u. 5.50

Herren-Nachthemden

in aparter Ausführung
Stück 6.50, 5.50 und 4.75

Macco u. Hemdentuch

80 cm. breit
gute Qual. p. Mtr. 1.35, 1.10, 0.95, 0.75, 0.58, und 0.48

Haus'uchu. Halbleinen

150 cm. breit
für Betttücher. p. Mtr. 2.75, 2.25 und 1.95

Bettdamast

180 u. 160 cm.
p. Mtr. 3.60, 2.75, 2.10, 1.95
und 1.65

Handtuchstoffe

in Reineinen, Halbleinen und Baumwolle p. Mtr. 1.60, 1.35, 1.10, 0.85, 0.65 u. 0.45

Wilhelm Huisinkveld, Bocholt

Nordstraße 41

Heute weiß es jeder

die Insertion verteuert nicht die Waren, sondern verbilligt sie. Deshalb bevorzugt auch der auf Vorteile bedachte Käufer die stark annoncierenden Unternehmen, die beste Gewähr für Qualitätslieferung zu angemessenen Preisen bieten. — Ihrem Blatt erweisen Sie einen besonderen Gefallen, wenn Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die in der Grenzwarthe erschienenen Anzeigen berufen.

Sohr der Fiecht

ROMAN VON ARNO FRANZ

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(8. Fortsetzung.)

Jetzt konnte er wenigstens aufatmen und konnte mit dreißig einzelnen Markstücken in der Tasche klumpen. Und jetzt konnte er auch an Essen denken. Vor einem Gemüsefeller standen Körbe mit Gemüse, womit in den Städten das hungernde Volk gefüttert wird und die ein Gärtner oder Bauer, als von ihm gezogen, beim besten Willen nicht wieder erkannt hätte. Sohr befah sich das Schlachtfeld. Ihn interessierten die Kadaver, die aus Mergel über die ihnen seit mindestens vierzehn Tagen bekundete Nichtachtung bleich geworden und die Rettiche, die aus dem gleichen Grunde blau angelaufen waren. Es war ein fleisches Bild segensreichen gärtnerischen Schaffens, das man da an der Hauswand aufgestapelt hatte. Trauben aus dem Süden, die im Straßenstaub Berlin-O's ihre sonnigen Tage beklagten, waren auch dabei. Sie sahen von allem noch am genießbarsten aus. „He, schöne Frau“, rief er die Treppe hinunter, „was kostet der Wein?“ Und eine Stimme, ranzig wie Schmierseife, antwortete von unten: „Komm' Se man runter, Männchen, det da oben ist man bloß Auslage, id kann nich jut fort.“ Da stolperte Sohr die Stufen hinunter und stand unten mit offenem Munde vor einer unglaublich dicken Frau still. Die sah sein entgeistertes Gesicht und fühlte sich zur Entschuldigung verpflichtet. „Was, det gloob'n Se woll nu, von wegen dem Nichtfortkommen?“ „Ja, das glaube ich! Madamelen sollten nach Marienbad gehen, find'n bishen sehr rund. Dort wird man leichter.“ „Id nich! Det liegt in der Familie.“ „Bergerbung also.“ „So ist's et. — Also wat möchten Se kosten?“ „Wein! Was kostet der?“ „Schätz Pfennige det Pfund.“ „Donnerwetter, ist das viel Geld.“ „Wat? Bille Seid?“

„An sich nicht, für mich aber doch. Hab' keine Arbeit, verehrte Frau, muß lauffa sparen.“ Da ging es wie Sonnenchein über das rundliche Gesicht der runden Frau und die Hände über dem Bauch gefaltet, grinst sie Sohr an. „Freut Sie wohl, weil Sie so vergnügt schmunzeln?“ „Jehn Se nich' stempeln?“ fragte die Frau. „Ne, ich bin nich' von hier.“ „Wat könn' Se denn, Herr“, erkundigte sie sich, und diese Frage brachte Sohr in einige Verlegenheit. „Was sollte er antworten?“ „Id meene“, begann die Grüntramfrau wieder, „könn' Se fahren?“ „Mit was?“ „Mit Pferd un' Wagen.“ „Das kann ich.“ „Id gude“, sagte die Grüntramfrau, „un' könn' Se früh uffhehn?“ „So gegen sechs?“ „Sie sin' woll'n bishen hopp? Jehen sechs, wenn Se da wat hören! Halb drei, meene id.“ „Wenn es fein muß, kann ich auch das.“ „Jeden Morien?“ „Kommt mir gar nicht darauf an.“ „Männchen, da hätt' id wat vor Ihnen.“ „Und das wäre?“ „Wissen Se, id ha' keen'n Anhang, keene Kinder, allens nich. Sollte se, nisch ha' id. Aba e Pferdchen ha' id un' e Wagen, det Semjele aus de Marjthalle ze holen un' von weien Sonntags so'n bishen an de Luft. Was muß der Mensch doch ham'n von's Leben.“ „Das verstehe ich vollkommen.“ „Da hatt' id so'n August, der det Ding schauteste. Er hat mer aba verkehrt, dat Ruder, jingen zu jut, vadiente ze vilie. Det wär' wat vor Ihnen, Herr!“ „Und hier?“ Sohr machte die Bezeichnung des Zahlens. „Gene Bleibe mit e jutet Bette, jutet Essen, keene schlechte Behandlung un' awanzig Emmchen de Woche.“ „Für Berlin ist das nicht die Welt, gnädige Frau“, sagte Sohr enttäuscht und die Frau zwischen den Gänsefüßchen strich sich ob der „gnädigen Frau“ geschmeichelt das Bäuchlein. Mit dem Ellenbogen stieß sie Sohr vertraulich an und zwinkerte ihm zu. „Männchen, aba wat da abfällt.“ „Wieso abfällt, Madame, das verstehe ich nicht.“ „Seh'n jar nich' so doof aus.“

„Wäglich, aber ich verstehe es trotzdem nicht.“ „Mensch“, rief da die Frau entsetzt, „tam'mer nich' mul in der Marjthalle 'en Korb Appelp wegfinden un' e Sak Kartoffeln aus Vasehn uffladen?“ „Id — so ist die Sachel Also wir zwei gewissermaßen Kompagnons?“ „Ist Deibel 'raus, Jungesen. Fessel Un' da schneit'! Pinke. Da brauchste bei die Bullenbize nich' mehr in die Sammetkluft rumzeloofen. Piddobella — pipapo — allen's wat de wilst.“ Frau Blumenkohl malte rosenrote Segenwart und Herkules Sohr stand am Scheidewege. Er fühlte sich nicht ganz wohl zwischen dem grasgrünen Zeug in diesem Keller und lehnte sich mächtig ins Freie, war aber immer noch Gentleman genug, der fürsorglichen Dame den Stuhl nicht vor die Tür zu legen. Ein Vierteljahr Charlis war sehr hübsch — ein Vierteljahr Moabit oder Blüthenlee gewiß weniger schön. „Der Zufriedene verlangt nicht danach“, dachte Sohr, „und momentan bin ich zufrieden.“ Vorsichtig brachte er seine Gedanken vor. „Id weiß wirklich nicht, Madam, ob ich das können werde.“ „Aber da tam er schlecht an.“ „Können werde, können werde“, imitierte sie und ihre Stimme schlug piepend über, „können werde, wenn id det höre. Können werdet Männchen, dann lernste dat, vafestel! — Können werdet! Det kann sojar der Staat. Ja, woll“, und sie nickte so kräftig mit ihrem schlangenförmigen, fugehrunden Köpfchen, daß der Bufen Wogen schlug. „He — der hat uns woll' nich' de Pinke aus de Taschen jellaut? Mensch, heite kannste bei de Arbeit vareden. Hätte schon mal eenen jesehen, der s'ch von's arbeeten latt jesehen hat? Hätte? — Keel — Un' wenn, denn hat er 'n Kollegen de Schulle aus'm Rod jemaust. Hätte jieht's keene blühblanten Chemisletterich mehr, Jungesen. Det soll'ste wissen. Gener bejaunert d'n andern. Wo de hinjuckt is Schwindel, allens is Schwindel un' noch vilie schlimmer wie Schwindel. Un' wenn de nich' mit'schwindelst, det de Wand wackelt, fällt d'r der Blafond uff'n Kopp.“ „Stimmt vollkommen. Das hab' ich an mir selbst erfahren. Aber was man nicht kann, verehrte Frau, das kann man eben nicht. Id hab' noch nie was weggefunten und auch noch nichts aus Versehen aufgeladen. Id bin darin vollkommen Neuling und denke mir das gar nicht so einfach.“ „Lernste, Jungesen, lernste allens. Det ham'n Dummere schon kapiert.“

(Fortsetzung folgt.)

Sehenke praktisch

und kaufe bei

SEIFFERTH

im „Diepenbrockhaus“ Osterstraße.

Das moderne Spezial-Geschäft für

Pelzwaren - Hüte - Mützen - Schirme
Stöcke, Lederhandschuhe u. Krawatten.

Größte Auswahl!

Niedrige Preise!

Geschäftsprinzip: „Fachmännisch grundreell“!

Ruf 2835.

Durchgehend geöffnet!

Leser!

Führende Häuser unserer Stadt, Qualitätsunternehmen, veröffentlichen ihre Weihnachts-Anzeigen. Kauft bei diesen Firmen. Sie bedienen gut u. preiswert, denn wer stark inseriert, kann Vorteile bieten

Sohr der Knecht

ROMAN von ARNO FRANZ

(4. Fortsetzung)

„Mag sein, aber weil ich so gar keine Ahnung habe, möchte ich Ihnen folgenden Vorschlag machen: „Ich gehe morgen früh zur Markthalle, sehe mir den Betrieb genau an. Schlag zehn ein ich bei Ihnen und sage Ja oder Nein.“ Und dieser Vorschlag zur Güte fand nach einigem Überlegen die allerhöchste Genehmigung.

Mit einem Handschlag, einer Lüte voll Trauben, vier Strippen, einem halben Pfund „Hauswirtschafts“ und tausend guten Wünschen — alles kostenlos und mit viel Zuneigung gesendet — tauchte Sohr aus der Tiefe auf, blinzelte vergnügt ins Tageslicht und ward hinfort nicht wiedergesehen. Die Eva mit dem Apfel mochte ihn für ewige Zeiten gern haben. Ihn verlangte nicht, ihr Mann zu werden. Aus aus Babylonien, das war sein einziger Gedanke, frische Luft und die denkbar unkompliziertesten Verhältnisse seine Sehnsucht.

Mit großen Schritten stieg er die Frankfurter Allee entlang. Bullenbize hatte die Grüntramfrau die Temperatur genannt. Sie hatte recht.

Sohr schloß und die Trauben in der Lüte taten das selbe. Sie liefen aus vor Seligkeit und Borne, weil er sie im Arm am Busen barg.

Warum genierte er sich auch, sie auf der Stelle aufzuheben hier auf der Straße und zwischen Menschen, die selbst in Konzerten und Theatern zwischen den einzelnen Vortrügen und Akten ihre Butterstullen fütterten. Er war doch noch kein Kulturmann.

2.

Als es von irgendeinem Kirchturm fünf Uhr schlug, hatte Sohr schon drei Dörfer durchwandert. Vor dem vierten machte er Halt.

Da lag vertieft zwischen Bäumen ein großes Gehöft, umfriedigt mit Betonmauern, Eisengittern und versehen mit einem riesigen Tortogen.

Sohr prüfte. Keine schadhafte Stelle, keine fehlenden Ziegel, kein her-

abfallender Putz, intakt vom First bis zur Grundmauer, fest, sauber!

So war sein Gut auch gewesen — sein Gut! Und so hatte es auch gelegen, zwischen Eichen, abseits vom Ort — ein Königreich in einem Herzogtum.

Er trat unter den Torbogen und überblickte den Hof. Zwei Hunde an der Kette — wie daheim auch, nur daß seine Hunde gebellt hätten, seine beiden gelben Köter: Pamp und Bella.

Wer mochte die erstanden haben und wer seinen gelben Lieblingsgaul, den Hanfmann, der ganz leise wieberte und einen mit seinen klaren Augen so treu ansah, wenn man den Stall betrat? Und wer das gelbe Geschirr mit den Silberbeschlägen, den eleganten Zweiflüßer und das andere alles, alles — wer?

Sohr ballte die Hände in der Tasche, seine Augen brannten, sein Körper zitterte und seine Seele schrie vor Schmerz und Weh. Er mußte sich an den Türpfosten lehnen, um nicht umzustürzen.

Da knurrten die Hunde und rissen ihn aus seinen Gedanken.

Er ließ die Hände sinken und zwang sich fort von dem, was war, zu dem, was ist.

„Vorbei, für immer vorbei. Finde dich ab damit, Sohr, du mußt und wenn alles in dir zertrübt und entzweit ist und wenn von dem, was du warst, nichts bleibt, als nur der äußere Mensch.“

D, er redete sich gut zu, aber — — —

„Das Herz, ihr Hunde,“ sagte er, „wenn ich es euch zum Fressen hinwerfen könnte, vielleicht, daß mir dann geholfen wäre,“ und zwang seine Gedanken auf das, was er vor sich sah: Einen weiten Hof, der sauber war, wie alles, was er schon von diesem Besitztum gesehen hatte, auf dem Ordnung und Autorität das Repter führten.

In einer offenen Remise lag er die Wagen schnurgerade gerichtet, nur ein schwerer Lastwagen stand beiseite und nicht unter Dach, Stroh lag nirgends umher und drüben an der Wand hingen die Pferdegeschirre auf Pfählen, eines wie das andere. Er zählte ihrer zwölf.

„Ob ich da mal einträte,“ fragte sich Sohr und fügte hinzu: „Aber was sollst du hier? Und doch mußt du irgend etwas beginnen. Könntest ja um Arbeit nachfragen oder um Unterstützung bitten. — Unterstützung — also betteln? — Ja, betteln, was sonst — mit dreißig Mark in der Tasche und einem Manchesteranzug auf dem Leib, ohne Heim und Herd ist man eben nicht viel mehr als ein Bettler. Also bilde dich, Sohr, und werde dir — über dich selber klar,“ und ging

an den Hunden vorbei über den Hof, stieg die Freitreppe hinauf und trat in den Flur.

Auch hier geräumig und sauber wie überall. Eine alte Truhe, ein noch älterer Schrank, das war alles, was da aufgestellt war. An den Wänden hingen die Erntetränke aus goldgelben Wehren geflochten und umwunden mit blauen Bändern. Am Boden, der aus Steinfliesen bestand, spielte ein Knabe von sechs Jahren mit Bleisoldaten. Der sah kaum auf, als Sohr den Flur betrat.

„Mutti, ein Mann,“ rief der Junge und spielte weiter mit seinen bleiernen Kriegerern.

Aus einer Tür trat eine Frau, groß und wuchtig, die sah aus wie ein Mann. Blond war sie und blauäugig. Sie blieb an der Tür stehen und musterte Sohr, wie etwa ein Stabsarzt einen Rekruten mustert, auf seine körperlichen Qualitäten hin, dabei hielt sie den Kopf leicht zur Schulter geneigt und sah von der Seite, wie Menschen tun, die kurz-sichtig sind.

„Sind denn die Hunde nicht draußen?“ fragte sie.

„Doch,“ sagte Sohr, und sie schüttelte den Kopf. Sie schien offenbar erstaunt, daß die Hunde nicht angeschlagen hatten und blickte Sohr noch schärfer an.

„Handelsmann oder Reisender,“ tagierte sie bei sich, trat noch einen Schritt vor und fragte:

„Sie wünschen?“

Sohr schwieg einen Augenblick, überlegte und stieg dann hervor:

„Ich bitte um eine Unterstüßung.“

Da kam sie ganz an ihn heran. Ihr Blick glitt an ihm nieder bis zu den Füßen.

„Bettler?“ — — — „Das hätte ich nicht vermutet.“

Sohr biß sich auf die Lippen, aber dann sagte er doch:

„Bittender nur, nicht Bettler.“

Sie aber antwortete kurz: „Unfinn — das ist das Letzte.“

Sie sollten arbeiten, das Reiz dazu hätten Sie, scheint mir.“

„Haben Sie Arbeit?“ gab Sohr zurück.

Und sie ging einen Schritt an ihm vorbei, ihn so zwingend, ihr zu folgen, um kein Gesicht besser sehen zu können. Einen Augenblick schwieg sie, dann sagte sie: „Ja,“ und Sohr erwiderte: „Ich nehme an.“

„Haben Sie Papiere?“

„Nein, nur einen Ausweis über meine Person.“

„Der genügt mir. Bitte, gehen Sie her.“

Sohr reichte ihr hin.

Sie nahm ihn, dankte, sah aber nicht hinein, sondern ging nach dem Hofe, Sohr auffordernd, ihr zu folgen.

(Fortsetzung folgt)

***** Weihnachts-Anzeiger *****
***** Grenzwarte *****

Als passende Weihnachts-Geschenke

empfehlen wir:

Radioapparate:

A. E. G. 5 Röhren
Protos 4 Röhren
Löwe 5fach Röhren
Löwe 3fach Röhren
Dr. Seibt u. Fernfunk
3 fach Röhren
Protos und Lion
Lautsprecher



Heiz- u. Kochapparate:

Kaffeemaschinen
Teemaschinen
Tauchsieder
Kochplatten
Bügeleisen
Heizkissen
Fön-Apparate

Haushaltungsmaschinen:

Hoover Teppich-Klopffmaschinen, Protos,
Ultra, Volta-Salus, Vampyr, Saugling-Staubsauger
„Bobby“ Bohnermaschinen „Protos“

GEBR. BECHER, BOCHOLT

FERNSPRECHER 2143

NOBELSTRASSE 14

Heute weiß es jeder

die Insertion verteuert nicht die Waren, sondern verbilligt sie. Deshalb bevorzugt auch der auf Vorteile bedachte Käufer die stark annoncierenden Unternehmen, die beste Gewähr für Qualitätslieferung zu angemessenen Preisen bieten. — Ihrem Blatt erweisen Sie einen besonderen Gefallen, wenn Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die in der Grenzwarze erschienenen Anzeigen berufen.

Sohr der Knecht

ROMAN VON ARNO FRANZ

(5. Fortsetzung)

Aus den Stalltüren blickten Knechte und Mägde. Als sie die Herrn sahen, fuhren sie zurück. „Gutes Regiment“, dachte Sohr und trachte der Boranschreitenden nach, die vor dem gegenüberliegenden Gebäude Halt machte.

„Hier werden Sie schlafen“, sagte die Frau, öffnete die Tür und trat in ein geräumiges Zimmer, das zu ebener Erde lag.

Sohr folgte. Mitten im Zimmer blieb die Frau stehen, zog die Börse, entnahm ihr ein Dreimarstück und gab es Sohr mit den Worten: „Bitte, der Mietzins. Das ist bei uns von altersher Brauch.“

Sohr zitterte die Hand, als er ihn nahm.

„Das wäre erledigt und somit gehören Sie zu uns“, sagte sie, „und nun das andere: Ich gebe sechzig Mark Lohn im Monat, trage aber alle Abgaben. Wenn Sie etwas leisten, zahle ich im nächsten Monat siebzehn. Sogenannte Revolutionserrungenschaften, wie Deputate und dergleichen, gibt es bei mir nicht, dafür erhalten die Leute anständige Weihnachtsgeschenke und den doppelten Monatslohn zum Erntefest. Bezüglich der Arbeit haben Sie den Weisungen des Hofmeisters Folge zu leisten, jedenfalls haben Sie ein Paar Pferde zu übernehmen. Im übrigen werden Sie ja selbst wissen, wie sich ein gefitteter Mensch zu betragen hat.“ Im Hinausgehen drehte sie sich noch einmal um. „Gewetzt wird früh halb vier Uhr. Gute Nacht.“

Sohr stand bewegungslos, versteinert, gänzlich unfähig zu reden oder irgend etwas zu tun, so hatte das Wesen dieser Frau und die Art, wie sie mit ihm sprach, auf ihn gewirkt. Keine Frage hatte sie gestellt, nur diktiert hatte nicht einmal entfernt in Erwägung gezogen, daß auch er Wünsche haben konnte. Nichts von dem allen. Einfach: hier bist du, hier schläfst du, das hast du zu tun, das bekommst du — aus! Schluss! Nicht einmal ihren Namen hatte sie für nötig befunden zu nennen.

So war mit ihm noch nie verfahren worden. So hätte er einen Schweinehirten nicht engagiert.

Er sah die Gestalt, die von ihm fortging und über den Hof schritt, in nichts zerrinnen, wie alles andere, was um ihn war, auch. Er sah überhaupt nichts mehr, war gar nicht mehr da, nur sein Körper stand leeren im Raum.

Der Zustand dauerte wohl fünfzehn Minuten und hätte zum vollkommenen Zusammenbruch geführt, wenn ihn nicht ein Mädchen beendet hätte, das, mit einem Teller in der Hand, in Sohrs Zimmer trat.

Es war die Mamell Grete Kerst, das Ebenbild ihrer Herrin, ebenso groß, stark, ebenso gesund, nur mindestens zehn Jahre jünger.

„Hier schickt die gnädige Frau Essen und läßt sagen, Sie möchten den Teller hinüberbringen, wenn Sie fertig wären.“ Sohr hörte nicht, was das Mädchen sagte und verstand nicht, was es wollte. Er rührte sich nicht und antwortete nicht.

Da wurde Grete Kerst dringlicher.

„Essen sollen Sie“, herrschte sie ihn an, und da er das immer noch nicht zu kapieren schien, wurde sie ungehalten: „Mensch, fassen Sie schwer, Sie sollen essen und den Teller in die Küche bringen, wenn Sie fertig sind.“

Da dämmerte es Sohr.

„Ich soll —“

„Ja, ja — nur los und dann den Teller in die Küche.“

„Das sagt —“

„Die gnädige Frau, ja wohl.“

Da war es mit Sohrs Beherrschung aus. Das war zu viel für ihn, weil es zu ungewöhnlich und zu neu war. Mit einem Satz stand er vor dem Mädchen und schüttelte es an den Schultern.

„He, du“, donnerte er heraus, „sag' deiner Frau, sie soll —“ aber da begann er sich, ließ das Mädchen los und öffnete die Tür.

„Tragen Sie den Teller selbst zur Küche, mitamt dem, was darauf ist und lassen Sie sich hier nicht wieder sehen. Verstanden! So, und nun doli.“

Draußen war Ramsell Kerst und lief mehr, als sie ging, nach dem Herrenhaus. So einen rabiaten Kerl hatte es aus Finkenklag noch nicht gegeben.

„Was aasst ihr hier herum!“ schauzte Sohr Knechte und Mägde an, die wie vorhin, so jetzt wieder, an den Stalltüren tuischelten.

Sie fuhren auseinander, weil sie den Neuen noch nicht einzureihen wußten und hätten ihm bestimmt eine Antwort nach ihrer Art gegeben, wenn sie geahnt hätten, daß er auch nicht mehr war wie sie selbst.

Als er an den Ställen vorbeiging und da und dort hineinklickte, grüßten sie ihn. Er dankte, nahm aber von niemandem Notiz, sondern setzte ruhig seinen Rundgang fort. Jeden seiner Schritte beobachteten sie und auch vom Herrenhaus aus schauten drei Paar Augen seinem Tun zu.

Als er an den Wagen kam, dessen Anblick ihn vor einer Stunde schon gestört hatte, weil er als einziger auf dem Hofe stand, packte er die Deichsel. Ein Rud nach vorn, ein Stoß zurück und die Karre rollte in die Remise, dort schob er sie zurecht, damit sie mit den anderen in Reih und Glied stand.

Diese Anstrengung tat ihm wohl, sie hatte ihm die Hälfte seiner Erregung genommen und denen, die vor Kraft mehr Respekt haben, als vor hausenweitem Wissen, hatte sie gezeigt, daß mit ihm in puncto Quereisen nicht zu spahen war.

Dann ging er um die andere Hälfte des Hofes herum und trat in sein Zimmer.

Für ihn war ja heute Feierabend.

Er setzte sich, stützte die Arme auf den Tisch und flüchte die Gegenwart vor sich hin. Mit ganz klaren Augen bildete er sie an. Da also war er untergekommen. Vier fahle Wände umgaben ihn, weißgetüncht und ohne jeden Schmuck. Ein Bett, ein Schrank, ein Tisch, zwei Stühle und ein Schmel auf dem eine Baldschüssel stand und ein Stück Seife lag das war die Herrlichkeit, die ihn auftrichtete sollte.

So dachte sich Sohr die Zelle einer Strafanstalt oder ein Zimmer in einem Spital für die nur noch Gebildeten, für Menschen dritter Klasse, für solche, die keine Ansprüche an stellen berechtigt sind.

Und doch, wenn er zurückdachte an seinen Besitz, hatten in solchen Zimmern nicht auch seine Tageöhner gehaust und sich wohlgeföhlt, Kinder geboren und großgezogen in solchen Zimmern, geweint und gelacht und waren in solchen Zimmern alt geworden.

Gewiß, er wollte nicht mehr, wie andere. Vorläufig nicht. Zunächst war er ja geboren. Von Gott und den Menschen erwartete er keine Besserung seiner Lage. Den Glauben hatten sie ihm gründlich verlehrt. Vorläufig waren es die Hände und zwar seine eigenen, von denen er sich etwas versprach, die wollte er gebrauchen, und wenn dann später auch noch aus dem bishigen Krips, das ihm die Natur verlehrt, Kapital herauszuholen war, sollte es reichen. Man sollte ihn jede Minute auf dem Quivive finden.

Aus diesen Gedanken, Vorläufen und Erwägungen riß ihn ein kurzes Klopfen.

Sohr fuhr auf, und ohne noch „Herein!“ gebeten zu haben, sah er sich einem untersehten, vierköpfigen Menschen von ansehnlichem Selbstumfang gegenüber.

Besondere Umstände schienen die auf Finkenklag aufmerksam nicht zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

W e h a c h t s - A n z e i g e r

» Grenzwarze «

Wilh. Wben

Boholt

Ecke Ravardi-Nobelstraße,

das Haus für den Einkauf von

Pullover, Strumpfwaren,
Herren- u. Damen-Westen,
Krawatten,

Manufakturwaren

Denn Sie kaufen beim Fachmann.



Billige Preise. Gute Qualitäten.

Größte Auswahl.

Weihnachts-Geschenke

von bleibendem Wert sind

Sofas, Chaiselongues und Clubsessel

wenn Sie vom Fachmann angefertigt sind.

Großes Lager.

Billigste Preise.

Heinr. Feldhaar,

Ravardistr. 13

früher Kürschner Seifferth.

Leser!

Führende Häuser unserer Stadt, Qualitätsunternehmen, veröffentlichen ihre Weihnachts-Anzeigen. Kaufen bei diesen Firmen. Sie bedienen gut u. preiswert, denn wer stark inseriert, kann Vorteile bieten.

Sohr der Knecht

ROMAN VON ARNO FRANZ

(6. Fortsetzung.)

Und wie der kleine, dicke Herr die Einladung zum Eintreten nicht abgewartet hatte, hielt er auch einen Gruß nicht für nötig, tagierte Sohr vielmehr von oben bis unten, genau wie das die „Gnädige“ auch getan und sagte:

„Ich heiße Boigt und bin der Hofmeister.“

Das kam Sohr so spassig vor, daß es mit einem Male hell in ihm wurde. Er stand auf, verneigte sich tief und antwortete:

„Ich heiße Sohr und bin der jüngste Knecht auf dieser Kutsche. Ich freue mich, daß Sie mich willkommen heißen wollen.“

„Das — das — das will ich ganz und gar nicht.“ flüsterte der andere, „ganz und gar nicht, im Gegenteil.“

„Oho,“ machte Sohr, „im Gegenteil — das klingt wie laues Wasser schmeckt.“

„Ich komme von der gnädigen Frau —“

„Kann ich mir denken, Herr Boigt, woher sollten Sie sonst wissen, daß gerade ich heute meinen Einzug auf Fintenschlag gehalten habe.“

Der Hofmeister setzte sich und Sohr tat das gleiche, dabei vergrub er die Hände in den Hosentaschen und streckte die Beine weit von sich. Das war zwar ungezogen, aber was tat das. Was der Hofmeister konnte, konnte der Knecht schon lange.

„Und was läßt mir die gnädige Frau bestellen,“ fragte Sohr lebenswürdig.

Sohrs Art war dem Hofmeister nicht sehr bequem. Er fühlte, daß man mit diesem Menschen, auch wenn er kettelnd ins Haus geschneit war, doch wohl anders reden müsse. wollte man zum Ziele kommen. Die gnädige Frau hatte schon recht, der Kerl paßte nicht auf Fintenschlag, der war zu schwierig zu behandeln. Auf Fintenschlag wurden keine Extramärkte gebraten. Er mußte weg, wenn gleich eine Arbeitskraft zur Ernte bitter nötig war.

Der Hofmeister räusperte sich, dabei hielt er die Hand vor den Mund und sagte unvermittelt:

„Die gnädige Frau bedauert, Sie engagiert zu haben.“

„D“, antwortete Sohr, „wie außerordentlich mir das leid tut. Wollen Sie das bitte der gnädigen Frau bestellen.“

„Ja, die gnädige Frau hat Ihre Papiere —“

„War nur ein Personalausweis, Herr Boigt.“

„Also Ihren Ausweis zu spät geprüft und fürchtet, daß Sie als Kaufmann —“

„Waaas? — als Kaufmann. — Wieso?“

„Sie sind doch Kaufmann?“

„Ach so — ja, natürlich.“

„Kurzum, Sie fürchtet, daß Sie die Arbeit nicht werden leisten können, die Sie hier zu leisten haben. Sie erkennen einen Fehler gemacht zu haben und würde das Engagement gern rückgängig machen.“

„Bedauere aufrichtig, Herr Hofmeister. Da, schauen Sie her, liegt der Mietzettel noch, womit Sie mich allen Rechtsens erworben hat. gekauft gewissermaßen, als ein Stück lebendes Inventar. Das ist nämlich hier von altersher so Brauch, hat sie mir verraten, verehrter Herr Hofmeister. Für Fehler, die man macht, steht man gerade. Ich tu' es auch und die Gnädige wird es müssen.“

Der Hofmeister wurde rot im Gesicht und auf seiner Stirn war eine Ader deutlich sichtbar. Lauter wie vorher fragte er:

„Also gutwillig gehen Sie nicht?“

„Nein, Herr Hofmeister,“ antwortete Sohr, „das kann man nicht gut von mir verlangen. Zudem gefällt mir's hier. Lauter lebenswürdige, freundliche, nette Leute.“

„Dann nehmen Sie sich in acht, daß Sie nicht stolpern.“

„Es wird meine vornehmste Aufgabe sein. Wenn ich ergebenst bitten darf, wollen Sie das der gnädigen Frau, die sich mir, beiläufig bemerkt, namentlich bekanntzumachen vergessen hat, lebenswürdigerweise ausrichten. Wenn Sie der gnädigen Frau gleichzeitig auch noch sagen wollten, wie unendlich glücklich ich mich schätze, ihr dienen zu dürfen, machen Sie mir gegenüber das Maß Ihrer Güte voll und verbinden mich zu aufrichtigem Dank.“

Der Hofmeister, den die Ironie in Sohrs Worten in helle Wut verfehlte, sprang auf.

„Herr —“, rief er, aber Sohr fiel ihm in die Rede.

„Sie irren, Herr Hofmeister, Knecht, gewöhnlicher Knecht, der sich bemüht, Ihr und der gnädigen Frau Wohlwollen zu erwerben. Aber — um die Sache kurz zu machen: wenn Herr Hofmeister nun so freundlich sein wollen, mich in meine Obliegenheiten einzuweisen, vorausgesetzt, daß Herr Hofmeister nicht erst nötig haben, sich höheren Ortes hinsichtlich

meiner Person Befehlungen holen zu müssen, stehe ich zur Verfügung.“

Sohr erwartete eine Antwort, eine unfällige, grobe, der Hofmeister schwieg aber, weil es ihn auf die Sprache verschlagen hatte, auch auf das Denkörmögen und weil es ihm war, als ob ihn alle guten Geister verlassen hätten. Er schnappte dreimal nach Luft. Das half aber nichts. Er brachte doch kein Wort heraus.

Und Sohr erlachte eine diabolische Freude.

„Herr Hofmeister leiden an Asthma,“ begann er todernsten Gesichtes von neuem. „Scheußlich unangenehm das, kenne es von meinem Großvater her. Wenn sich Herr Hofmeister legen werden, wird es vorübergehen. Bitte, Herr Hofmeister,“ — und mit einem Griff, unter dem eine Wagen- deichsel geklirrt hätte, drückte er den vor Wut krebsrot gemordenen Herrn Boigt auf den Stuhl.

„So, und nun gestalten Herr Hofmeister, daß ich das Fenster öffne. Frische Luft tut immer gut.“

Als Sohr das Fenster öffnete, sah er die Knechte und Mägde wieder an den Stalltüren stehen. Offenbar erwarteten sie sein seltsames Ende.

„He, du dort!“ schrie er über den Hof, „bring' Wasser! Cuern Hofmeister ist übel.“

„Waaas?“ — entfuhr es dem — „sind Sie verrückt geworden! Mir übel?“

Aber das „waaas“ hatte er noch nicht heraus, da war Sohr schon wieder neben ihm und hielt ihn auf seinem Stuhl fest.

„Gewiß, Herr Hofmeister, todübel ist Ihnen. Wenn Sie sich legen könnten! Purpurn sind Sie im Gesicht, als ob Sie die Kopfproje hätten und Ihre Glieder zittern. Sie bekommen keine Luft, konnten vorhin nicht sprechen — es geht jetzt kaum und nur mit Aufbietung aller Ihrer Kraft.“

Herr Hofmeister müssen sich schonen, nicht erregen, wie leicht kann da ein Schlaganfall kommen und dann ist es aus mit aller Herrlichkeit auf Fintenschlag. — So, sehen Sie, Herr Hofmeister, da ist auch schon Wasser!“ — und jetzt erst angelächelt des gaffenden Gesindes, das in der Tür stand, ließ er Boigts Schultern los. — „bitte, Herr Hofmeister, einen Schluck, es wird helfen.“

Entgeistert tastete Boigt nach dem Glas, trank und stellte es auf den Tisch.

Sohr rief dem Gesinde zu: „Macht, daß ihr weglommt. Herrn Hofmeister ist unwohl.“ schloß Tür und Fenster, lehnte sich Boigt, der mit geballten Fäusten schmeigend vor sich hinstarrte, gegenüber und sagte: (Fortsetzung folgt.)

***** Weihnachts-Anzeiger *****
***** Grenzwarte *****

SCHENKT

LEIBWASCHE	
Damenhemden 4,95, 3,95, 2,95, 2,65, 2,35, 1,80, 1,40	1,08
Damen-Nachthemden 5,95, 4,95, 4,35, 3,85	2,95
Damen-Nachtjacken auch gehiebt, Croc.-e, 3,95, 2,95, 2,65	2,45
Damen-Prinzeßröcke 6,75, 5,90, 4,95, 4,25, 3,95	3,35

TISCHWASCHE	
Baumwollene Damast- und Dreil-Tischtücher 5,75, 5,25, 4,55, 3,95, 3,35, 2,75	2,35
Halb- und Reineleinen-Tischtücher 14,95, 10,50, 9,50, 8,75	4,95
Tee gedeckt mit 6 Servietten 28,50, 22,50, 16,50, 14,10, 12,75, 11,75, 10,90, 8,90, 8,40	7,90

BETTWASCHE	
Kissenbezüge ausorientiert, 2,75, 2,35, 1,85, 1,35	1,18
Kissenbezüge mit hübscher Stickerei, 5,95, 4,75, 3,75, 3,25, 2,98, 2,65, 2,25, 1,98	1,78
Überschlaglaken, Bettbezüge, Betttücher in erstklassigen Qualitäten sehr vorteilhaft.	

KAFFEE- UND KUNSTLERDECKEN	
Künstlerdecken 11,95, 9,50, 8,50, 7,50, 5,95, 5,25, 4,50	3,95
K-Flüßdecken 5,25, 4,75, 3,95, 2,95, 2,25	1,98
Bedruckte Milleux 1,38, 0,98	0,50

KLEIDERSTOFFE	
Rips reine Wolle, ca. 180 cm breit, viele Farben, meter 10,90, 7,90, 6,95	5,75
Popeline reine Wolle, doppeltbreit, in riesigem Farbaortiment, 5,75, 4,95, 3,95, 2,95, 2,65	1,85
Karierte Kleiderstoffe in neuen Mustern 4,75, 3,90, 2,85, 1,85, 1,48	1,38

SEIDE :: SAMT	
Crope de Chine in vielen ananten Farben, ca. 100 cm breit, 9,75, 8,75	4,90
Eollenne Wolle mit Seide, ca. 110 cm br., in vielen schönen Farben, m	5,65
Lindener Cöner-Sammet vom Guten aus Rost, 80 cm breit m 11,90, 70 cm breit m	7,90

STRUMPFE	
Cachemirstrümpfe 1, schwarz und farbig, 4,75, 3,90, 2,95	1,85
Damenstrümpfe Waschseide, Wolle mit Seide, Flor mit Seide, 5,10, 4,7, 3,95, 2,95, 2,25	1,45
Herrnsocken in Wolle, Flor, Ma co el-farbig und kariert, 3,95, 3,30, 2,95, 2,55, 1,98, 1,58, 1,10	0,95
Kinderstrümpfe in Wolle, enorme Auswahl, s. r. preiswert.	

HANDSCHUHE	
Damen-Handschuhe 5,75, 4,35, 3,3, 2,75, 2,25, 1,75, 1,30	0,95
Herrn-Handschuhe 3,65, 3,35, 2,75, 2,25, 1,75	1,28
Damen-Glace- und Nappa-Handschuhe mit u. ohne Futter 9,90, 7,95, 6,75, 5,25	4,95
Kinderhandschuhe sehr preiswert.	

BAUMWOLLWAREN	
Schlafdecken u. Betttücher 9,75, 7,75, 6,95, 4,45, 4,50, 3,90, 2,98, 2,25, 1,98	1,25
Bettuchbiber ca. 150 cm br., m 2,75, 2,35, 1,98	1,58
Hemdenkörper greis m 1,48, 1,28, 1,15	0,95
Rockalmuc zweifelhig, in Qualität	1,38

WOLLWAREN	
Pullover und Westen 22,50, 19,75, 15,75, 9,75, 6,50	4,95
Kinderpullover u. Westen 11,90, 9,90, 7,65, 5,90, 4,40	2,65
Knaben-Sweater 5,75, 4,95, 3,95, 3,25, 2,75	1,95

TRIKOTAGEN	
Schlupfhosen mit angerahstem Futter, 2,70, 2,30, 1,80, 1,38, 1,10, 0,90, 0,75	0,68
Herrn-Futterhosen 5,75, 4,45, 3,95, 2,95, 2,55, 1,95	1,78
Herrn-Normalhemden 3,95, 3,50, 3,2, 2,95, 2,50	2,25

SCHURZEN	
Damen-Jumperschürzen aus Siamosen, bedruckt Satin u. Inda threadruck, 4,9, 3,65, 3,30, 2,95, 2,40, 1,98, 1,5	0,98
Damen-Jumperschürzen schwarz und weiß, 5,75, 4,95, 3,90, 2,95, 2,60, 1,98, 1,58	0,98
Mädchen- u. Herren-Schürzen in großer Auswahl sehr preiswert.	

HERREN-ARTIKEL	
Oberhemden in Trikoton- Zepr und Percal, in aparten Mustern, 11,90, 9,50, 7,50, 6,50, 5,75, 4,95, 4,40	3,95
Oberhemden weiß, mit kariertem Trikoton ein-satz 7,75, 6,50	5,95
Selbstbinder 5,90, 4,90, 3,75, 3,30, 2,93, 2,7, 2,55, 2,25, 1,55, 1,48, 0,98, 0,75	0,50

TASCHENTUCHER	
Damen-Taschentücher Stück 59, 45, 35, 27, 22 und	19 Pf.
Herrn-Taschentücher Stück 95, 85, 65, 55, 48, 39, 28 und	22 Pf.
Kinder-Taschentücher Stück 15, 13, 12, 9 und	8 Pf.

HANDARBEITEN	
Waschtischgarnituren 4,25, 3,85, 3,91, 2,65, 1,95	
Überhandtücher 2,45, 1,95, 1,78, 1,45, 95	
Nachtischdeckchen 0,88, 0,58, 0,49, 0,40, 0,38, 0,25	
Quadratdeckchen 2,40, 1,95, 1,35, 1,18, 1,05, 0,95, 0,63	
Ovale Deckchen 2,18, 1,94, 1,50, 1,35, 1,18, 1,05, 0,87, 0,50	
Tischläufer 1,45, 1,28, 1,18, 0,95, 0,83	

SCHIRME	
Damen-Schirme 13,75, 10,75, 6,75, 6,75, 4,90, 3,75	2,95
Herrn-Schirme 14,50, 10,80, 8,75, 6,75, 4,90, 3,75	2,95
Kinder-Schirme 4,80, 3,90, 3,35	2,95

WARENHAUS A. WEYL

Sohr der Knecht ROMAN VON ARNO FRANZ

UNTERSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(7. Fortsetzung.)

„Ich bin wirklich besorgt um Sie, Herr Hofmeister. Was soll das werden, wenn Sie sich demachen erregen und mich wie einen Strohwisch behandeln. Ich bin das nicht gewohnt. Herr Boigt. So — laß verfahren man nicht mit mir. Was oben war, Herr Hofmeister, das mußte sein, es war absolut notwendig. Daß ich einen Ochsen bändigen kann, glauben Sie mir jetzt wohl und können es der anändigen Frau in die Hand schwören. Ich kann auch noch anderes, das können Sie ihr auch sagen und können ihr weiter sagen, daß ich für meine Person nicht mehr und nicht weniger begehre als das, — um mit den Worten der anändigen Frau zu reden — was jeder geistete Mensch von nicht weniger Geistesvermögen verlangen kann. Ich — beuge mich, weil ich muß, weil die Verhältnisse mich zwingen, aber ich richte mich wieder auf, so wahr Sie der Hofmeister unserer lieben Frau auf Fintenschlag sind. So, nun genug der Wortel. Hier meine Hand, Herr Hofmeister, Sie sollen mein Vorgelehter sein, als solchen will ich Sie achten und respektieren. Was wir hier zusammen erleben, soll niemand erfahren. Einverstanden?“

Hörend legte der Hofmeister seine Hand in die Sohr. Sohr hielt sie fest und öffnete mit der linken die Tür, damit die Draußenstehenden Zeuge dieses Händedrucks sein und sich denken konnten, was sie wollten. Dann sagte Sohr: „Es wird gut sein, Herr Hofmeister, wenn Sie sich den Leuten zeigen und mich in meine Obliegenheiten einweihen. Die Gesellschaft denkt sonst. Sie seien aeltoren.“

Der Hofmeister, der seine volle Fassung wiedergewonnen hatte, blieb vor der Tür stehen. Die Situation mußte er retten. Später wurde man sehen, was sich tun ließ, um dem frechen Botron ein Bein zu stellen.

„Allerhand Hochachtung, Sohr!“ sagte er, „was mir da drinnen passiert ist, hätte ich mein Leben nicht für möglich gehalten. Ich ärgere mich darüber und freue mich doch auch. Jedenfalls sind Sie einmal schon im Leben um die Ecke gegangen. Daß Sie das reparieren, glaube ich und wenn Sie nur halbwegs auf dem Fassen sind, sollen Sie in mir einen Mann finden, der für etwas Verständnis hat.“

„Das soll ein Wort sein, Herr Hofmeister,“ damit gingen sie nach dem Verbleib.

Und nach einer Viertelstunde ungefähr stolperte der Hofmeister Boigt über das holprige Pflaster dem Herrenhaus zu — seiner anändigen Bericht zu erstatten.

Was er ihr erzählt hat, hat niemand erfahren.

Es war Sonntag nachmittag. Der zweite Sonntag, den Sohr auf Fintenschlag bedient war.

Das Gut war wie ausgetrocknet — zwischen drei und sechs Uhr war Freizeit.

Die Knechte lagen in der Kneipe. Wo sollten sie auch anders liegen am Sonntag? Lust hatten sie in der Woche genug. Sonntags brauchten sie Alkohol, den Probel der Wirtschaft und die Lunge voll Tabatsqualm, sonst war ihnen nicht wohl. Das nannten sie dann richtig: was anderes.

Und die Mägde?

Die hatten sich auch mal die Hände gewaschen und „schön“ gemacht und waren auf einen Sonntagsnachmittagskaffee aus. Dazu genügte ja die Zeit von drei bis sechs.

Frau Raden mit ihrem Sohnmann war über Band zu Sohr geladen.

Sohr lag auf seinem Bänken unter dem Nußbaum im Garten.

Da war ihm wohl wie vor Monaten unter den Bäumen im Garten der Charité! Niemand störte ihn im Denken. Und er mußte denken.

Das Leben hatte ihn angehaucht, so im Vorbeigehen erst, nur flüchtig, aber doch bemerkbar. Es hatte sein Recht an ihm geltend gemacht und Sohr hatte aufgeschaut und die Ohren gespitzt.

„Aufzichten, hochkommen,“ das war es, was ihn erfüllte.

Sie hatten ihn klein gekriegt, die großen und kleinen Gauner seiner näheren und weiteren Heimat. Wochten sie! Es war vorbei. An ihm war es nun, sich weiter auf die Beine zu stellen. Geld machen, das war es, was er mußte, den Anfang schaffen, der so schwer war.

Aber, lieber Himmel, wie nur, wie? Mit sechzig Mark Monatslohn konnte man über dem Aufzichten sterben. Immerhin, in drei Monaten waren es einhundertachtzig und dafür bekam man ein Saugsohlen. Wenn alles gut ging, war das Tier in zwei Jahren achtzehnhundert Mark wert, vielleicht auch mehr. Und wenn man isparlam war, sich seine Zigaretten selbst drehte, jeden Abend tot zu Bett ging und Sonntags unterm Nußbaum lag — jeden Sonntag wie heute — konnte man in zweimal zwölf Monaten drei bis vier Tausender zusammenhaben.

Das war dann wenigstens der Anfang vom Anfang. Und wie war das doch? Galt er nicht als tüchtiger Landwirt, dessen sachliche Abhandlungen vor Jahren die landwirtschaftlichen Zeitschriften gut honorierten? Und konnte das, was vor Jahren war, nicht wieder werden?

Nur die Geduld nicht verlieren und das Dienen lernen. Das mußte er, aber auch das würde gehen. Einen trummern Rücken machen müssen, hatte er ja nicht nötig. Man konnte ihn ja. Im Herrenhaus und auf dem Hofe wußten sie Bescheid. Nur das war bitter, daß er bei allem, was auf Fintenschlag geschah, an heim denken mußte.

Heim — nein, das hatte er ja nicht mehr — also: Vergleiche zog mit dem, was ihm einst gehörte. Und alles, was sich vorand auf Fintenschlag, forderte zu Vergleichenden heraus. Nichts war, was er teilnahmslos betrachten konnte.

Und wenn er, wie jetzt, die Arme auf den Sitz gestützt den Körper zurückgelehnt, in die Laubkrone zu seinem Haupte starrte, kien doch dieses Heim, das er verloren, vor seinem Geiste auf und ließ ihn kein Verlassen sein wie einem körperlichen Schmerz empfinden.

So in Gedanken, hoher Herr?

Sohr zuckte zusammen und blühte erschrocken auf.

Die Mamsell war es, die vor ihm stand.

„Das müssen ja wunderliche Gedanken sein, die Sie so der Welt entrücken. Dreimal habe ich mich bemerkbar gemacht. Da Sie nicht hörten, nahm ich an, Sie seien in dieser unmöglichen Stellung eingeschlafen und wollte Sie wecken.“

„Entschuldigen Sie, Fräulein Kerst. Ich habe Sie wirklich nicht kommen hören.“

„Brauchen sich nicht zu entschuldigen, rücken Sie lieber a Stücken zu, ich möchte auch a blicken sehen.“

Sohr tat es.

„Bitte, Fräulein! Ich weiß die Ehre zu schätzen.“

„Unfinn — Ehre zu schätzen. Ich weiß ganz genau, daß Sie lieber allein sind als in meiner Gesellschaft.“

„Und wenn Sie das wissen, warum kommen Sie da?“

„Weil Sie nicht immer allein sein sollen und weil allein sein müssen, verbittert macht.“

Sohr sah die Mamsell von der Seite an, sagte aber nichts. Er war sich über die Motive ihres Hierseins noch nicht klar. Warum sehen Sie mich so verwundert an? Sie vermuten gewiß besonders hinter meinem Besuche und glauben nicht so recht an meine Uneigennützigkeit und Fürsorglichkeit?“

„Jedenfalls wüßte ich nicht, womit ich die letztere verdient hätte.“

(Fortsetzung folgt.)

Die weiteren Fortsetzungen dieses Romans erhalten Sie bis 1. Januar 1928 in unserer Zeitung umsonst, wenn Sie den in der Sonderausgabe enthaltenen Bestellchein ausgefüllt in unserer Geschäftsstelle oder bei unseren Boten abgeben.

Loose Blätter

Der Klimawechsel schied an Rom Niedergang? Wie der englische Naturforscher Brooks in seinem Buch „Die Entwicklung des Klimas“ ausführt, hat das überall so gepriesene Klima Italiens seit dem Jahre 200 n. Chr. eine wesentliche Verschlechterung erfahren. Die Verschlechterung zeigt sich besonders in einer bemerkenswerten Abnahme der Regenfälle, die zwar sehr angenehm für die Italiener sind, aber die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Landes ungünstig beeinflussen. Wie der englische Gelehrte weiter behauptet, wurde diese Verschlechterung der landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen noch durch die Verbreitung der Malaria gesteigert; auch in Griechenland hat die Entdeckung dieser Krankheit den Verfall begünstigt. Das Kapitel des Buches über „Das klassische Regenmaximum 1800 v. Chr. bis 500 n. Chr.“ erläutert den Einfluß des Klimas auf den geschichtlichen Verfall. Es ist dies eine eigenartige Theorie, den Klimawechsel für Roms Verfall verantwortlich zu machen. Die meisten Geschichtsforscher haben den Niedergang des römischen Weltreiches bisher mit der Entartung des römischen Volkes und dem Erwachen der germanischen Stämme zu erklären versucht.

Die Papageienschule von San Fernando. Es handelt sich wirklich um ordnungsmäßige eingeschulte Papageien, die zu San Fernando (Venezuela) in die Schule gehen. Diese Schule dient vor allem dem Zweck, die Papageien im Sprechen auszubilden und besonders die Stimme, mit der sie die Worte artikulieren, im Tonfall harmonisch auszugleichen. Mühe und Kosten des Unterrichts lohnen sich durchaus, denn ein gründlich ausgebildeter, zu gehobener Stelle im Hause berechtigter Papagei erzielt selbstverständlich beim Verkauf weitgehende Preise als ein ungeübter. Die Eigentümlichkeit der Schule besteht darin, daß der Unterricht von einem Phonographen erteilt wird, der die Worte solange wiederholt, bis sie sich dem Gehörnis des Tieres eingeprägt haben. Der Papagei, der nach zehn Unterrichtsstunden noch immer nicht imstande ist, die vorgesprochenen Worte nachzusprechen, hat damit den Beweis seiner Unbeherrschbarkeit und seiner geistigen Untüchtigkeit erbracht und wird aus der Schule entfernt, um zu einem billigen Preise an den Mann gebracht zu werden.

Der Affe als Kinobesucher. Nirgend in der Welt findet das Interesse für Affen so grotesken Ausdruck wie in Amerika. Nirgend auch ist die Lehre, daß der Mensch vom Affen abstamme, so weit verbreitet wie in den Vereinigten Staaten. Jede illustrierte Sonntagsbeilage einer amerikanischen Zeitung enthält Artikel über Lebensweise und Psychologie der Affen, Beiträge, die von Mitarbeitern geschrieben sind, die sich mit mehr oder weniger Recht Professoren nennen. Kürzlich hatte ein Professor der Columbia-Universität den Einfall, einen Affen ins Kino mitzunehmen. Sein Versuchsbild hieß Fatime; jeder Affe in Amerika muß nämlich einen schönen Namen haben. Fatime war wie der Professor behauptet, ganz „gar unverbunden und nur ein Jahr“. Sie sollte einen Zierfilm zu sehen bekommen. Auf der Leinwand tummelten sich Affen und grinsten und betrugen sich, wie es eben bei Affen üblich ist. Der Professor und

seine Affikanten warteten nun gespannt, wie Fatime auf den Anblick ihrer Geschlechtsgenossen reagieren würde. Aber die festsame Kinobesucherin kümmerte sich gar nicht um die Vorgänge auf der Leinwand. Der Professor schrieb daher in sein Notizbuch: „Zunächst das Tier auf das Filmbild reagierte, konnte“

Sprüche der Weisheit.

Mut und Angst haben etwas gemeinsam: sie sind ansteckend.

Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile hat, obwohl sie Kinder hat.

Den eiteln Mann hält nichts zurück.

Er muß durchaus sich zeigen, und müßt er, daß man ihn erblickt.

Auf's Grab der Mutter steigen.

Fortuna lächelt so wenig Menschenkindern: die meisten von ihnen lacht sie aus.

Manchem Menschen mißtraut man, weil man ihn noch zu kurze Zeit, manchem wieder, weil man ihn schon zu lange kennt.

leider nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden.“ Der Versuch, einen Affen ins Kino zu bringen, hat also Fiasko erlitten.

Anno domini

Die Sonnenfinsternis als Friedensbringer. Vor rund viertausend Jahren wurde einmal eine Sonnenfinsternis den chinesischen Astronomen Ho und Si recht verhängnisvoll. Die beiden Gelehrten waren die offiziellen Astronomen des Kaisers Tschung Kang und hatten es ihrer Nachlässigkeit zuzuschreiben, daß die Sonnenfinsternis sie ums Leben brachte. Dies geschah im Jahre 2136 v. Chr. Damals trat in China eine totale Sonnenfinsternis ein, die erste, von der in der Geschichte berichtet wird. Si und Ho hatten es unterlassen, ihren laienhaften Herrn von dem bevorstehenden Naturkatastrophen zu unterrichten. Diese Unterlassungssünde stellte ein unverzeihliches Verbrechen dar, da sich der Kaiser der Möglichkeit beraubt sah, bei dieser Gelegenheit die Günst der Götter zu erbitten. Vielleicht geriet er auch in Zorn, weil er infolge der Nachlässigkeit seiner Astronomen die geschwärmten Gläser vermisste und dadurch außerstande war, die Sonnenfinsternis zu beobachten. Jedenfalls wurden Si und Ho angeklagt, vor den Richter geschleppt, verurteilt und hingerichtet. Nicht immer haben Finsternisse derartige Tragödien herbeigeführt. Eine Sonnenfinsternis hat sogar einmal die Rolle des Friedensbringers gespielt. Dies geschah im Jahre 585 v. Chr. während des Krieges zwischen den Medern und Babyloniern. Die Schlacht war im vollen Gange, als sich der Himmel verbunkelte und sich plötzlich die Nacht über die Kämpfenden niedersenkte. Von Furcht und Schrecken gepackt, legten die Streiter die Waffen nieder und schlossen auf der Stelle Frieden.

Leschen und Leichen

überhöflich, Kautschuk und Kautschuk sind vielbeschäftigte Rechtsanwältinnen und ihr Bureauvorfesher ist in händiger Haft. Eine beliebte Dame kommt in das Bureau und verlangt Herrn Kautschuk zu sprechen. Atemlos bittet der Bureauvorfesher: „Nehmen Sie Platz, gnädige Frau, ich werde Sie sofort melden.“

„Bitten Sie denn auch, wer ich bin?“ unterbricht ihn die Dame, „ich bin Frau Kommerzienrat Schmüdgen!“

„Bitte vielmals um Entschuldigung“, antwortet der Bureauvorfesher, „nehmen Sie noch einen Stuhl.“

„Erstes Erfordernis. „August“, sagt der Lehrer, „was braucht man am nötigsten auf dem Lebensweg, wenn man eine große Laufbahn einschlagen will?“

„Schuhe“, sagt August treuerherzig.

„Moderne Jugend. „Als ich in deinem Alter war“, sprach der Vater zu seinem sechsjährigen Sohn, „war ich froh, wenn ich trockenes Brot zu essen hatte.“

„Da freust du dich wohl sehr“, erwiderte der Junge, „daß du jetzt bei uns leben darfst?“

„Vor Gericht. „Sie haben außer den 2000 Mark bares Geldes auch noch eine große Anzahl Schmuckstücke, Ringe, Uhren und Armbänder gestohlen. Das können Sie doch nicht mit Ihrer Notlage entschuldigen.“

„Ich habe an das Sprichwort gedacht: Geld allein macht nicht glücklich.“

„Kunstkritik. Ein Maler sah am Wege und bemühte sich, die Landschaft im Aquarell festzuhalten. Zwei Strolche standen hinter ihm und beobachteten ihn eine Zeitlang schweigend. Dann sagte der eine zum anderen im Ton tiefsten Bedauerns: „Ist doch schrecklich! Noch vor kurzer Zeit war das so ein schönes Stück weißes Papier!“

„Männer gibt es genug. Mein Mann wird den Preis zu hoch finden“, äußerte die elegante Dame zum Verkäufer, der die Herrlichkeit des Stofflagers vor ihr ausgebreitet hatte.

„Aber erlauben Sie, gnädige Frau“, sagte der junge Mann, der sich nicht verbüßten ließ, „Sie können leichter einen anderen Mann finden als noch einmal so preiswerte Stoffe!“

Kopfbrechen

Silbenverschieberätsel.

Aus den Silben a, en, gal, hu, ma, mei, per, por, pu, far, se, si, ther, tu sind sechs Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Staat in Asien, 2. Staat in Europa, 3. Insekt, 4. Raubtier, 5. Reformator, 6. Waffengattung. Diefelben sind untereinanderzuschreiben und schließlich so zu verschieben, daß zwei nebeneinander befindliche senkrechte Buchstabenreihen die Namen der beiden kaiserlichen Gründer Roms ergeben.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Dreifarbige Porträtfel:
Perle — Berg — Perleberg.

Verschieberätsel:
Wennig
Großchen
Markt
Anna
Schilling
= Franc

Unterhaltungsblatt
Beilage zur Grenzwaite

König und Pärner
Roman von Rudolph Kralz

(26. Fortsetzung.)

„Ja, es wird schon so sein!“ — Dann sind wir wieder die ersten von hinten!“ — „Sei froh, wenn nichts weiter passiert ist!“

Die junge Frau sprang auf, stieß, an keinen Widerstand im Leben gewöhnt, rücksichtslos die Umstehenden zur Seite, stürzte mit ihren Begehrten nach hinten, wo auf der Wiese, stumm und verlassen, mit glühenden Laternenaugen reihenweise die Autos standen. Sie entdeckte das ihrige, schwang sich hastig auf den Führersitz: „Kurbel an, Moritz!“

„Sieh'n Sie nicht so da! Segen Sie sich rein!“ — „Wohin denn?“ — „So weit wir halt fortwärts die Straße entlang kommen! Da müssen wir ihn doch finden!“

Ein elendes Gerumpel auf Adernwegen. Da vorn ein altertümliches Städtchen... Krümme, enge Gassen... Die warnend erhobene Hand eines Schutzmannes: „Wohin denn?“ — „Woher denn?“ — „Woher denn?“ — „Woher denn?“

Wieder die Rennbahn, bog mit einer der gefährlichsten Kurven auf den Marktplatz um das Rathaus... Die Fenster schwarz von Menschen.

Ein unsichtbares, rasend rasch sich näherndes Geschloß... Um die Ecke herum, wie aus der Luft gewachsen: ein graues Etwas... Die Maschine fliegt haarscharf um den Pressstein, wirft sich blitzschnell nach links... ist fort... heiß glühende Luft, Öl und Benzindunst hinterher... Ein Schweigen der Menschen... Stephanie Winterhalter zerbiss vor Aufregung ihr Zäpfchen zwischen den Zähnen. „Der Werner wird doch nicht 'ne Kurve schlecht genommen haben, Moritz?“ — „Vorwärts! Wir müssen zu Fuß weiter!“

Ihr Bruder eilte voraus, die unübersehbare Landstraße entlang. Sie folgte ihm, energisch den Kopf ruffend, den Blick in die Ferne. Hinter ihr ein Stöhnen... „Aber teuerste Freundin... in dem Tempo komm ich nicht mit...“ — „Ach... springen Sie nur zu, Schweikardt! Warum sind Sie so dick und faul?“

„Uff... ich bin doch schließlich auch kein Jüngling mehr... nee... laufen Sie mir nicht davon... Ich hab's nicht um Sie verdient!... Ich bin doch ein guter Kerl... ich hab's Ihnen doch nicht übelgenommen, daß Sie feinerzeit nicht mich, sondern den Winterhalter genommen haben...“ — „Wenn Sie bloß still sein wollten!“ — „Aber, da darf ich doch als Ihr Freund...“ — „Ruhel! Jetzt ist nicht Zeit zu dem dummen Gered!“

(Nachdruck verboten.)

Karl Schweikardt schwieg. Es war ein seltsamer Blick, den er über die Schulter der jungen Frau weg in die Weite warf... und dann ein verflohtener Gedanke: Wenn da drüben ein Unheil geschehen ist, vielleicht blüht dann doch noch einmal mein Weizen...

„Sind wir noch nicht bald oben, Frau Stephanie?“ Sie wandte den Kopf. „Sie sollen mich nicht beim Vornamen nennen!... Werner hat es Ihnen oft verboten!... Wenn Sie auch kein Mensch ernst nimmt!“

Sie hastete voraus und schrie auf: „Moritz... was gibt's denn? Hu — was liegt denn da am Boden?“ — „Nichts als ein Autoreifen.“

Ihr Bruder bückte sich nach dem verfluchten, grünen Kranz, sah ihn an und schüttelte die Finger. Das Gummiglutte noch vom laufenden Lauf.

„Oben, hinterm Berg, steht e Wagen!“ schrie ein vorbeiziehender Radfahrer. „Ich soll mei Küh holt, facht der Schaffier, sei Auto will net mehr.“ — „Verteilt ist doch keiner?“ — „Wah!“ — „Na also!“ sprach Karl Schweikardt, aufsteigend befriedigt. Er hatte endlich auch den Weg hinaufgefunden.



„Jesse... wie fährt denn der da!“

Stephanie Winterhalter verlangsamte ihre Schritte. Sie atmete unwillkürlich auf. Die Ruhe kehrte auf ihre schönen, erhitzten Züge wieder. Dann sagte sie in raschem Wechsel der Stimmung: „Aus dem Rennen!“

„Schade!“ Und Karl Schweikardt, der neben ihr knappte, lächelte plötzlich froh und sagte: „... es ist immer mit ihm das alte Lied, solange ich ihn nun kenn! Er will alles... er kann alles und ist schließlich doch immer der Geschlagene!“

Aber er bot doch als ein leuchtender, sich erschöpfte den Schweik von der Stange wischender Dichtung kein gutes Bild neben Werner Winterhalter, wie der oben stand, lachend, lang und straff, mit blühenden dunklen Augen und tief gebräuntem und verstaubtem Gesicht. Er umarmte seine Frau, küßte sie zwei, dreimal stürmisch und sagte Karl Schweikardt strafend am Ohr: „Das geschieht euch recht in der Fabrik! Ihr laßt euch grünen Tisch! Ihr seid mir schon die dümmsten Schlaupöppe... Wir sperren ihr die Fabrik vor der Nase zu. Ich darf mich um nichts kümmern, was ihr da treibt, und dann spart ihr am falschen Ort! Wenn einem die Augenlager springen, kann keiner gewinnen!“ — „Ich kommt gerade noch bremsen, daß die Reifen durchgingen!“ — „So 'nen schlechten Wagen haben wir nicht verdient!“

Karl Schweikardt fühlte wieder seine Zitterstellung im Winterhalterischen Haus. Halb Hausfreund — halb Gohrarr. „Nun lassen Sie doch schon mein Ohr los, Mensch!“ sagte er verdrießlich und rieb sich das Bäckchen.

Berner Winterhalter drehte ihm den Rücken zu und dehnte die Arme weit in Gottes heiße Sommerweit hinaus. In ihm kitzelte noch der Rausch der Lat. . . . ebte erst allmählich. . . hinterließ doch ein lachendes Kraftgefühl. . . nach dem Spiel mit dem Tod. . . Man hatte das Leben neu. . . seine Fülle. . . Vor sich seine schöne Frau.

„Ach was!“ sagte er. „Man war doch dabei! . . . Nur nicht immer am Wege stehen und zugucken! . . . So sind wir nicht! Was. . . Stephanie?“

Sie lachte und nahm seinen Arm. Der dicke Jungeselle folgte langsam und sagte mißbilligend zu Moritz Rühn: „Wenn man bedenkt: sieben Millionen hat er vorm Jahr von seinem seligen Großpapa geerbt und hat Ihre Schwester zur Frau. . . und isst jetzt tagtäglich mir nichts, dir nichts seinen Hals. . . Der Mann ist mir ein Rätsel. . . ich täte's nicht!“

Das Rennen war zu Ende. Eine stürmische Aufregung gitterte weithin in alle Lande. Im letzten Augenblick hatte Nicolas De Wool, der phlegmatische, bebrillte Roloß, dem Schicksal seinen Zoll entrichten müssen. Ob es wirklich nur der scheuende Gaul gewesen ist, der über die Schranke weg auf die Straße setzte und ihn schon von fern zum Stoppen zwang, ob nicht doch schließlich irgend etwas am Mechanismus seiner Maschine versagte — am Schluß der dritten Runde, im Angesicht des Richterpfahls, war ein deutscher Wagen an ihm vorbeigegangen, hatte ihn nach wütendem Endsturm der beiden sauernden Ungelime mit einer halben Haubenlänge geschlagen.

„Stephanie. . . fahr nicht so leichtsinnig! . . . Sonst wird dir das Steuer entzogen!“

Stephanie Winterhalter schüttelte nur den linken Stulphandschuh nach rückwärts, ohne den Kopf zu wenden. Eine rauhe, schnauzende Stimme zur Seite: „Net so hurtig. . . Sie! Jasses. . . wie fährt denn der da!“

Sie mußte lachen. Der Gendarm hatte sie für einen jungen Mann gehalten. Sie war in Lederkapsen, Glasbrille, Ledermantel nicht zu erkennen. Gottlob. . . jezt gab es Luft. Der Weg wurde frei. Sie trat energisch mit dem schmalen linken Fuß die Kupplung aus. Ein Rauschen im Getriebe. . . „Stephanie. . . achte auf die Tourenzahl!“

Sie tat, als hörte sie nicht, in der Souveränität des Sports, gab ungestört, mit der rechten Fußspitze auf dem Akkumulator, Gas, daß der Wagen mit einem Ruck unter ihr davonschoss, die lange, nunmehr menschenleere Chaussee dahinstürmte.

„Deine Frau wird uns noch alle in den Graben schmeißen, Berner!“ — „Ja, Kinder — dann steigt doch aus!“

Werner Winterhalter sah gleichgültig, die Zigarre im Mundwinkel, die Hände in den Taschen, mit den anderen Herren im Innern des Rennphaetons, je zwei hintereinander. Mit dem Gesicht nach hinten hätte keiner diese fliegende Fahrt mitmachen mögen. Moritz Rühn drehte den Kopf und schrie gegen den Sturm: „Sie hat doch III!“ — „Aber in dem Tempo hat sie ihr Chauffeurzeugen nicht gemacht!“ — „Schweikardt. . . das Tempo ist ja Ihnen zu Ehren!“ — Von vorn eine helle Stimme: „Fürchtet sich der Schweikardt schon?“ — „Ja. . . Ja. . .“

Als Antwort eine noch blindere Geschwindigkeit. Der verwöhnte Jungeselle schluckte ein paar mal heftig. Er war wachsgelb im Gesicht. Werner Winterhalter lachte unbändig. Die Bäume flogen vorbei. . . die Welt. . . die Meilensteine tanzten. . . Menschengesichter flackerten als weiße Flecken vor einem Haus. . . aufstrebende Tauben. . .

„Winterhalter. . . Ihre Frau fährt direkt unverantwortlich!“ — „Ich hab sie auch noch nie für vernünftig gehalten!“ sagte er. „Was soll denn auch die Vernunft?“

Und nach einem Schweigen, in nachlässigem Gleichmut: „Man fährt halt durchs Leben, ihr Leute! Der eine klettert, der andere fauler! Zum Schluß ist's ganz egal. . . Die junge Frau am Steuer war nicht dazu zu bringen, ihre Fahrt zu mäßigen. „Wo ich doch daheim heut abend

das ganze Haus voll Gäste hab!“ sagte sie, notgedrungen hinter einem schlafmühtigen Heutwagen stoppend und zornig hupend. „Mein Schwiegervater hat doch zum heutigen Tag Geschäftsfreunde aus halb Europa eingeladen und mir auf den Hals gepackt. . .“

„Warum denn nicht bei sich?“ — „Er ist ja immer noch arg krank! Er hat gestern noch zu mir gesagt: „Ich tapp bald wie 'n Simpel in meiner eigenen Fabrik herum! . . .“ Das Pfäffisch klang komisch harmlos von ihren roten Lippen. Sie wandte den Wagen durch enge Gassen abwärts. Da floß der Rhein. Die Bohlen der Holzbrücke grollten unter dem Rollen des nagelbeschlagenen Gummis. Man gelangte in die Heimatsstadt. Hier, im Anblick des Allgewohnten und Alltäglichen, im zögernden Lauf des Wagens in den belebten Straßen, kam man erst wieder ganz zu sich, erwachte wie aus einem Traum von Ablerflug durch Raum und Zeit. Berner Winterhalter gähnte, streckte die Beine, stand auf und rief seiner Frau zu: „Steffche! Setz mich an der Fabrik ab!“

Die weite Welt der Winterhalterischen Werte lag jetzt, nach Feierabend, schon stumm und still. Keine Übersichten mit nächtlichem Hammer Schlag und Kesselsalat. Die Geschäfte gingen nicht mehr so glänzend. Der Absatz stockte plötzlich im letzten Jahr. Die Konkurrenz in Deutschland konnte nicht halten und nicht kochen. Aber das war es nicht allein. Der Feind kam von innen. Ihm konnte keiner entgegen. Er machte das Haar grau und die Hand müde. . . das Alter. . . das Alter.

Ein einsames Licht besahen Leopold Winterhalters Züge. Die Augen noch dunkel und heiß, aber Schnee auf dem Kopf, Asche im Bart. Wenig über die Sechzig. . . Aber plötzlich über Nacht ist die Blut verflücht. . . die Lebenskraft verflücht. . . Ein müder Mann. . . Nichts. . . mühsam und mürrisch hob er sich am Stod aus dem Schreibstisch, gab sich Mühe, seine gebeugte Gestalt wie früher mit einem Ruck der breiten Schultern aufzurichten. Endlich brummte er finstler: „Also 's war diesmal nix mit unserm Wagen?“ — „Nichts!“ — „Ihr seid wohl tappig gefahren. . . he?“ — „Gud dir nur morgen die Maschinen der Reih nach an! . . . Da wird dir schon ein Kirchenlicht aufgehen!“

Leopold Winterhalter nahm mühsam wieder Platz, senkte und trommelte zornig auf dem weißen Bogen vor ihm, mit dessen halb mechanischer Befriedigung er sich diese einsamen Abendstunden vertreiben. Das alte Problem: die automatische Anturbebung. . . umsonst. . . Es löste es doch niemand, soviel Ingenieure auch darüber brüteten und schwigten. Er warf das Blatt in den Papierkorb. „Du wirst auch einmal alt werden, mein Sohn!“ sprach er unvermittelt und verdrießlich. „Nacher schaut die Welt bös aus. . .“ Ein sonderbares, fast bitteres Lächeln, wie er den Sohn in seiner Jugendkraft musterte.

„Da hat man geschafft und geschafft die lieben, langen Jahre. . . Wenn ich einen von meinen Leut täte so schaffen lassen wie mich selber, da wär mir hurtig der Fabrikinspektor auf den Bude! gestiegen! . . . Und jezt. . .“ Er stieß in einem Anfall von Wut den Briefstapel auf dem Tisch zurück. „Es glückt nix mehr. . . meine Maschinen sind im Rennen hinten beim Frühwint' Landsturm. . . Unser neuestes Patent is ein Dred. . . zu guter Letzt treifschien einem die Aktionäre die Ohren voll. . .“

Er wiegte finstler das graue, buschige Haupt.

„Da warst du gescheiter, Berner! . . . Du hast dein Leben lang nix geschafft oder alles nur halb. . . und hast doch alles gekriegt. . . die Millionen vom Großpapa. . . bald vielleicht schon mein Geld. . . später mal die Hälfte von dem fündhaft vielen Geld vom alten Rühn. . . das schönste Mädchen von der Stadt hast dazu ertwisch. . . du bist e Gescheltle.“

Er hielt plötzlich untwirsch dem Jüngeren die Hand hin, stand auf und humpelte aus dem Zimmer.

Draußen auf dem Fabrihof war es kühl und dunkel. Stumme Sternspracht am Himmel. Werner Winterhalters Schritte hallten zwischen schweigenden Mauern. Er ging zögernder. . . blieb stehen. . . sonderbar: diese läße, grundlose Traurigkeit. . . dies Unbefriedigtsein nach Sturm und Latenzust dieses Tages. . . diese Beere. . . im goldenen Überflut. . .

(Fortsetzung folgt)

Tropenflug.

Skizze von Werner Niemeyer.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Doch, war alles ein Traum? Eben fühlt sich Pieter Varenz in sanftem Gleitflug auf Kapstadts Flughafen landen. Geschäftige Beamte eilen herbei, nehmen ihn nach der Liste Stück für Stück seiner Ladung ab. Er verläßt den Flughafen, doch Gertje Terwet wartet nicht auf ihn, wie ihm träumte. Weder auf der Bank vor dem Wellblechbau noch auf dem langen, überhöhten Wege in die Stadt. Schnell, von unerklärlichem Gefühl getrieben, eilt er vorwärts. Ein Freund begegnet ihm, doch seltsam, weder er noch andere scheinen ihn zu bemerken. Weiter geht Pieter. Die Hauptstraße entlang, Autohupen trachten heiß, die Elektrische klingelt —, quer über „General Bothas Place“, auf den Wänten faulenzende Neger wie stets —, und dort erscheint endlich der holländische Park. Ruhe des Waldes ist um ihn her, weit der Lärm der Stadt, ferne brüllt das Gesepp eines Ochsenwagens. Langsamer schreitet Pieter auf den wohlbekannten jauberen Wegen, doch nichts von der heimlichen Stille zieht in sein Herz.

„Mistraue, mistraue!“ raunt der uralte Brotfruchtbaum; höhnisch lodernd erklingt das Zwischern des Honigvogels. Drückender wird Pieters Atmung, noch eine Wegbiegung und dort: auf einer schmalen, weißen Bank sitzt Gertje, neben ihr ein schlanker junger Mann, erkenntlich an der Khakiuniform. Es ist der Leutnant Bob Wellins, Pieters junger englischer Freund. Leise, von tropischen Sträuchern gedeckt, schleicht der Betrogene hinzu. Nun steht er hinter ihrer Bank, hat des Engländers Worte:

— „So komm denn mit mir, Gertje, in meine Heimat! Sei meine Weib; zu schön bist du für dieses heiße, rauhe Land! England ist kühl und sanft wie dein Auge, jeder Wunsch sei dir dort erfüllt.“ Sie wagt einen Einpruch, zögernd, als sei es ihr schon nicht mehr ernst: „Und Pieter?“ — Boshaft lächelnd entgegnet Bob Wellins:

„Laß den Narren doch fliegen! Bald genug bricht er sich den Hals und du hast deine Liebe in die Luft geworfen. Dann aber bin ich nicht mehr hier —“ Weiter noch redet er, verführerisch und geschäftig. Jäh überspringt Pieter das Dornestrüpp, holt zu wildem Schlage aus — da, ein drohnender, zermalrender Schlag um ihn, in und auf ihm. Sterbend hebt er sein Auge, dem Erkenntnis seiner Liebe geschenkt ward: Felswüste um ihn her. Ferne stürzt der „Rhönitz“ zur Erde, ein flammendes Fanal.

Der Abend kommt, letzte Funken verblühen im Flugzeug. Ein Schatral heult über des Vorküglers Pieter Varenz' Leiche, die in den Seiten des Fallschirms liegt wie die vergessene Marionette eines Puppenspiels.

Kalender und ihre Geschichte.

Von Franz Stüber.

(Nachdruck verboten.)

Schon die alten Ägypter haben sich des Kalenders bedient. Zwei im Palast des Ramses gefundene, mit Inschriften geschmückte Reliefs erinnern daran, daß alle Monate und auch jeder einzelne Tag einer besonderen Gottheit gewidmet waren, deren Namen sie trugen. Diese Kalender dürften die ältesten der Welt sein; ihre Nachprüfung läßt erkennen, daß die astronomische Wissenschaft schon damals mit großer Genauigkeit gearbeitet hat. Im alten Rom pflegte man den Ablauf des alten Jahres auf Steinalendern bildlich darzustellen. Auf einer rechteckigen Steinplatte waren oben in einer Reihe die Götter und Göttinnen der Wochentage eingemeißelt; darunter in kreisförmiger Anordnung die Zeichen des Tierkreises, die den zwölf Monaten entsprachen, und zu beiden Seiten die Zahlen 1 bis 30. Neben jedem Monat, jeder Woche und jeder Tageszahl war ein Koch, in das man einen Pfad einstecken konnte, um das gewünschte Datum zu bezeichnen.

Die eigentliche Geschichte des Kalenders beginnt aber mit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Im 15. Jahrhundert erschienen die ersten Kalender, und zwar war es Deutschland, das mit dem Kalenderdruck begann. Im Jahre 1439 hatte Johannes von Gmünd schon zwei Ka-

lenderblätter, die in Großfolio auf Holztafeln geschnitten waren, herausgegeben; ihm folgte Gutenberg im Jahre 1455 mit seinem gedruckten „Türkalender“, in dem er seinen Lesern „ein Sub nuwe heilig Jahr“ wünscht, und in den nächsten Jahrzehnten gab es dann noch mehrerlei ähnliche gedruckte Kalender: den Augsburger, Ulmer, Straßburger und Erfurter, während in Frankreich der erste Kalender im Jahre 1493 erschien, der „Kalender der Schärer“ genannt. Alle diese Kalender waren aber noch keine alljährlich neu erscheinenden, sondern sogenannte „immerwährende“ Kalender. Erst Meister Peppus in Nürnberg gab (1513) einen Jahreskalender heraus, der von Jahr zu Jahr wechselte und neben den Tagesangaben auch mancherlei nützliche Ratsschlüsse gab: wann man baden, zur Aber lassen, Zähne ziehen, säen und ernten sollte. Damit begann die „Kalenderweisheit“, in die bald jeder Bauer sein festes Vertrauen setzte und die dann im „Volkskalender“ gipfelte, dem Buch, das neben der Bibel zur unentbehrlichen Volkslektüre wurde. Im Jahre 1700 kam zum erstenmal der hundertjährige Kalender heraus, der sehr bekannt und viel gekauft wurde. Dann gab es „Sensationskalender“, die für das kommende Jahr freudige und düstere Prophezeiungen brachten und mit übertriebener Wichtigkeit alle Ereignisse des vergangenen aufzählten. Ein solcher Kalender war z. B. der im 18. Jahrhundert erschienene „Kriegs-, Mord- und Tod-, Zammer- und Notkalender“. Schon sein Titel zeigt, daß man sich von ihm spannende Lektüre erwarten durfte, und das verlangten denn auch unsere Vorfahren von ihren Kalendern. Am Schluß dieser Kalender standen die „Aderlasmännchen“, wie die Rubriken genannt wurden, in denen dem Leser genau vorgeschrieben wurde, wann er gegen die verschiedenen Körperleiden, die ihn plagten, zur Aber lassen sollte.

Neben diesen hauptsächlich als Volksbücher gedachten Kalendern tauchten im 18. Jahrhundert auch schon die Almanache auf, die für die gebildete Welt bestimmt waren; sie erschienen gleich zu Hunderten. Da waren z. B. jene Almanache, die ausschließlich satirisch gehalten, nur Karikaturen und Spottgedichte enthielten. Sie erschienen zuerst in Frankreich. Dann kamen die gleichfalls zuerst in Paris gedruckten Almanache für die Damen mit wunderlichen und lodenden Titeln: „Das Meinod der Dame“, „Zeitvertreib für die hübsche Frau“, „Tribun des Herzens“, „Auswahl der Liebhaber“ usw. Nicht zu vergessen sind die Almanache für Feinschmecker, in denen man vor allem neue feine Kochrezepte suchte und fand. Auch in Deutschland fehlte es nicht an wunderlichen Kalenderstücken und vom Taschenbuch zum Ringen und Vergnügen für Tabakraucher und ihre Freunde“ bis zu den unzähligen „Vergnügungskalendern“ und zum „Ameisenkalender“ gibt es noch Hunderte und aber Hunderte solcher Almanache.

Ein Kulturdokument sind die „Indianischen Kunstkalender“, die im Museum für Naturgeschichte in New-York aufbewahrt werden. Als Kalender kann man diese auf Büffelhaut gezeichneten und geschriebenen Darstellungen freilich nur insofern betrachten, als sie eine Chronik der einzelnen Jahre enthalten; denn die Bestimmung der Jahre erfolgte nicht nach der landesüblichen Berechnung, sondern einfach in der Weise, daß jedes Jahr durch ein bedeutendes Ereignis, das gerade im Winter stattgefunden haben mußte, bezeichnet wurde. Die Indianer, die diese Kalender führten — es handelt sich hierbei um die Sioux — nannten sie daher auch immer nur die „Winterzähl-Schrift“. Sowohl der Text als auch die Zeichnungen der Indianischen Kalender, die bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen, sind vor allem für die Art, wie der Indianer das Weltgeschehen betrachtet, äußerst charakteristisch.

Weisheiten.

Es kommt im Leben weniger darauf an, wo wir stehen, als in welcher Richtung wir vorwärtsschreiten.

Manches junge Mädchen ist sehr widerstandsfähig gegen Strapazen des Sports, welcherart er auch sei, mag er noch so große Anforderungen an die Körperkraft stellen; nur eins geht über ihre Kräfte — der Mutter in der Wirtschaft zu helfen.

Der grosse Karner

ROMAN WOLFGANG MARKEN

UR-ABDRUCKSCHUTZ DURCH VERLAG
OSKAR MEISTER IN WERDAU (SA)



Kurze Inhaltsangabe der Fortsetzungen 1-26.

An der Börse hatte man ziemlich den Kopf verloren. Das wahnsinnige Ansteigen der Aktien der Großdeutschen Elektrischen Werke in Berlin-Tempelhof konnte sich niemand erklären. Wer in so großen Mengen Aktien der Gesellschaft aus dem Markt nahm, konnte nicht festgestellt werden, wohl wußte man, daß diese Käufe durch das Bankhaus Barter, Philipp u. Smith getätigt wurden. Wer aber war der Auftraggeber? Bei der Gesellschaft selbst fand zurzeit der Haupteine Verammlung der Direktion mit dem Aufsichtsrat statt, die aber zu keinem besonderen Ergebnis führte, da niemand wußte, was eigentlich los war. Die Seele dieses Unternehmens war der junge Oberingenieur Hans Hallenbach, ein junger hünenhafter Mann, Anfang der Dreißig, der von früh bis spät schaffte und die Belegschaft des Werkes durch seine Persönlichkeit zusammenhielt und mitriß. Augenblicklich sprach er mit dem Werkmeister Carl, der von der Direktion entlassen war, und der ihm sein Leid klagte. Hallenbach schätzte Carl wegen seiner Tüchtigkeit sehr und ist besonders gegen Direktoren von Großmann erbittert, den er wegen seiner Hinterlistigkeit nicht leiden kann. Er beruhigte Carl und versprach ihm, sich für Zurückziehung der Entlassung einzusetzen, andernfalls er mit ihm das Werk verlassen werde. In der darauf folgenden Besprechung mit der Direktion nahm Hallenbach gegen das Vorgehen des Direktors Großmann Stellung und bat um Zurückziehung der Kündigung von Carl, die aber abgelehnt wurde, worauf Hallenbach ebenfalls um seine Entlassung bat, die ihm gewährt wurde. Im Vorzimmer zur Direktion fand er Martin Karner, der ihn sofort engagierte, und mit ihm den Werkmeister Carl. Karner hatte dann noch eine Besprechung mit dem Generaldirektor Brauer, dem er kurz erklärte, daß er 95 Prozent des Aktienkapitals besitze. Das Werk habe er nur gekauft, um Herrn Hallenbach in seine Dienste zu bekommen. Auch mit dem Wirtschaftsminister hatte Karner dann noch eine längere Unterredung, den er um eine Bauerlaubnis für seine zu bauenden Werke bat, die der Minister aber nicht so ohne weiteres gewähren konnte. Am Nachmittag demonstrierte Karner seine Erfindung vor dem Wirtschaftsminister, Professor Helmholtz und Hallenbach, die über das Ungeheuer der Erfindung erschrocken und über die Bedeutung dieser Erfindung erstaunt waren. Die ganze Welt sollte mit elektrischem Strom versorgt werden, den Karner angeblich aus der Erde erzeugte. Mit der Zeit hatte sich die Presse mit der Sensation beschäftigt, aus allen Ländern der Welt befanden sich Reporter in Berlin, die um Karner und Hallenbach wie die Bienen herumsummten, um von ihnen Material zu erhalten, was ihnen aber nicht gelang. Selbst der größte Industrielle Deutschlands, Herr Storm-Kawagard, mußte die Vergeltung des Verkehrs einer Besprechung einsehen. Später allerdings konnte er sich mit Hallenbach in Verbindung setzen, der von Karner mit der Abgabe von Erklärungen beauftragt worden war. Hallenbach erläuterte dem Industriellen die Bedeutung dieser Erfindung und betonte, daß Martin Karner außerdem noch aus der Röhre Produkte für die Lebensmittelindustrie, chemische Industrie und andere Industriezweige zu gewinnen imstande sei, daß er täglich 50.000 Tonnen Röhre verwerten könne, und daß diese Röhren von dem deutschen Bergbau geliefert werden sollten. So hatte Karner durch diese Erfindung den Versuch von einer Katastrophe als Folge der Elektrifizierung der Welt bewahrt. Am selben Nachmittag, an dem die Unterredung zwischen den beiden Männern stattfand, stieg Karner im Zentralhotel ab, wo auch Hallenbach Wohnung genommen hatte. Hierauf gerieten die Journalisten in Aufregung und versuchten eine Unterredung mit Karner zu erhalten, der ihnen diese auch gewährte. Mit den Städten Berlin, Halle und Leipzig schloß Karner Verträge zur Lieferung seines Stromes ab, der nur einen Bruchteil eines Pfennigs kosten sollte.

Im Spielhof von Monte Carlo. Eine Unterhaltung zwischen den Brüdern Bourdet, Großindustriellen aus Lyon, und dem Attache Bernard Sparrier, die sich über Martin Donell, der ein Geheimagent Englands ist, unterhalten.

Donell spielte und verlor eine große Summe, worauf er aufstand und sich entfernen wollte. Es trat jedoch ein Diener an ihn heran und überreichte ihm ein Telegramm. Donell erbrach es; mit einem Rud strafften sich seine Äugen. Ohne sich um die anderen ihn umgebenden Menschen zu kümmern, verließ er den Spielhof. Er hatte einen neuen Auftrag aus England erhalten.

Ende August. Die Baroness Anne Walthaus saß auf der Terasse des Schlosses Walthaus in Schlesien. Tag für Tag ließ sie ihren Blick mit dem gleich harten Gesicht bis zu den Bergen des Riesengebirges schweifen, die in der Ferne sichtbar waren. Sie trauerte um ihren abgöttisch geliebten Bruder Martin, der

vor zwei Jahren gestorben war. Nur sie wußte, daß er wegen des einst erwähnten Wettes seinem Leben ein Ende gesetzt hatte. Immer noch konnte sie nicht überwinden.

Hinter ihr machte sich der Diener zu schaffen, der ihr die neuesten Zeitungen gebracht hatte und ihr eine Zeitung mit einem Titelbild verführerisches Gesicht überreichte. Ein Gefühl des Schwindels packte Anne. Sie sah auf das Bild und schrie auf. Ihr verstorbenen Bruder sah ihr aus der Zeitung entgegen. Er mußte es sein, denn so sah er aus, als er die Augen für immer schloß. Dann brach sie bewußtlos zusammen.

Graf Walthaus fuhr entsetzt zusammen, als er den Schrei seiner Tochter hörte. Ohnmächtig fand er sie auf der Terasse vor, um die sich das Dienstpöbel bereits bemühte. Im Fieber schrie Anne nach ihrem toten Bruder.

Der alte Graf aber sah stundenlang das Bildnis — — — Karners an. Die Natur hatte ein seltsames Spiel getrieben. Das Bild zeigte Martin Karner. Und doch — es war auch sein Sohn.

Schwere Tage kamen für die Bewohner des Schlosses Walthaus. Anne kämpfte tagelang mit dem Tode. Aber dann erhielt ihr kräftiger Körper die Oberhand und sie oenah. Nur den einen Wunsch hatte sie, Karner zu sehen und ihn persönlich zu sprechen.

Eine Woche später wurde die Gattin des englischen Botschafters Gemma Ramsay Anne Walthaus gemeldet. Gemma Ramsay war die Schwägerin Annes. Beide unterhielten sich über die große Ähnlichkeit, die zwischen dem verstorbenen Grafen Walthaus und Martin Karner bestand. Dabei ergab sich, daß Gemma Ramsay ihren verstorbenen Gatten immer noch liebte und ihn nicht vergessen konnte.

Bald darauf fuhr Anne Walthaus nach Karnerstadt, um dort Karner zu sprechen. Am selben Tage schaltete Karner den Strom für die Städte Berlin, Leipzig und Halle ein. Am Karner sprechen zu können, mußte sie sich bei Hallenbach melden lassen, auf den bereits Industrielle und Journalisten aller Länder warteten, um über die Einführung des Stromes Ausführungen zu erhalten. — Punkt 3 Uhr schaltete Karner den Strom ein. Das Zittern des elektrischen Stromes hatte begonnen.

Nach dem feierlichen Einweihungsakt ermöglichte Hallenbach Anne Walthaus eine Unterredung mit Karner, mit dem sie über ihren verstorbenen Bruder sprach und auch auf die Ähnlichkeit zwischen ihnen hinwies. Im Verlauf der Unterhaltung bat Karner Anne Walthaus, ihm an der Gründung der Welt zu helfen, denn sie freudig zustimmte. So wurde Anne Walthaus Helferin des großen Karners.

Beim alten Cramer, Karners Hausmusiker, nahm Anne Walthaus Wohnung. Ehrfurcht erfaßte sie, als sie auf ihrem Zimmer die Auktionsberichte über Karners Erfindung las.

Am nächsten Morgen, Hallenbach hatte Werkmeister Klingler, einen Mann Mitte Dreißig, mit der Personalkontrolle beauftragt, als Karner bei ihm eintrat. Karner ist durch die elegante Verkleidung Klinglers unangenehm berührt und bittet Hallenbach in Abwesenheit Klinglers, daß Hallenbach sich über das Vorleben Klinglers erkundigen möge.

Am 16. Oktober fand die bedeutungsvolle Tagung der Elektrizitäts-Gesellschaft statt. Auch die Regierung war durch Finanzminister Alpher vertreten, der entsprechende Garantien von Karner für seine gewaltige Erfindung wollte. Karner allerdings will nur auf Treu und Glauben seinen Strom liefern, worüber ein Ministerrat noch beschließen soll.

Storm-Kawagard gab an diesem Abend ein Festessen, zu dem die Spitzen der Regierung und Wirtschaft geladen waren, zu dem auch Karner und sein treuer Begleiter Hallenbach erwartet wurden.

Der Industrielle machte seiner Tochter Eliza von der bevorstehenden Anwesenheit der beiden Personen Mitteilung. Eliza erklärte ihrem Vater, daß sie Hallenbach zum Mann haben wolle, weil sie ihn liebt, und um ihn kämpfen werde.

Der Abend kam. Alle Gäste mit Ausnahme Karners und Hallenbachs waren anwesend. Spannung! Da wurden Karner und Hallenbach gemeldet. Groß, kraftvoll, größer noch als der Riese Hallenbach, war er das Bild eines ganzen Mannes. Freudig wurde er von den Storm-Kawagard begrüßt, der ihn mit den Anwesenden bekannt machte. Auch mit Gemma Ramsay kam er zusammen, die eher einer Ohnmacht nahe war. Selbst der sonst schlichteste Hallenbach fand an der Tochter Storm-Kawagards Gefallen. — Karner unterhielt sich mit den anwesenden Herren. Ueber seine Ziele gefragt, gab er eine ausweichende Antwort und sprach davon, daß er später zu allen Fragen Stellung nehmen wolle. Gegen 11 Uhr verabschiedete man sich. Karner und Hallenbach stiegen ins Auto, das sie zum Alexanderplatz brachte. Karner hatte einen Drohbrief bekommen, in dem er als Dieb hingestellt wurde. Um 11 Uhr sollte er nach dem „Goldbergstrauch“ kommen, wo er erwartet würde. Im Lokal angekommen, fanden sich beide an einen Tisch. Hier gerieten Karner und der Briefschreiber aneinander. In die Auseinandersetzung griff ein Beamten ein, der mit einem Messer auf Karner einbrach, doch hatte dieser nicht mit Hallenbach gerechnet, der dem Verbrecher mit seiner Eisenfaust an den Schädel fuhr, so daß dieser aufschrie. Nach der Wiederkehr des Bewußtseins stellte Karner fest, daß der Verbrecher von einem Messer-Kurt, Wirt im Pom-

merischen Keller, zu dem Attetat gedungen worden war. Die beiden begaben sich nunmehr zu diesem Wirt, der ihnen gestand, daß der eigentliche Auftraggeber noch zu erwarten sei. Die beiden warteten auf den Fremden, der dann auch kam und von Karner zur Rede gestellt wurde. Auch dieser Fremde war weder von einem anderen zu dem Wirt angestiftet worden. Nach dem Karner von dem Fremden den Namen des endgültigen Auftraggebers erhalten hatte, ließ er diesen nunmehr laufen. — Am nächsten Vormittag begab sich Karner mit Hallenbach zu der aguna der Bergherren. Karner ergriff auf der Tagung das Wort und sprach sich eingehend über seine Erfindung aus. Die Wirkung seiner Worte auf die Bergherren war eine gewaltige. Tymosen, der Vorsitzende, dankte im Namen des Bergbaues und versprach, daß der Bergbau reiflos hinter Karner stehen würde.

Gegen den Generalsekretär der anglo-amerikanischen Bergunion, der sprechen wollte, nahm Karner Stellung. Er verlangte von ihm, daß er innerhalb von 24 Stunden Deutschland verlassen haben müßte, andernfalls er die Anwesenheit, die ihm, dem Sekretär, bekannt sei, den deutschen Gerichten übergeben werde. Ueber sein Verhalten befragt, erklärte Karner, daß man ihm die Aufklärung ersparen möge; man solle froh sein, daß er gesund an der Versammlung teilnehmen könne. In der vergangenen Nacht sei er direkt am Tische vorübergegangen. Die Anwesenden achteten den Zusammenhang.

Im Zentralhotel in Berlin. Kurz nach dem Diner wurde Hallenbach Herr Michailoff gemeldet. Hallenbach sah erstaunt auf die Karte und fragte den Kellner:

Bekannt wird Ihr Name Durch gute Reklame!

Füllen Sie diesen Bestellchein aus. Sie erhalten daraufhin bis 31. Dezember einschl. unsere Zeitung gratis zugestellt.

Ich bestelle hiermit für das 1. Quartal 1928 die

„Brenzwarde“

zum Preise von 1,80 Mk. monatlich. — Lieferung hat bis 31. 12. 27 gratis zu erfolgen.

Name: _____

Wohnung: _____

Stand: _____

Füllen Sie diesen Bestellchein aus. Sie erhalten daraufhin bis 31. Dezember einschl. unsere Zeitung gratis zugestellt.

...und wenn es regnet!

kaufen Sie
Schirme
vorteilhaft in jeder Ausführung bei größter Auswahl zu niedrigsten Preisen
bei
Paul Nitzsche, Bocholt Ostergstr. 23

Das willkommenste
Weihnachts-Geschenk
sind noch immer
feine Lederwaren.
Sie kaufen dieselben in größter Auswahl, bester Qualität und anerkannt preiswert bei
Hedwig Rademaker, Ostermarkt.

Restaurant Knoop
Samstag u. Sonntag:
KONZERT
Musik: Husomann-Essen.

Als praktisches Weihnachtsgeschenk
für die Hausfrau empfehle ich
Wasch- und Wringmaschinen.
Waschmaschinen eigene Anfertigung von 25 Mark an. — Teilzahlung gestattet.
H. Heisterkamp, Bocholt
mech. Küferei — O-torier
Habe stets vorrätig: Blumenkübel,
Wasch- und Pöckelkasser.

Techniktage INGENIEUR-SCHULE
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hoch- u. Tiefbau, Bauwesen, Vermessung, Bergbau, Studienlehre, Lehrpläne frei.

Gegen Husten:
Bienenhonig
Fenchelhonig
Sätrigen la
kauft man am
besten in der
Drogerie
Gebr. Steiner
Bocholt
Markt 8

Großes helles
Loft
für Büro oder Spezialgeschäft in der
Stadtmitte
zu vermieten
Offerten unter W. 27.

Puppen
repariert
gut und billig
Ww. Rolf
Nordstraße 4

Weihnachts

Angebote

Geschäfts-Übernahme.

Bringe hiermit zur öff. Kenntnis, daß ich das
Fahrrad- u. Nähmaschinen-Geschäft
nebst Reparatur-Beitrag

von Herrn Heinrich Pieper, Dingperloerstr. 23
übernehmen habe und bitte ich, das dem Herrn H.
Pieper gehörende Bestände auf mich übergeben zu
wollen. Für jede und sachmässige Bedienung
werde ich bestens Sorge zu nehmen.

Bringe fernerhin zur öff. Kenntnis,
daß ich nebst der über u. Nähmaschinen,
Grammophone, Schallplatten,
Wass- u. B. Kaffemaschinen auf
Lager führe.

Wilh. Terhardt
Dingperloerstr. 23.

Geschenk- Artikel

Porzellan
Glas
Kristall
Nickelwaren
Messingwaren
Lederwaren
Spielwaren
Haushaltungs-
gegenstände

kaufen Sie am vorteilhaftesten bei

A. Ketteler & Söhne
Osterstraße 1-3

Möbel u. Polstermöbel

von der einfachsten bis zur
allerfeinsten Ausführung
kaufen Sie sehr günstig

**Möbelhaus A. Bleker
& H. C. Terstegge.**
Münsterstraße — Flora

Weihnachtsbäume

in jeder Größe u. Preislage.
Baumschmuck und Kerzen
in großer Auswahl.

Topfpflanzen blühende und
grüne. Fertige **Schalen** und
Körbe en. **Kakteen**, **Schneit-**
blumen und **Weihnachts-**
Strauße, sowie sonstige
Weihnachtsartikel.

Blumengeschäft
B. Beeking

Münsterstr. 25 :: Fernruf 2355

Radio-Apparate

und Zubehör, sowie
Umbau. **Acculaden** u.
reparieren.

Floys Beuker

Inh.: W. S. Ibel, Bocholt
Lagerstr. 21
Privat: Viktoriastr. 27

Wer
Salamander-Schuhe

schenkt,
schenkt

gut.

Allein-Verkauf:
Schuhhaus Letting.
Ostera 43, Tel. 2448.
Gegr. 1886.

Als praktische Weihnachtsgeschenke
empfehle:

Radio-Anlagen,
Wassmaschinen,
Phonographen,
Fahrräder

und Nähmaschinen

Will van Oepen,
Ravardstr. 34.
Bequeme Teilzahlung

Photohaus Bigge

Spezialhaus für Fach- und
Amateurphotographie.

Für den Weihnachtstisch
Photoapparate, Bedarfsartikel u. Zubehör,
Vergrößerungs- und Lichtbildapparate.

Bekanntes (Aufnahme- und
Vorführungs-Apparate).
Nordstraße 8. Fernruf 2908

Everhard Heißen

Ravardstraße 8.

Fernruf 2342, Gegründet 1886,

empfiehlt

als praktische Weihnachtsgeschenke

moderne Pelzwaren

in jeder Art und Ausführung,

Herrenhüte

in Velour, Haar und Wolle,

Regenschirme

schwarz und farbig, in größter Auswahl.

Gegen bequeme Teilzahlungen in Raten
bis zu 10 Monaten liefere ich Ihnen

Radio-Apparate

sämtlicher Firmen.

Optiker Winkler

Neustraße 18.

Praktisch denken

Brille schenken!

Optiker

Winkler

Neustraße 18

Passende Weihnachtsgeschenke

Große Auswahl in:

Christbaumschmuck
Krippen :- Figuren
Bilder, Leder- und
Schreibwaren.

Weihnachtsartikel bei Einkauf von
3.00 Mk. 10 Prozent Rabatt.

Const. Terstegge.

**Heute weiß
es jeder**

die Insertion verteuert nicht die Waren, sondern verbilligt sie. Deshalb bevorzugt auch der auf Vorteile bedachte Käufer die stark annoncierenden Unternehmen, die beste Gewähr für Qualitätslieferung zu angemessenen Preisen bieten. — Ihrem Blatt erweisen Sie einen besonderen Gefallen, wenn Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die in der Grenzweite erschienenen Anzeigen berufen.